<36617503640011

Marie Antoinette.

Ein Lebensbild in Briefen von eigener Hand.

Nach den Original-Handschriften herausgegeben von

Graf Paul Vogt von Hunolstein.

Aus dem Französischen.

Berlin.
Hasselberg'sche Verlagshandlung.
(Julius Winckler.)

Vorrede.

Sämmtliche Briefe, welche den Inhalt der nachfolgenden Sammlung bilden, sind mit der größten Sorgfalt nach den im Besitze des Herausgebers befindlichen Originalien copirt und gewissenhaft mit denselben collationirt.

Einige derselben haben weder ein Datum noch anderweitige befriedigende Andeutungen; dieselben mußten daher, um besonders und ohne Datum classificirt zu werden, zu Ende der Sammlung ihre Stelle finden.

Bei denjenigen Briefen, welche zwar ohne Datum sind, deren Zeit sich aber aus den in ihnen berührten Thatsachen und Ereignissen bestimmen läßt, ist das Datum in Parenthese angegeben.

Die Königin pflegte nicht allein einige ihrer eigenen Briefe, sondern sogar gewisse Schreiben und Memoires, welche an sie gerichtet waren, zwei ja drei Mal zu copiren, um sie verschiedenen Personen anvertrauen zu können und sie auf diese Weise sicherer den Mitgliedern ihrer Familie

und ihren Freunden, welche sie über ihre traurige Lage zu unterrichten wünschte, zukommen zu lassen. Dies geschah besonders in der Zeit, als sie, schon Gefangene und streng bewacht, nicht mehr frei handeln konnte und ihrer Umgebung nicht gewiß war.

Es kann daher nicht Wunder nehmen, daß eine kleine Anzahl dieser Briefe bereits bekannt und in einzelnen Schriften veröffentlicht ist.

Der nachfolgende Briefwechsel Marie Antoinette's umfaßt einen Zeitraum von dreiundzwanzig Jahren, seit 1770, der Zeit ihrer Verheirathung im Alter von fünfzehn Jahren, bis 1792, ein Jahr vor ihrem Tode, und bildet ein wahrhaftes Lebensbild Marie Antoinette's von ihrer eigenen Hand. Man folgt ihr von ihrer Ankunft in Frankreich als jugendliche Kronprinzessin bis zu dem Augenblick, da sie bald vor dem Revolutionstribunal erscheinen soll, um auf's Schaffot geführt zu werden.

Einen solchen Briefwechsel kann keine Geschichte ersetzen.

Hugo Graf von Hunolstein.

Marie Antoinette's Briefwechsel.

An den Dauphin von Frankreich.

Herr Dauphin und theurer Bruder, ich danke Ihnen für die so wohlwollende Sprache, welche Sie über mich führen. Ich bin dadurch tief gerührt und hoch geehrt, und ich fühle, wie große Verpflichtungen so viel Güte Ihrerseits mir auferlegt. Das Beispiel und die Lehren meiner ruhmreichen und zärtlichen Mutter haben mich zur Erfüllung aller meiner Pflichten erzogen, und mit Hülfe Gottes hoffe ich mit allen meinen Kräften meiner neuen Bestimmung mich würdig zu machen. — Sie wünschen, daß meine Einwilligung in Ihre Wahl diejenige der Kaiserin-Königin begleite, und Sie müssen, sagen Sie, mich auch von mir selber haben. Ich kann Ihnen antworten, weil sie mich dazu ermächtigt, daß ich die Befehle meiner Mutter mit eben so viel Vergnügen als Ehrfurcht entgegengenommen habe; Sie werden in mir eine treue und ergebene Gattin finden, welche keine andere Gedanken hat, als wie sie Ihnen gefallen, Ihre Anhänglichkeit verdienen und sich als die würdige Tochter Ihres erlauchten

Vorfahren beweisen soll. In diesen aufrichtigen Gefühlen nenne ich mich, Herr Dauphin und theurer Bruder,

Ihre wohl affectionirte und ergebene Schwester
Marie Antoinette.

Wien, 27. März 1770.*)

(Ende April 1770.)

Meine theure Frau Mutter!

Ich verlasse nicht ohne lebhafte Aufregung und Herzbeklemmung die letzte Grenzstadt Ihres Reiches. Bevor ich die letzten Staaten, welche mich von meinem neuen Vaterlande trennen, durchschreite, wünsche ich mich Ihnen zu empfehlen und Ihnen, wie ich es fühle, für alle Liebe zu danken, welche Sie mir als Mutter erwiesen haben. Das Bild meiner guten Mutter, meiner ganzen Familie, meiner Kindheitsfreuden wird mir stets gegenwärtig sein, ebenso wie ich Ihre Rathschläge stets vor Augen haben werde. Ich werde ohne Erfahrung in ein neues Land kommen, welches mich auf Ihren Namen hin aufgenommen hat; ich zittere bei dem Gedanken, daß ich der Erwartung nicht entsprechen werde. Das Wenige, was ich gelten könnte, würde ich Ihnen verdanken, aber jetzt fühle ich erst, daß ich Ihre so liebevollen Lehren nicht genug benutzt habe. Möge Ihre Liebe mir folgen, ich beschwöre Sie darum, denn ich verdiene sie durch die hohe Achtung und die unbegrenzte Liebe, welche ich gegen Sie hege. —

Lebt wohl, meine Brüder und Schwestern, denkt an

---

*) Damals war Marie Antoinette erst fünfzehn Jahre alt.

die junge Französin und habt sie lieb. Meine Empfehlung und meine treue Hochachtung meiner guten Mama.

Marie Antoinette.

(Anfang Mai 1770.)

An ihre Schwester Marie Christine.*)

Meine liebe Christine, die einzige, zu der ich offen zu reden wage, ich bin in Augsburg ebenso wunden Herzens angekommen als das letzte Mal, da ich Dir geschrieben habe. Lebe wohl, gute Schwester, lebe wohl! Ich bin in Thränen gebadet, ich habe sie nur getrocknet, um unserer guten Mutter zu schreiben, als ich die Grenzen des Reiches verließ. Warum sollte ich sie betrüben? Was würde sie sagen, wenn sie wüßte, ich sei eher geneigt wieder umzukehren, als in die Verbannung zu gehen? Ja, Verbannung! Grausames Geschick der Töchter des Thrones, welche sich nur an den äußersten Enden der Welt verheirathen können. Unsere Schwester in Neapel hatte wohl Recht, als sie sagte, daß man sie ins Meer werfe. Ich war von der Liebe und Zärtlichkeit einer Familie umgeben, welche ich anbetete, und ich gehe dem Unbekannten entgegen. Ich muß aber doch am Ende schweigen, denn meine Mutter kann nicht in das eingewilligt haben, was mein Unglück sein würde: sie hat mir so viel Gutes von dem Dauphin gesagt. Verzeihe mir, habe mich lieb und laß mich weinen und Dich gleichzeitig umarmen.

Marie Antoinette.

---

*) Verheirathet an den Herzog von Sachsen-Teschen, Statthalter der österreichischen Niederlande.

Versailles, 16. Mai (1770).

Meine sehr theure Frau Mutter!

Ich bin der großen Gesellschaft in meiner Braut-toilette entflohen, um mich des förmlichen Versprechens zu entledigen, welches ich meiner theuren Mama gegeben hatte: ihr sogleich nach der Trauungsmesse zu schreiben.

Ich bin Dauphine von Frankreich; schon habe ich auf den Knieen vor dem, der Alles lenkt, viel an die guten Rathschläge und an die guten Beispiele meiner lieben Mama gedacht. Ich umarme sie ehrfurchtsvoll, indem ich sie bitte, mir ihre Liebe ferner zu bewahren.

Marie Antoinette.

Versailles, 24. Mai 1770.

An ihre Schwester Marie Christine.

Wie willst Du, liebe gute Christine, daß ich Dir Einzelheiten mittheile? Ich habe eine Unklugheit begangen, indem ich Dir solche versprach. — Ich bin so betäubt und wirr, daß ich nichts zu denken vermag. Um mich ist ein Lärm und eine Aufregung, die ich nicht sehen darf, um nicht, wie Du sagst, gezwungen zu erscheinen. Ich halte mich, so gut ich vermag, und lasse mit mir thun; lästig ist mir nur, daß alle Welt mich wie ein seltenes Thier betrachtet und nicht aus den Augen läßt.

Die feierlichen Scenen haben am Rhein begonnen. Man führte mich daselbst auf eine Insel, wo ich sehr

glücklich gewesen wäre, ein klein wenig wie Robinson allein zu sein, um mich zu sammeln, aber man gewährte mir die Freiheit nicht. Man trug mich gleichsam in ein Häuschen, dessen eine Seite Deutschland, die andere Frankreich sein sollte. Kaum ließ man mir Zeit, ein Gebet zu verrichten und an unsere gute liebe Mama, sowie an Euch Alle, meine Vielgeliebten, zu denken; die Frauen bemächtigten sich meiner — verwandelten mich von Kopf bis zu Fuß. — Darauf ging es, ohne mich zu Athem kommen zu lassen, in einen großen Saal, wo die französische Seite geöffnet und Papiere verlesen wurden; das war der Augenblick, wo meine armen Frauen sich zurückziehen sollten; sie küßten mir die Hände und verschwanden weinend. Gott, wie gern hätte ich sie umarmen mögen!

Dann stellte man mir meinen französischen Hofstaat vor und ich verließ meine Insel, um meinen Einzug in Straßburg zu halten — Kanonendonner, Glockengeläute, mehr Lärm, als Deine kleine Schwester verdient. Ich begab mich zum Dome und dann begannen unter endlosen Beglückwünschungen die Vorstellungen. Ich habe mich als eine etwas unerfahrene Dauphine benommen, das hat aber nichts geschadet. Nach dem großen Diner folgte ein sehr tolles Bacchus-Fest, wobei Winzer und Küfer tanzten, welche mit ihren Messern und Reifen allerlei Stellungen einnahmen, und danach Theatervorstellung, Illuminationen, Concerte, Bälle und noch einmal Beglückwünschungen. Ich hätte das Alles gern für ein wenig Frieden und Ruhe hingegeben; indessen hatte ich auch recht angenehme Augenblicke, so z. B. wenn Processionen junger Mädchen kamen und mir Bouquets

überreichten, mit welchen man sämmtliche Höfe der Burg*) hätte pflastern können. —

In Nancy habe ich nicht verfehlt unsere Familienbegräbnisse zu besuchen und mich erinnert, daß wir zusammen den Vers Esther's wiederholten: „Ich werde weinen gehen am Grabe meiner Väter." An einem Ort, welcher die „Brücke von Bern" heißt, im Walde von Compiègne, habe ich den König und den Dauphin, meinen Herrn und Gebieter, gesehen, welche mir entgegen gekommen waren, — unsere liebe gute Mutter wird Dir gesagt haben, wie ich empfangen worden bin. — Der Dauphin ist seinem Bildnisse in hohem Grade ähnlich, und um Dich etwas zu ärgern, will ich Dir sagen, daß der König gesagt hat, ich sei schöner als das meinige.

Im Schlosse La Muette hat mir der König einen prächtigen Schmuck überreicht und ist dann mit der ganzen königlichen Familie nach Versailles abgereist und hat mich in La Muette gelassen, wo ich geschlafen habe. Das war der einzige Augenblick, wo ich an mich selbst denken und mir das Vergnügen gewähren konnte, in Gedanken mit Euch Allen zu plaudern, wo ich Dich umarmt und recht sehr gedrückt habe.

Endlich am 16. bin ich um 10 Uhr in Versailles angekommen; der König hat mich sogleich besucht und hat sich äußerst liebevoll sehr lange mit mir unterhalten; er ist sehr gut und es ist unmöglich, ihn nicht zu lieben.

Ich denke, liebe gute Schwester, Du erwartest nicht, daß ich Dir die Trauungsfeierlichkeit umständlich schildere; ich war so bewegt, daß Alles wie ein Blitzstrahl an mir

---

*) Hofburg in Wien.

vorübergegangen ist und ich die schönen Sachen, welche man mir für die Feierlichkeit gebracht hatte, in Augenschein genommen habe, ohne zu wissen, was ich gesehen; was kümmern mich die Schmucksachen; mir bewegen zu bange Gefühle das Herz, ich habe zu viele Erinnerungen, welche sich gegenseitig bekämpfen, meine neuen Pflichten geben mir zu viel zu denken, als daß ich für etwas Anderes Sinn haben könnte. Lebe wohl, liebe gute Schwester, ich umarme Dich wie ehemals, Dich und Deinen Gemahl, betet für mich und umarmet Euch mir zu Liebe.

Der Dauphin hat mir soeben ein Gebetbuch geschenkt, welches ihm überreicht worden und ganz voll prächtiger Handzeichnungen von einem Lyoner Maler ist. Ich komme aus dem Wirrwarr der Festlichkeiten nicht heraus; soeben kündigt man mir eine neue an. Noch einmal lebe wohl.

Marie Antoinette.

Versailles, 2. Juni 1770.

Meine sehr theure Frau Mutter!

Mein Hochzeitstag hatte gut angefangen, ich hatte nichts vergessen, was meine theure Mama uns so oft en famille sagte, daß nämlich die Freude des Volkes die wahren Feste der Fürsten bildet, ich freute mich, ein wahres Volksfest vorbereitet zu sehen, als plötzlich, in dem Augenblick, da der feierliche Act vollzogen wurde, ein so schreckliches Ungewitter losbrach, daß alle Welt aus den Gärten vertrieben wurde. Abends wurden die Illuminationen ertränkt, und das hat alle Freuden ver-

nichtet. Noch unglücklicher sind wir in Paris den 30. gewesen, bei dem Feuerwerk, welches zu den Festlichkeiten der Stadt gehörte; die Menge war so groß, daß schreckliche Unglücksfälle vorgekommen und Hunderte von Menschen erdrückt sind. Wir verlangen fortgesetzt Berichte, aber ich fürchte, man sagt uns nicht Alles; wir werden viel zu thun haben, um dieses schreckliche Unglück vergessen zu lassen, und ich bedürfte wohl der Rathschläge meiner theuren Mama, um mich dieser schwierigen Aufgabe würdig zu machen. Der Dauphin ist in Verzweiflung und hat seine Pflicht nicht versäumt, ich kann nicht mehr darüber ruhig schlafen und habe beständig die Menge Opfer vor Augen, zu welchen wir die Veranlassung gewesen sind. Der König und die ganze königliche Familie verdoppeln ihre Liebe gegen mich, aber ich bin untröstlich, ich habe große Furcht vor dem Tage, da wir, der Dauphin und ich, unsern feierlichen Einzug in Paris halten werden.

Ich bitte meine liebe Mama wegen des so traurigen Tones dieses Briefes um Verzeihung, aber dieses Unglück ist mein einziger Gedanke. Ich muß mich auf das Herz meiner theuren Mama stützen und versichert sein, daß sie mir erlaubt, ihr Alles zu sagen, und daß Niemand sie ehrfurchtsvoller und zärtlicher liebt als ich.

Marie Antoinette.

Der Abbé*) ist mir bei der ganzen Katastrophe sehr dienlich gewesen.

---

*) Der Abbé von Vermond.

Versailles, 13. Juni 1770.

An ihre Schwester Marie Christine.

Ich habe heute Morgen Deinen Brief aus Preßburg erhalten, liebe gute Schwester. Derselbe hat mich sehr glücklich gemacht, ich habe einen Augenblick geglaubt in Eurer Mitte zu sein. Ich fühle noch Deine Wangen auf den meinigen, und wenn ich nicht durch die Aufregung und die beständige Erinnerung an das Unglück in Paris betäubt wäre, so könnte ich nicht umhin, über die Scherze und Ausfälle des Kaisers, an welche Du mich erinnerst, zu lachen; er machte sich über die Dauphine aus zartem Biscuit lustig, und jetzt figurirt sie schon in Gold und Bronze. Die Medaillen, welche der Dauphin an Euch abgeschickt hat, werden noch ankommen. — Wir hatten den armen Opfern nichts mehr zu geben, der Dauphin und ich hatten gegeben, was wir hatten, der König ist uns zu Hülfe gekommen. Ich erfahre alle Tage ein neues Unglück, man hat uns vieles verheimlicht.

Du fragst mich, ob ich die Erziehungsanstalt für adlige Töchter von Saint-Cyr schon gesehen habe. Das war etwas von dem Ersten, wovon ich gesprochen hatte, ich war sehr neugierig, dies so berühmte Haus zu sehen, heute erscheint es mir nicht in so vortheilhaftem Lichte; ich habe es vor ungefähr acht Tagen mit dem Dauphin, seinen Brüdern und der kleinen wilden Elisabeth, welche sehr niedlich werden wird und nicht von meiner Seite geht, besucht. Man schwört dort nur bei Ludwig XIV. und der Frau von Maintenon; die Oberin hat uns den Platz gezeigt, wo die Pensionärinnen Racine's Werke

vor dem Könige aufführten, und die Zöglinge haben uns mit einem kleinen Musikstück unterhalten; wenn ich vergessen könnte, daß ich Dauphine von Frankreich bin, so würde ich daran erinnert worden sein, denn das Stück galt ebenfalls noch meiner Vermählung; es waren hübsche Stimmen dabei und das Ganze war wirklich allerliebst, — alle diese jungen Mädchen mit ihren Gürteln sahen aus wie Vögel in allen möglichen Farben, welche nichts weiter wünschten als davonfliegen zu können; eine von ihnen war Dir ähnlich und merke mal, diese sang am besten. — Bei der Rückkehr hatte der König die Gewogenheit, einen Bericht über Alles, was ich gesehen hatte, von mir zu wünschen, und er sprach bei dieser Gelegenheit sehr liebevoll mit mir; er erkundigte sich nach unsern Erziehungsanstalten für junge Mädchen, ich theilte ihm Alles mit, was ich wußte, und das war eine Gelegenheit, ihm allerlei Gutes über unsere gute Mutter zu sagen; da erfuhr ich auch, daß die Töchter des Königs nicht in Saint-Cyr erzogen worden sind, sondern in einem Kloster sehr weit in der Provinz, wo sie gewöhnlich thaten, was ihnen beliebte, und wo sie nichts gelernt hatten; sie wissen indessen sehr viel, das haben sie aber später gelernt.

Gestern war ein bedeutsamer Tag, das Frohnleichnamsfest. Ist die Procession in Preßburg sehr schön gewesen?

Seit dem großen Balle des Grafen von Mercy und seiner Vertheilung von Brod und Wein an das Volk zu Ehren meiner Vermählung ist noch bei dem spanischen Gesandten ein großes Fest gewesen; glücklicherweise fange ich an aus dem Wirrwarr herauszukommen, ich

habe auch das Bedürfniß zur Ruhe zu kommen und von etwas Anderem zu reden. Es regnet Gedichte, und mein Bibliothekar — der König hat mir nämlich einen Bibliothekar gegeben — würde viel zu thun haben, wenn er alle die französischen und italienischen Verse sammelte, welche man auf meine Vermählung macht. Sonst ist mein Leben ohne weitere Zwischenfälle, der Dauphin spricht sehr wenig, er ist schüchtern, sehr wenig redselig, aber er ist gegen Jedermann gut. Beim Könige ist nicht regelmäßig Gesellschaft, ich bin sehr oft bei meiner Tante Victoire, auch habe ich es übernommen, die Blumen ihres Fensters zu begießen; im Familienzirkel ist man eher ernst und traurig als heiter gestimmt, es giebt jedoch Tage, an welchen der König so angenehme Dinge sagt, wie ich nie gehört habe, aber im Allgemeinen spricht er nicht.

Vor vierzehn Tagen muß Herr von Stainville in Wien gewesen sein, welcher von mir gesprochen haben wird. Lebe wohl, meine liebe Christine, ich küsse Dich auf Deine beiden Wangen, Dich und den guten Herzog, ich beglückwünsche den Herrn Coadjutor.*)

Marie Antoinette.

Marly, 28. Juni 1770.

An ihre Schwester Marie Christine.

Meine liebe gute Schwester, wenn ich eine Dauphine aus zartem Biscuit bin, so bin ich auch eine Jägerin

*) Der Erzherzog Maximilian, ihr Bruder, geb. den 8. Dezember 1756, später Kurfürst und Erzbischof von Köln und Fürst-Bischof von Münster.

Diana, und Se. Majestät der Kaiser und der Herr Coadjutor mögen wissen, daß ich in den letzten Tagen den Hirsch gejagt habe, freilich habe ich es nicht auf dem Gewissen, ihm eine Wunde beigebracht zu haben. Der Dauphin jagt wie ein ehemaliger Ritter des Deutschen Ordens. Wisse auch, daß man mir Bücher widmet, mein Bibliothekar wird beschäftigt werden. — Es giebt hier genug zu lesen, und da die Geschäfte nicht sehr zahlreich sind, so lese ich, oder der Dauphin liest mir vor, oder ich treibe Musik. Ich habe da auf dem Tische einen Abriß der Geschichte Englands von einem Abbé Millot liegen, ich habe darin gelesen und das hat mich interessirt, ich hatte früher einige Partien der Geschichte Frankreichs von demselben gesehen, welche mir nicht gefallen haben, so sehr ist besonders der Anfang dunkel und langweilig; um die Geschichte dieses Landes gründlich kennen zu lernen, habe ich ein Buch über die Familien des Reichs verlangt.

Ich liebe die französische Musik nicht besonders, sie hat etwas Gehaltloses, was mich in Erstaunen setzt; bevor ich Versailles verließ, hörte ich einen kleinen neunjährigen Knaben, welcher ziemlich hübsche Sonaten componirt und sie sehr geschickt auf dem Klavier gespielt hat; er spielte ebenso gut mehrere Stücke von andern Componisten, es hat mir Vergnügen gemacht, ihm deutsche Stücke zu geben, er hat eines vom Blatte weg versucht und hat sich seiner Aufgabe sehr gut entledigt. Wenn irgend ein guter, von der Kaiserin-Königin protegirter deutscher Musiker hierher kommt, so schickt ihn zu mir.

Lebe wohl, Du wirst finden, daß mein Brief sehr gehaltlos ist, wie ich die französische Musik finde, aber ich habe Dir versprochen, Dich mit mir leben zu lassen,

und wenn es keine Ereignisse giebt, kann ich keine ersinnen. Ich umarme Euch Alle herzlich, und besonders den guten Herzog.

Marie Antoinette.

Compiègne, 27. August 1770.

Meine sehr theure Frau Mutter!

Ich bin hier seit Ende des vorigen Monats, wie ich es meiner lieben Mama gesagt habe, und ich mache es mir zum Vorwurfe, daß ich nicht aufmerksam genug gewesen bin, ihr öfter als einmal diesen Monat zu schreiben. Mein Leben ist, obgleich ich nichts zu thun habe, dennoch sehr geschäftig, es gleicht in Nichts dem, was es in Wien oder Schönbrunn war, das Familienleben hier ist noch sehr ceremoniell und man kann sich nicht gehen lassen, ich bin aber entschlossen, mich an Alles zu gewöhnen. Ich habe dem Rathe des Kaisers folgen wollen und habe den Abbé beauftragt, mir Mittheilungen über die Familien des Landes zu verschaffen, um mit Jedem zu reden, wie es sich geziemt; ich habe das Gute dieser Sache vor zwei Tagen kennen gelernt. Ich sollte die Aufwartung des Herzogs von Villequier entgegennehmen; ich ließ mir gute Mittheilungen über seine Familie geben und sprach dem entsprechend mit ihm, er war im höchsten Grade geschmeichelt und hatte Thränen in den Augen, — der König war sehr befriedigt, weil er dem Herzoge besonders zugethan ist. — Uebrigens weiß meine liebe Mama, daß man hier keine große Abwechselung in den Vergnügungen hat, die Soirée ist,

wenn gespielt wird, sehr ermüdend, ich gebe, so viel ich vermag, Acht auf mich, um Niemand zu kränken, und ich bin nicht gewiß, daß es immer so gegen mich geschieht, aber ich traue meinem Urtheile nicht; der König ist so gut, der Dauphin ist so liebevoll gegen mich, daß ich glücklich darüber bin. Wir haben von Zeit zu Zeit eine Theatervorstellung, welche zuweilen ziemlich amüsant ist; was mich bis jetzt am meisten ergötzt hat, war ein Stück, welches „Rose und Colas" betitelt ist und welches ich gern vor meiner lieben Mama aufgeführt sehen möchte, um sie bei ihren vielen Geschäften zu zerstreuen, das ist sehr heiter, sehr unterhaltend, — ich gehe in diese kindlichen Einzelheiten ein, weil Ihre Liebe bei meiner Abreise mich dazu verpflichtet hat. — Es giebt eine Ober-Intendantur der königlichen Musik, welche für geschickt gilt, aber wenig amüsirt; — vorgestern, am Geburtstage des Königs, welcher auch der des Dauphins ist, wurden Symphonien auf der Geige vorgetragen, welche mich nicht sehr entzückt haben. Ich wünsche ein wenig deutsche Musik, aber ich wage nicht unsern Glück allzusehr zu rühmen, aus Furcht auf Widerspruch zu stoßen, und ich warte auf eine Gelegenheit, um ihn heimlich einzuschmuggeln.

Die Gesandten haben eine Soirée gegeben und ich habe mich mit Herrn von Mercy unterhalten; es thut mir leid, daß ich nicht Gelegenheit habe ihn öfter zu sehen, ein so verständiger und ergebener Mann, welcher den Hof so genau kennt, würde von großem Nutzen sein; Worte, welche er mir gesagt hat, haben mich über Vieles unterrichtet. — Verzeihe mir meine gute Mutter, wenn ich ihr gestehe, daß ich düstere Augenblicke habe, welche

es mir Mühe kostet zu verscheuchen, — ich zürne deshalb mit mir und suche mich zu beherrschen, — das hängt ohne Zweifel mit der Lebensveränderung und mit meiner Entfernung von meinen ehemaligen lieben Gewohnheiten zusammen, ich versetze mich unaufhörlich in die Zeit, da Sie geruhten uns in Ihre Nähe zu lassen und mir die Worte zu sagen, welche heute gleichsam mein Evangelium sind. Ich bitte meine liebe Mama um die Erlaubniß, ehrfurchtsvoll mich ihr empfehlen zu dürfen, ich umarme meine Schwestern und Brüder.

Marie Antoinette.

Den 17. habe ich einer Todtenmesse zum Gedächtniß meines guten Beichtvaters beigewohnt, meine Tante Victoire war bei mir.

Versailles, 13. September 1770.

Meine sehr theure Frau Mutter!

Ich bin vor einigen Tagen wieder nach Saint-Cyr gekommen, um einer sehr interessanten Pensionärin den Schleier zu geben; die Feierlichkeit war so rührend als möglich. Mich hat dieses Leben, welches für immer von der Welt ausschließt, stets erschreckt; es gehört eine sehr große Gnade dazu, um sich darein zu ergeben, und während der Feierlichkeit fragte ich mich, ob das eine Todte sei, deren Sarg ich zunagele; sie hatte wohl einen andern Gedanken und sah wie ein Engel aus, welcher sich mit J. Chr. vermählt. Ich habe die Anstalt sehr bewegt und sehr erbaut verlassen. Die Aufregungen dieser Art sollten noch nicht zu Ende sein, ich habe noch eine

andere stärkere gehabt, denn einige Tage später habe ich das Karmeliter-Kloster in Saint-Denis besucht, um meiner Tante Madame Louise den Schleier zu geben, welche das nächste Jahr Profeß thun wird — die Ceremonie war sehr imposant, meine Tante besaß die ruhige Heiterkeit einer Heiligen, der Nuntius vertrat den Papst, es war eine bedeutende Anzahl von Bischöfen anwesend nnd der Andrang der Zuschauer war außerordentlich, so daß die Feierlichkeit dadurch einen etwas frappanten Charakter erhielt. Einen Contrast bildete für mich der Abend im Familienzirkel, wo der König fröhlicher und gesprächiger war als je, er, der so oft kein Wort spricht.

Man hat mir von dem Project der Verheirathung eines Fräuleins von Choiseul mit dem Marquis von Aubépine gesagt; ich werde dem Contract sehr gern meine Unterschrift geben. Ich empfehle mich stets den Gebeten meiner lieben Mama und küsse ihr ehrfurchtsvoll die Hände. Es ist lange her, daß der Kaiser mir nicht geschrieben hat; ich umarme ihn nichtsdestoweniger. Ist er gegenwärtig in Schönbrunn?

Marie Antoinette.

Versailles, 3. Januar 1771.

An ihre Schwester Marie Christine.

Guten Tag, gutes Neujahr! Meine liebe Herzogin, ich bin von den Ceremonien am Neujahrstage so in Anspruch genommen gewesen, daß ich Dir nicht habe schreiben können. Ich umarme zunächst Dich so wie Deinen guten Herzog, und dann erstatte ich Dir meinen Glück-

wunsch zu unserer zukünftigen Schwägerin*), ich mache dem erlauchten Ferdinand mein Compliment. Ich hätte gewünscht, Dich bei der Feierlichkeit des Ordens vom Heiligen Geiste bei mir auf der Tribüne zu haben. Der Graf von Artois ist zunächst als Ritter des heiligen Michael aufgenommen worden. Der neue Ritter, vor dem Könige einherschreitend, hat sich in feierlicher Procession im Novizenkleide, welches ihm sehr gut stand, in die Kapelle begeben. Es haben mehrere Aufnahmen stattgefunden, — der König im Mantel mit dem großen Bande des Ordens und dem des Goldenen Bließes war ganz imposant und majestätisch, der Dauphin hatte in seinem großen Costüme eine sehr gute Figur, der Graf von Artois ist vom Könige als Ritter des Heiligen Geistes aufgenommen worden, und obgleich er etwas wie ein Page aussah, welcher auf eine ernste Miene bedacht ist, so hat er sich doch wunderbar gut benommen; — demnächst hat der Herr Ritter wie ein römischer Kaiser unsere Glückwünsche entgegengenommen, und wir haben nicht vermocht, ihn zum Lachen zu bringen. — Auf ein Wort des Königs habe ich vergangenen Monat angefangen, jede Woche bis Fastnacht in meinen Zimmern kleine Bälle zu geben; sie sind reizend, ich habe die Oberleitung der Frau von Noailles übertragen, welche in den Einzelheiten exemplarisch streng bis zur Langeweile ist; die ganze königliche Familie, die Prinzen von Geblüt und die Hauptpersonen am Hofe nehmen Theil. Lebe wohl, liebe gute Schwester, ich umarme Dich herzlich.

Marie Antoinette.

---

*) Marie Beatrix von Este, Tochter des Herzogs von Modena.

Versailles, 14. Februar 1771.

Meine sehr theure Frau Mutter!

Sie müssen in diesem Augenblick den stärksten Frost haben und der Hof kann sich dem Vergnügen des Schlittenfahrens hingeben; auch hier hat man sich von Zeit zu Zeit das Vergnügen gemacht, und die Mahlzeiten, welche darauf folgten, waren sehr angenehm, der Dauphin hat sich dabei heiterer als gewöhnlich gezeigt. Die Grafen von Gothland*) und Esthland sind hier Alles, seit mehreren Tagen essen sie beim Könige zu Abend und haben meinem Balle beigewohnt, sie haben auch beim Könige in Marly gegessen und man bereitet ihnen eine Jagd vor. Die Prinzessin von Sachsen, Christine**), kommt heute an. — Der Herzog von St. Mégrin ist bestimmt, meine neue Schwägerin***) an der Grenze zu empfangen und nach Fontainebleau zu führen; wir haben noch Zeit, denn beiderseits ist noch Nichts bereit und der Hofstaat der Gräfin von Provence noch nicht bezeichnet, das wird zum Monate Mai geschehen. Ich habe noch mehrere Memoiren über die Familien des Landes gelesen, aber im gegenwärtigen Augenblick habe ich keine Zeit, um irgend welche Lectüre zu treiben. Ich habe nur sehr wenige deutsche Bücher und meine einzigen italienischen Werke sind die meines theuren Abbé Metastasio, desjenigen von allen meinen Lehrern, welcher am meisten Eifer und Vergnügen

---

*) Der königliche Prinz von Schweden, welcher denselben Monat unter dem Namen Gustav III. König wurde.

**) Tante des Königs von mütterlicher Seite, Aebtissin von Remiremont.

***) Louise von Savoyen.

hatte, mich etwas zu lehren. Es herrscht hier eine zu große Etiquette, als daß man ein Familienleben genießen könnte; der König ist stets, wie ich ihn bei meiner Ankunft gefunden habe, sehr gut gegen mich, aber er bleibt für sich und hat selten großes Diner; sämmtliche Mitglieder der Familie thun desgleichen, und obgleich man in demselben Palaste wohnt, ist man doch weit entfernt alle Tage zusammenzukommen. Meine Tante Adelaide flößt mir etwas Furcht ein, glücklicherweise bin ich der Liebling meiner Tante Victoire, welche einfacher ist; man sieht den König in dem Augenblick, wann er ausfährt, ein Blitz; — was die Tante Sophie betrifft, so hat sich dieselbe nicht verändert, sie ist im Grunde genommen, davon bin ich überzeugt, eine vortreffliche Seele, aber sie sieht stets aus, als ob sie aus den Wolken fiele, sie öffnet zuweilen Monate lang den Mund nicht und ich habe sie noch nicht in's Gesicht sehen können. Ich setze etwas gute Hoffnung auf die Ankunft der Gräfin von Provence, das wird eine Altersgenossin von mir sein.

O meine gute Mutter, wie sehr fehlen Sie mir; ich bitte Sie um Verzeihung für diesen Brief und schließe schnell, damit der Abbé ihn zu Herrn von Mercy bringen kann, der einen Courier hat, und ich bitte meine liebe Mama um die Erlaubniß, mich ihr herzlich empfehlen zu dürfen.

Marie Antoinette.

Mit Herrn von Buffon, dessen schönes Buch man mich unter Ihren Augen lesen ließ, scheint es sehr schlecht zu stehen.

Versailles, 15. Mai 1771.

An ihre Schwester Marie Christine.

Endlich, meine liebe Christine, ist die Vermählung des Grafen von Provence gestern vollzogen worden; es ist Alles ungefähr so wie bei mir zugegangen; der französische Hofstaat der Prinzessin hat sie an der Grenze empfangen, der Marquis von Chauvelin hat sich bis nach Briare begeben, um sie zu bewillkommnen; sobald der König von der Annäherung der Gräfin von Provence unterrichtet war, machte er sich mit uns Allen nach Fontainebleau auf den Weg, am folgenden Tage ging es in großem Aufzuge zur Zusammenkunft weiter, wir begegneten der Gräfin ziemlich weit von Fontainebleau, der König empfing sie mit vollkommen väterlicher Herzlichkeit und stellte sie sogleich dem Grafen von Provence vor, welcher sie auf die Wange küßte, dann thaten der Dauphin, ich und meine Tanten desgleichen; sie schien entzückt und sehr gerührt durch unsern Empfang zu sein, für mich hatte sie eine ganz besondere Aufmerksamkeit und umarmte mich zweimal. Die schreckliche Prüfung der ersten Begegnung scheint für sie nicht ungünstig Seitens des Grafen von Provence ausgefallen zu sein, und das ist die Hauptsache; nicht dasselbe ist hinsichtlich des Dauphins der Fall, welcher sie durchaus nicht schön findet und ihr vorwirft, daß sie einen Schnurrbart hat; sie hat sehr schöne Augen, aber mit sehr dichten Brauen, und eine niedrige Stirn mit einem Walde von Haaren, welche ihr ein strenges Aussehen geben, aber sie hat nicht solchen Charakter, sie ist im Gegentheil sanft und schüchtern; entschieden ist der Graf von Provence sehr von ihr ein-

genommen; — man kehrte nach Fontainebleau zurück und die Vorstellungen nahmen ihren Anfang. Ich beklage das arme Kind, denn ich denke an das letzte Jahr; bei ihrer Ankunft sagte sie mir bei Seite, daß sie sehr auf meine Freundschaft und meinen Rath rechne; übrigens weiß sie die Schwierigkeiten wunderbar gut zu überwinden. Darauf ging es nach Choisy, wo sie die Schmucksachen in Empfang genommen hat; — dann sind wir sogleich mit dem Könige nach Versailles zurückgereist, ausgenommen die Gräfin von Provence, welche erst gestern Morgen zur Vermählungsfeier hier eingetroffen ist. Ich beklagte sie noch immer, es war Gesandten-Soirée und die Beglückwünschungen nahmen kein Ende. Morgen soll sie den gesammten Stadtrath empfangen, es wird ihr Nichts erlassen; in der Frühe werden wir eine Unterredung haben, um welche sie mich gebeten hat.

Lebe wohl, liebe Herzogin, sage Deinem Gemahl, daß ich ihn nicht vergesse, ich beauftrage ihn, an meiner Stelle Dich zu küssen.

Marie Antoinette.

Da fällt mir eben ein, die schwedischen Prinzen, von denen Du mir schreibst, sind eine alte Geschichte; der königliche Prinz galt hier für einen Mann von hoher Bildung, welcher viel studirt hat; Beide genossen vollkommen ihr Incognito, sie bewegten sich ganz zwanglos und besuchten die Akademien, die Gelehrten und Künstler.

Den 7. Dezember 1771.

Meine sehr theure Frau Mutter!

Ich danke Ihnen von Grund des Herzens für Ihren so liebevollen Brief und für Ihre guten Rathschläge, ich habe diejenigen, welche Sie mir vor meiner Abreise gegeben haben, nicht vergessen, ich habe sie mir aufgeschrieben, um sie nicht aus den Augen zu verlieren. — Ich glaube, es ist mir gelungen, die Gunst des Königs zu erwerben, er ist so liebevoll gegen mich, daß ich glücklich darüber bin. Die eigentliche Gesinnung der Tanten ist mir noch nicht recht klar; dieselben sind bald redselig, bald kalt und spitzfindig, vielleicht beurtheile ich sie falsch; — was die Schwestern des Dauphins betrifft, so sind sie immer dieselben, Clotilde*) ist die Sanftmuth selbst, verständig, zuvorkommend und mit einem liebevollen Lächeln auf den Lippen, Elisabeth hat keinen bösen, sondern eher einen halsstarrigen und widerspenstigen Charakter, sie ist sieben Jahre alt, verändert sich sehr zu ihrem Vortheil und man überrascht gefühlvolle Züge bei ihr, welche reizend sind. Monsieur, der Bruder des Königs, ist ein Mann, welcher wenig von sich hören und sehen läßt und sich zugeknöpft hält, ich wage nicht in seiner Gegenwart zu sprechen, seitdem ich gehört habe, wie er im Familienzirkel die arme Clotilde wegen eines kleinen Sprachfehlers ausgescholten hat, dieselbe wußte gar nicht, wo sie bleiben sollte. Der Graf von Artois ist leichtfertig wie ein Page

*) Marie Adelaide Clotilde Xaviere, geb. den 23. September 1759, vermählt den 21. August 1775 mit dem Prinzen von Piemont, späterem Könige von Sardinien unter dem Namen Carl Emanuel IV., gest. im Jahre 1802.

und kümmert sich ebenso wenig um die Grammatik wie um sonst etwas; — bleibt noch Madame du B.*) übrig, von der ich Ihnen noch niemals geschrieben habe; ich bin der Schwäche gegenüber mit all der Zurückhaltung aufgetreten, welche Sie mir empfohlen hatten; man hat mich bei ihr zu Abend essen lassen und sie nahm einen Ton gegen mich an, der halb ehrfurchtsvoll und verlegen, halb wie nach Protection klang; ich werde von Ihrem Rathe nicht abweichen, über den ich nicht einmal mit dem Dauphin gesprochen habe, welcher sie auch nicht leiden kann, aus Achtung gegen den König aber Nichts davon merken läßt; — sie hat einen regen Hof, die Gesandten verkehren bei ihr und jede fremde Person von Distinction wünscht ihr vorgestellt zu werden; ich habe, ohne zu thun, als ob ich darauf achte, sonderbare Dinge über diesen Hof erzählen hören, es ist dort ein Gedränge wie bei einer Prinzessin, sie giebt Gesellschaften und sagt Jedem ein kleines Wort, sie herrscht; im Augenblick, da ich Ihnen schreibe, regnet es, wahrscheinlich wird sie es erlaubt haben; im Grunde genommen ist sie eine gute Person. — Der Hof hier ist eher traurig als heiter, es giebt sehr langweilige Etiquetten, ich lebe übrigens glücklich und der Dauphin ist sehr höflich gegen mich und sehr aufmerksam. Er hat in den letzten Tagen an meine liebe Mama geschrieben; er sprach neulich mit mir davon, unglücklicherweise war das ein wenig in den Wind geredet, er wolle Sie mit mir in Wien besuchen, aber ich glaube, daß der König uns nicht würde reisen lassen, er sagt mir unaufhörlich, daß er seiner Tochter bedarf, um ihm

*) Madame du Barry.

leben zu helfen. — Leben Sie wohl, theure Frau Mutter, gestatten Sie, daß ich Ihnen ehrfurchtsvoll die Hände küsse und mich Ihrer Liebe empfehle.

Marie Antoinette.

Compiègne, 2. August 1772.

An ihre Schwester Marie Christine.

Ich habe nur einen Augenblick, um Dir vor Abgang des Couriers zu schreiben; ich freue mich bei dem Gedanken, liebe Schwester, daß dieser Brief Dich in Schloßtroff inmitten des Glückes überraschen wird, welches die Anwesenheit unserer guten Mutter, der Kaiserin-Königin, daselbst mit sich bringt; wie glücklich bist Du und wie gern möchte ich bei Dir sein! Sage meiner lieben Mama, daß ich ihr die Hände küsse und daß ich Französin geworden bin, wie sie mir gesagt hat, daß es meine Pflicht sei es zu werden, daß aber in meinem Herzen dennoch ewig ein kleiner Winkel für meine Familie und mein Geburtsland übrig ist; ich versetze mich sehr oft in Euren Kreis, ich plaudere mit meinen Brüdern und Schwestern, ich beuge mich vor den schönen Maximen und Scheltworten des Kaisers und ich mache beim Wettlauf in den langen Alleen dem Herrn Coadjutor den Preis streitig, ich pflegte ihn bei diesem Spiel hübsch zu besiegen; heute begeht Madame keine Thorheiten mehr, Madame ist ernst und lacht nicht mehr; — und nun gar die Etiquette, wenn ich die nicht respectirte, würde ich mir etwas zu thun machen. Laßt mir meinen kleinen Platz an Eurem Tische offen und gestattet, daß

ich mich da niederlasse, um mit Entzücken unsere gute Mutter zu hören und Euch Alle mit den Augen zu verschlingen. Lebe wohl, liebe Schwester, übernimm es Jedem zu sagen, wie viel Liebe mein Herz für Euch Alle hegt, welche nur mit meinem Leben enden wird. Guten Abend, Herr Herzog, ich liebe Sie wie einen theuren Bruder.

Marie Antoinette.

Compiègne, 26. August 1772.

An ihre Schwester Marie Christine.

Ich habe den köstlichen Brief erhalten, liebe Schwester, ich habe ihn wieder- und wiedergelesen. Das nenne ich eine allerliebste Aufmerksamkeit, daß nach den schönen Worten unserer lieben Mama Alle unterzeichnen; ich hatte eine Freude darüber, daß ich außer mir war, Dein kleiner besonderer Zusatz hat mir sehr gefallen, Du bist ein Engel; die Einzelheiten über den Aufenthalt unserer guten Mutter in Schloßtroff habe ich mit besonderem Vergnügen gelesen und ich bin tief gerührt worden, daß man sich meiner so erinnert hat; um das Maaß freudiger Ueberraschung voll zu machen, habe ich zu gleicher Zeit einen Brief von der Königin von Neapel erhalten, welche mir sehr ergötzliche Dinge sagt; ich lasse Dir ihren Brief abschreiben. Die Blume, welche Mama für mich gepflückt hat, habe ich geküßt und habe sogleich ähnliche unter meine Fenster stellen lassen; Du sagst mir, das sei ein Sinnbild, aber ach, es hat gar nicht den Anschein danach.

Der Brief ist mitten im St. Ludwigsfeste zu mir gelangt; die Gesandten und fremden Minister haben Gesellschaft gegeben, um dem Könige ihre Hochachtung zu erweisen, und ich habe mich mit Herrn von Mercy unterhalten, welchem ich dafür gedankt habe, daß er mir den Brief so schnell geschickt hat. Der König reist morgen ab, um in La Muette zu übernachten; wir begleiten ihn bis Saint-Denis und begeben uns direct nach Versailles. Ich weiß nicht, woran es liegt, der König ist traurig und hat ein kummervolles Aussehen, trotzdem war er sehr liebevoll. Der Dauphin befindet sich sehr wohl, er hat viel gejagt und ich habe schrecklichen Blutscenen auf dem Schloßhofe bei Fackelschein beigewohnt, man würde mich in's Gesicht lachen, wenn ich ganz laut sagte, daß diese Vergnügungen unwürdige Grausamkeiten sind, die blutdürstigen Hunde haben mich an die Stelle in Jezabel erinnert, welche Du so schön declamirtest.

Marie Antoinette.

Versailles, 8. September 1772.

An ihre Schwester Marie Christine.

Du wirfst mir vor, liebe Christine, daß ich Dir nicht mehr von meinen jungen Schwägerinnen Clotilde und Elisabeth schreibe, ich habe indessen keine Gelegenheit dazu gehabt; da ihre Erziehung noch nicht beendigt ist, so sind sie einer Dame anvertraut, Frau von Marsan, und da sie weder in Fontainebleau noch Compiègne sind, so sehe ich sie weniger in der schönen Jahreszeit, wenn ich in Versailles bin, sehe ich sie häufig; Madame,

d. h. Clotilde, ist noch immer, was sie gewesen ist, ein sehr liebenswürdiges Kind, stets lächelnd und offen, welche Allen gefallen will, und der es auch gelingt, sich Jedermanns Liebe zu erwerben, bei einem Alter von dreizehn Jahren ist sie so verständig, als ob sie zwanzig alt wäre; Elisabeth bildet sich erst, sie ist acht Jahre alt und verlangt große Vorsicht und Geschicklichkeit für ihre Erziehung; der Graf von Provence, welcher mit Gelehrten verkehrt und Alles in Erfahrung zu bringen weiß, hat auch ausführlich gewußt, was bei einem großen Feste, welches der Prinz von Soubise vergangenen Monat den beiden Kindern auf seinem Schlosse St. Ouen gegeben hat, geschehen ist: es sind kleine Spiele gespielt worden, und zuletzt auch Gnaden- und Pfänder-Spiel; ein Abbé, welcher da war, hat Verse für die kleine Madame gemacht; der Graf von Provence hat sich eine Abschrift davon zu verschaffen gewußt und hat sie mir gegeben, ich schicke sie Dir. Beide sind sehr von ihren Religionsübungen in Anspruch genommen, sie gehen nach Saint-Cyr, Saint-Denis, sie gehen in die Klöster, in einem wollte Elisabeth dem Gottesdienste in Novizen-Kleidung beiwohnen, man konnte aber nichts Passendes für ihre Größe finden, was sie sehr geärgert hat. Sie haben mir erzählt, daß sie vergangenen Monat eine kleine Festlichkeit in der Gemeinde des Kindes Jesu gehabt haben, welche der so sonderbare ehemalige Pfarrer von St. Sulpice*) außerhalb Paris gegründet hat; es werden daselbst nur Personen von Stande erzogen, die Damen sind adelig und haben gewöhnliche Mädchen aus dem Volke für Dienst-

*) Der Abbé Languet.

leistungen zur Seite; die Zöglinge haben die Prinzessinnen mit Gesang begrüßt und sie dann mit einem Concert unterhalten. Eines hat mich in ihrer Erzählung überrascht, das betrifft die Verschiedenheit der Charaktere; Clotilde hat, entzückt von dem Feste, alle die jungen Damen eine nach der andern auf die Wange geküßt, während Elisabeth ihnen nur ihre Hand zum Küssen geboten hat. — Lebe wohl, liebe Schwester, ich küsse Dich auf beide Wangen.

Marie Antoinette.

Fontainebleau, 26. October 1772.

An ihre Schwester Marie Christine.

Liebe Schwester, gestern war die ganze königliche Familie beisammen, um den fünfzigsten Jahrestag der Salbung des Königs in Rheims zu feiern. Er war außerordentlich heiter und fühlte sich, sagte er, so um zwanzig Jahre verjüngt, daß er eine Menuett mit mir tanzen wollte, eine bei ihm sehr ungewohnte Heiterkeit; dabei nahm er Veranlassung, uns Anekdoten aus seiner Jugendzeit zu erzählen, welche uns sehr ergötzt haben. Könnte unsere gute Mutter, welche so ruhmvoll das Glück des Reiches befördert, bei einer ähnlichen Veranlassung uns um sich berufen! Mit Ausnahme dieses Zwischenfalls, welcher Jedermann in Freude versetzt hat, ist unser Leben sehr eintönig. Sage mir doch, was es für eine Bewandtniß mit den Veränderungen hat, welche in der Organisation des Kapitels der Stiftsdamen der Prinzessin von Savoyen-Liechtenstein eingetreten sind. Lebe wohl,

liebe gute Schwester, Du mußt Dich an meine kleinen Billets gewöhnen, wie ich mich an Deine zehn Zeilen gewöhne, ich umarme Dich herzlich.

Marie Antoinette.

Große Neuigkeit! Ich bekomme zwei Weisheitszähne; dieselben haben kein anderes Verdienst, als daß sie meine Geduld üben, indem sie mich viel leiden lassen. —

Versailles, 27. Juli (1773).

An ihre Schwester Marie Christine.

Ich reise nach Compiègne ab, liebe Christine, aber erst in drei Tagen; ich erwartete einen Brief von Dir zu bekommen, ich habe aber noch keinen und bin ganz traurig deshalb, es war mir doch so sicher versprochen worden, mir jede Woche zu schreiben. Ich bedarf Zeit, um mich an meine Veränderung zu gewöhnen; man behandelt mich außerordentlich gut, man sagt mir alle möglichen Artigkeiten, aber das eben schüchtert mich ein, weil ich mich frage, wie ich so viel gute Gesinnung werde vergelten können. Es ist nicht hübsch, mir nicht zu schreiben, wenn Du mir beizustehen, mir Nachrichten von Dir, Deinem Gemahl, unserer guten Mutter, der ganzen Familie zu geben hast. Ich bin nicht ganz ein verlassenes Kind, man ist sehr aufmerksam gegen mich, und es giebt so viel Festlichkeiten, es ist ein solches Hin- und Herlaufen, daß ich ganz wirr davon bin; aber das genügt mir nicht, ich muß wissen, daß man mich nicht in's Meer geworfen hat, wie Charlotte sagte, und daß man ein wenig an mich denkt. — Der Dauphin hat einen sehr

starken Schnupfen mit Fieber gehabt, ich bin hier geblieben, um ihm Gesellschaft zu leisten. Als mein Gemahl besser war, vor acht Tagen, ist der König mit meinen Tanten nach Compiègne abgereist, des Dauphins Brüder waren ihnen dahin vorausgegangen; die beiden Kinder verreisen nicht. Was mich betrifft, so habe ich keine Zeit, mich übel zu befinden; ich umarme Dich zürnend, meine Schwester Elisabeth ist eine Faullenzerin, sie hat mir nicht ein einziges Mal geschrieben, Versprechen und Halten ist zweierlei. Marie Antoinette.

Versailles, 17. November 1773.

An ihre Schwester Marie Christine.

Liebe Schwester, wir sind im Besitz der Frau Gräfin von Artois*). Es ist Alles zugegangen wie bei der Gräfin von Provence, der König hat uns bis zu derselben Stelle, d. h. bis an den Berg Buron, in einer gewissen Entfernung von Fontainebleau, ihr entgegengeführt und der Graf und die Gräfin von Provence waren ihr viel weiter entgegen gegangen. Wir sind mit einander nach Fontainebleau zurückgekehrt und gestern ist hier die Vermählung gefeiert worden, der alte Marschall von Richelieu hatte als erster Kammerherr des Königs den Dienst. Meine neue Schwägerin ist ganz klein von Wuchs, von einnehmender Figur und frisch wie eine Rose, mit einer etwas langen Nase; aber dies Alles bildet ein angenehmes, gefälliges Ganze. Ich weiß nicht, ob ich mich täusche, aber es scheint mir, daß ich mich

*) Marie Therese von Savoyen.

gut mit ihr verstehen werde, wie ich mich mit Provence verstehe. Sie hatte mir von Lyon aus einen kleinen sehr liebevollen Brief geschrieben, welcher ihr mein Herz gewonnen hat. — In dem Maaße, wie die Zeit vorwärts schreitet, suche ich mir meine Lage klarer zu machen, und ich habe den Rath unserer guten Mutter befolgt, stets Offenheit und keine Empfindlichkeit zu zeigen. Die feststehenden Sitten und die Etiquette haben dies Alles sehr oft zerstört, und unglücklicherweise habe ich Niemand, zu dem ich mich über eine Menge von Einzelheiten, welche durch die Zahl und die beständige Wiederkehr der Langeweile Geschäfte werden, offen aussprechen könnte. Das Schlimmste ist, daß der König, dessen Gegenwart Vieles mildern und ausgleichen würde, ganz für sich lebt, er ist immer derselbe gegen mich, wann ich ihn sehe. Der Dauphin ist nicht weniger gut, er ist religiös, seiner Pflichten eingedenk wie Niemand, aber er ist derb von Natur und gehört nicht zu jenen Charakteren, welche auf diese Art von Einzelheiten eingehen würden, um sich eine Lebensregel zu bilden; er geht seinen geraden Weg, ohne sich um etwas Uebriges zu bekümmern; das Vertrauen läßt sich nicht befehlen, es muß ihm von selbst kommen.

Sage hiervon nichts unserer guten lieben Mama, sie würde mich für unglücklich halten und sich mit Unrecht betrüben. — Ich möchte gern vernichten, was ich soeben geschrieben habe, aber was gesagt ist, ist gesagt. Lebe wohl, liebe Christine, ich umarme Dich herzlich.

Marie Antoinette.

Verbrenne meinen Brief.

Versailles, 11. Dezember 1773.

An ihre Schwester Marie Christine.

Ein kleiner Schnupfen hält mich an das Zimmer gefesselt, meine liebe Christine, ich benutze dies, um mit Dir zu plaudern und Dir ein Linderungsmittel gegen das zu schicken, was ich Dir neulich geschrieben habe. Ich bin mit meinen Schwägerinnen auf den Gedanken gekommen, gemeinsame Tafel zu halten, wenn wir nicht öffentlich speisen; ich habe dem Dauphin den Vorschlag gemacht und der hat die Sache ganz nach seinem Geschmack gefunden; so sind wir immer unser sechs zu Tisch beim Mittag- und Abendessen. Da das Zimmer des Grafen von Provence bequemer ist, so versammeln wir uns dort gewöhnlich; ich habe auch meinen Antheil wenigstens für das Abendessen haben wollen, und die Gräfin von Artois hat uns sehr amüsirt, indem sie verlangte, daß die Reihe dieser Ehre auch an sie käme. Das verbreitet unter uns ein Vertrauen und eine Fröhlichkeit, welche Jedermann empfindet; der Graf von Artois giebt während der Mahlzeiten Scherze und Witze zum Besten, welche der Graf von Provence Entremets nennt. Wenn wir die Tafel verlassen haben, so giebt es Tage, an dem er seine Heiterkeit verdoppelt und den Dauphin in so starkes Lachen bringt, daß uns Allen darüber die Thränen in den Augen stehen; der Graf von Provence sagt, daß mein Mann ein homerisches Lachen hat. Wir erlassen Einladungen, Tante Victoire hat vorgestern die Güte gehabt eine solche anzunehmen, und das Abendessen ist köstlich gewesen. Ich wünsche mir zu meiner Idee Glück, welche das Verdienst gehabt hat, den Dauphin aufmerksamer gegen mich zu

machen und eine größere Innigkeit zwischen meinem Haushalt und dem meiner Schwägerinnen herbeizuführen; wir bilden in Wahrheit eine Familie, was uns erlauben wird uns besser zu verstehen, um Inconvenienzen dem gemeinschaftlichen Vater gegenüber zu vermeiden. — Ich bin entzückt zu hören, daß unser Bruder Maximilian nach Frankreich kommen wird.

Ich habe nicht gehört, daß es hier zu Lande eine Menge jener Zigeuner gebe, von denen Du mir schreibst, wie es deren in Ungarn und dem übrigen Deutschland giebt, welche die Länder in Contribution setzen; hier würde man sehr streng gegen sie sein, wenn sie Ungehörigkeiten begingen. Es sind über diese Leute schreckliche Geschichten in Umlauf, ich bin glücklich zu erfahren, daß man Maßregeln gegen sie trifft; ich glaube mich zu erinnern, daß ich die Kaiserin-Königin habe sagen hören, sie beabsichtige die Kinder aufgreifen und erziehen zu lassen und den Eltern Wohnungen anzuweisen; das war zu der Zeit, als man erfuhr, daß sie unter dem Vorwande, die Geheimnisse der Schöpfung darzustellen, in einer Bergschlucht abscheuliche Dinge an einem Eurer Couriere verübt hatten: Eva ertheilte ihn ihren Segen, während Adam und der Teufel ihn ausplünderten.

Lebe wohl, ich umarme Dich glücklich und herzlich.

Marie Antoinette.

Versailles, 25. Februar 1774.

An ihre Schwester Marie Christine.

Auch Du, liebe Schwester, amüsirst Dich, ich habe mich für Dein Lämmerfest, an welchem Noverre Wunder-

dinge gethan hat, interessirt. Ich habe meine Dienstags-bälle fortgesetzt, von Zeit zu Zeit hat die Gräfin von Noailles auch des Montags welche gegeben, ich tanze auf denselben mit meinen Schwägern und Schwägerinnen; zu den meinigen werden sehr Wenige geladen, ich habe allerdings den Grafen von Mercy, den Grafen und die Gräfin von Viry und andere bedeutende Persönlichkeiten bei den Gesandtschaften. Die Prinzessin von Sachsen, Christine, — ein hübscher Name — hat sich nur sehr kurze Zeit hier aufgehalten. Ich habe mehrere Personen bei mir gehabt, welche ich schon in Wien gesehen hatte, zuweilen fanden sich sogar so viele von meinen ehemaligen Wiener Bekanntschaften ein, daß ich bei Euch zu sein glaubte. — Unsere gemeinsamen Mahlzeiten haben immer so angenehm fortgedauert, das ist jetzt eine regelrecht geordnete Fundation. — Es war uns auch eine tolle sehr amüsante Idee gekommen, welche wir uns verabredet hatten sehr geheim zu halten, aus Furcht, daß der König sich derselben widersetzen möchte, so unschuldig sie auch war: das war nämlich nichts Geringeres, als unter uns bei verschlossenen Thüren Komödie zu spielen. Nachdem dies abgemacht war, fehlten uns die Zuschauer; der Dauphin, welcher den Schnupfen hatte, oder vielmehr, welcher nicht unter der Zahl der Acteurs sein wollte, schlug vor und es wurde einstimmig beschlossen, daß die Zuschauerrolle für die Schnupfenkranken sein sollte. Nein, es ist unmöglich, sich mehr zu amüsiren und possirlicher den Ernst zu bewahren, als unser Auditorium es that, welches auf einem Stuhle seinen Platz einnahm; drei Viertel des Vergnügens bestanden für uns in der Verkleidung. Die Gräfin von Provence hatte einzige

Erfindungen; ihr Gemahl, welcher seine Rollen stets auswendig wußte, wußte auch die der Andern und diente uns als Souffleur, wenn wir stecken blieben. Plötzlich hatten wir Gründe zu befürchten, entdeckt zu werden, und wir hielten es daher für gerathen, auf unsere Vergnügungen von Pensionärinnen zu verzichten; ich glaube, wir werden morgen unsere letzte Vorstellung geben. Das ist sehr schade, sagte der Dauphin, denn mein Bruder Artois würde am Ende noch fähig geworden sein, sein Brod als Liebhaber an der Comédie française und auf dem Jahrmarkt zu verdienen. Behalte dies Alles für Dich, man könnte uns für Narren halten, während wir Weise sind. Lebe wohl, liebe Christine, ich umarme Dich wie ich Dich liebe, vergiß mich nicht bei dem Herrn Herzog.

Marie Antoinette.

Versailles, 26. April 1774.

An ihre Schwester Marie Christine.

Endlich, liebe Christine, ein großer Triumph! Wir haben den 19. die erste Vorstellung der Gluck'schen Iphigenie gehabt. Ich bin entzückt darüber gewesen, man kann von nichts Anderem mehr sprechen, es herrscht in allen Köpfen eine so außerordentliche Aufregung über dieses Ereigniß, daß Du Dir keine Vorstellung davon machen kannst, es ist unglaublich; man theilt sich, man greift sich an, wie wenn es sich um eine Sache des Glaubens handelte. Bei Hofe bestehen, obgleich ich mich öffentlich zu Gunsten dieses Meisterwerks ausgesprochen

habe, Parteien und es werden sehr lebhafte Discussionen geführt; in der Stadt scheint die Sache noch schlimmer zu sein. Ich habe Herrn Gluck vor der Hauptprobe gesehen und er hat mir selbst seinen Ideengang entwickelt, um, wie er es nennt, den wahren Charakter der theatralischen Musik zu bestimmen und ihn zum Natürlichen zurückzuführen. Wenn ich nach meinem Gefühle urtheilen darf, so ist ihm dies über Wunsch gelungen; der Dauphin war aus seiner Ruhe hervorgetreten und fand überall Veranlassung, Beifall zu klatschen, aber wie ich es erwartete, so oft bei der Vorstellung hinreißende Stellen kamen, hatte es im Allgemeinen den Anschein, als ob man schwanke; man muß sich an dies neue System erst gewöhnen, nachdem man so sehr das Gegentheil gewohnt worden ist. Heute will Jedermann das Stück hören, was ein gutes Zeugniß ist, und Gluck zeigt sich sehr befriedigt. Ich bin überzeugt, daß Du gleich mir über dies Ereigniß glücklich sein wirst.

Lebe wohl, liebe Schwester, ich brauche Dir nicht zu sagen, wie sehr ich Dich liebe. Es ist lange her, daß ich Nachrichten von Dir erhalten habe, und Du weißt doch, daß ich dieselben nicht entbehren kann. Gluck hat mir einige Musikstücke von ihm aufgeschrieben, ich singe sie am Klavier. Noch einmal lebe wohl.

Marie Antoinette.

Den 30. April (1774).

Meine sehr theure Frau Mutter!

Der König ist vorgestern in Trianon von einer großen Unpäßlichkeit befallen worden, er hatte beständiges

Fieber und unerträgliches Kopfweh mit sehr häufigen Brechanfällen. Er ist hierher gebracht worden und das Uebel hat sich nur gesteigert; mehrere Aderlässe haben nur wenig Ruhe zur Folge gehabt und die Pocken sind hervorgetreten, er hat sie schon einmal gehabt. Die ganze königliche Familie ist in Aufregung und Schrecken, ich bin krank darüber und der Dauphin ist von Angst gleichsam gelähmt. Ich bitte um Verzeihung, weil ich nicht mehr schreibe; o meine liebe Mama, ich müßte Bände schreiben, aber ich bin zu aufgeregt, ich werde Sie jeden Tag im Laufenden halten und empfehle mich Ihrer Liebe, indem ich Ihnen die Hände küsse.

Marie Antoinette.

Den 5. Mai (1774).

Meine sehr theure Frau Mutter!

Das Uebel hat noch Fortschritte gemacht, am Mittage des 30., nach der Anwendung der Zugpflaster, war eine Steigerung der Krankheit eingetreten, welche man erwartet hatte. Der Gang des Ausbruchs ist, so viel man uns sagt, regelmäßig gewesen, aber die Nächte sind nicht gut, die letzte besonders ist schlimm gewesen; das Fieber hat sich verdoppelt und es ist sogar etwas Delirium zum Vorschein gekommen. Es herrscht allgemeine Bestürzung. Meine Tanten beweisen eine bewunderungswürdige Ergebenheit, und trotz Allem, was man ihnen über die unvermeidliche Ansteckung hat sagen mögen, haben sie doch nicht einen Augenblick vom Bette des

Königs weichen wollen. Möge Gott uns zu Hülfe kommen! Ich küsse Ihnen ehrfurchtsvoll die Hände und empfehle uns Alle den Gebeten meiner theuren Mama.

Marie Antoinette.

Den 8. Mai (1774.)

Meine theure verehrte Mutter!

Gestern in aller Frühe hat der König die Sterbesacramente verlangt, welche ihm von dem Cardinal-Großalmosenier überbracht worden sind; die ganze königliche Familie, die Prinzen und Prinzessinnen von Geblüt, der ganze Hof und die Minister begleiteten das heilige Sacrament. Nach dieser rührenden Feierlichkeit brach Jedermann in Thränen aus und fand kein Wort zu sagen. Die Aufregung am Morgen hat dem Kranken nichts geschadet und der Tag ist ziemlich ruhig verlaufen, das Fieber ist mit verdoppelter Heftigkeit am Abend wiedergekehrt und hat bis in die Nacht gedauert; heute Morgen ist es noch stärker und das Delirium hat wieder begonnen; in dem Augenblick, da ich dies schreibe, haben die Anfälle etwas nachgelassen. Ich umarme meine liebe Mama herzlich. Der König hat dem Dauphin verboten, ihm nahe zu kommen, dasselbe Verbot hat er für mich und die ganze königliche Familie ergehen lassen; man starrt sich einander an, ohne sich zu sehen.

Marie Antoinette.

Den 10. Mai (1774).

Meine sehr theure Frau Mutter!

Gott wache über uns! Der König hat heute Mittag aufgehört zu leben. Seit dem Morgen des 8. hatte sein Zustand sich nur verschlimmert, gestern hat er die letzte Oelung verlangt, welche er mit wunderbar frommen Gefühlen entgegengenommen hat; er hatte sein volles Bewußtsein und seine Geistesgegenwart während der ganzen Dauer seiner Krankheit mit unerhörtem Muthe bewahrt. Mein Gott, was wird aus uns werden! Der Dauphin und ich sind erschreckt, daß wir so jung regieren sollen. O meine liebe Mutter, sparen Sie nicht Ihren Rath für Ihre unglücklichen Kinder.

Marie Antoinette.

Choisy, 11. Mai 1774.

An ihren Bruder Joseph.

Ich rechne sehr auf Deine Zärtlichkeit, lieber Bruder, in der ernsten Lage, in welcher ich mich befinde; ich werde stets meine Pflicht thun, aber zu dem Zwecke muß ich sie genau kennen. Der König ist zu sehr mit der seinigen beschäftigt, um in die Einzelheiten einzugehen, und ich sehe voraus, daß er mich mir selbst überlassen wird. — Wenn unsere gute Mutter mir Rathschläge ertheilen will und Du die Deinigen damit verbindest, so wird mir diese Unterstützung Eurer Erfahrung als Leitstern dienen, ich bitte Dich flehentlich darum; ich trachte nach nichts Anderem, als meiner Familie und des Landes, welches mich

mit so vieler Nachsicht aufgenommen hat, würdig zu sein. Ich habe soeben vier sehr glückliche Jahre verlebt, aber jetzt öffnet sich eine neue klippenreiche Zukunft. Bete für mich und hilf mir. Ich umarme Dich, wie ich Dich liebe, von ganzem Herzen.

Marie Antoinette.

Choisy, 11. Mai (1774).

Meine sehr theure Frau Mutter!

In der ersten Eile habe ich Ihnen einen sehr flüchtigen Brief geschrieben, ich hatte kaum eine Minute Zeit, bevor ich hierher abreiste. Heute sind wir abgespannt und aufgeregter, als an dem Todestage selbst; der Tod des Königs hinterläßt uns eine Aufgabe, die um so erschreckender ist, als der Dauphin den geschäftlichen Angelegenheiten völlig fremd geblieben ist, indem der König nie mit ihm darüber gesprochen hat. — Wiewohl wir auf das unvermeidlich gewordene Ereigniß seit zwei Tagen vorbereitet waren, so war doch der erste Augenblick niederschmetternd, und der Eine wußte eben so wenig etwas zu sagen wie der Andere. Wie ein Schraubstock schnürte mir etwas den Hals zu; — Ihnen zu sagen, wie bestürzt wir gewesen sind, würde unmöglich sein. Der König scheint völlig wieder beruhigt zu sein und bewahrt aus Pflichtgefühl eine gute Fassung, aber diese ganze Festigkeit ist nicht stichhaltig und nachdem er Briefe geschrieben und Befehle ertheilt hat, kann er nicht umhin zu mir zu kommen und mit mir zu weinen; ich habe schreckliche Augenblicke, ich habe gleichsam Furcht, und er

sagte mir soeben, daß er sich wie ein Mensch fühle, der von einem Kirchthurme gefallen sei. — Wir verlieren einen Vater, welcher von Natur gut war und dem ich für mein Theil sehr zu Dank verpflichtet bin, denn es giebt keine Artigkeiten, die er mir nicht erwiesen hätte. Nur möchte ich Ihnen, aber auch nur Ihnen, liebe Mama, sagen, daß er sehr mißtrauisch war und uns etwas zu sehr als Kinder behandelte; er war persönlich sehr gut gegen mich, aber man merkte an den Hoffestlichkeiten nur allzu wohl, daß sie nicht unsertwegen gegeben wurden. — Es scheint, daß er gleich beim ersten Anfall gefühlt hat, daß er verloren sei, und wenn von Zeit zu Zeit ein Hoffnungsschimmer in ihm aufgetaucht ist, so ist derselbe wie ein Blitzstrahl vorübergegangen. Auch hat er sehr schnell Anordnungen getroffen, um in seinen letzten religiösen Pflichten nicht gestört zu werden, man hat das an dem Verschwinden der Gräfin du Barry gesehen; wie es heißt, hatte er sie zum letzten Male am Abende des 4. gesehen; — gewiß ist, daß man sie seitdem nicht mehr sah, und daß sie sich in ein Haus des Herrn von Aiguillon zurückgezogen hatte. — Den 7. um 3 Uhr Morgens verlangte der König nach seinem Beichtvater, welcher lange Zeit bei ihm blieb und dabei viel Muth und Ergebenheit zeigte. — Die Pocken des Königs hatten einen sehr bösen Charakter und waren höchst ansteckend, — er hatte darüber mit den Aerzten gesprochen und ohne deren Antwort abzuwarten, hatte er dem Dauphin und seinen Brüdern den Eintritt in seine Zimmer untersagt; — im ersten Augenblick hatte er sich auch gegen meine Tanten ereifert, als er dieselben darauf beharren sah, bei ihm zu bleiben, aber ohne ein Wort zu sagen fuhren sie

so standhaft fort, ihr Amt als Krankenpflegerinnen zu erfüllen, daß er es endlich geschehen ließ. Das Delirium, von dem er zu wiederholten Malen befallen wurde, hat sehr kurze Zeit gedauert, und er hat seinen Geist bei vollem Bewußtsein aufgegeben, was schrecklich zu denken ist, da er eine außerordentliche Furcht vor dem Tode hatte und mehr als ein Anderer hat leiden müssen; — am Tage vor seinem Tode glaubte er sich in Stücke zerfallen zu sehen, denken Sie! Unsere Abreise war für den Augenblick bestimmt, wo der König aufgehört haben würde zu leben, und gegen vier Uhr waren wir Alle hierher unterwegs. — Da man glaubt, daß er ganz gewiß meine Tanten mit seiner Krankheit angesteckt haben wird, so hat man die Vorsicht getroffen, sie in dem kleinen Schlosse neben uns einzuquartieren; wenn die Krankheit ausbricht, würde ihr Alter für sie fürchten lassen. Ich habe eine solche Furcht vor dieser Krankheit, daß ich den König beständig dränge, er möge sich nebst seinen Brüdern impfen lassen; das wird ein sehr gutes Beispiel sein, welches viele Leute retten wird. —

Der König, welcher nicht spricht, hat über die Wahl eines Ministeriums noch kein Wort gesagt; Herrn von Aiguillon, die Kreatur der Gräfin du Barry, der eine zu große Neigung für Preußen hat, scheint er mir nicht gewillt zu behalten. Ich habe Herrn von Choiseul vorgeschlagen, welcher vom Volke gut aufgenommen werden würde, aber man hat mir nicht geantwortet, man scheint ihm nicht günstig zu sein, und ich weiß nicht, wen die Wahl treffen wird, wenn er es nicht ist; ich werde in einem gelegeneren Augenblicke darauf zurückkommen. Ich glaube, der König wartet auf die Genesung meiner

Tante Adelaide, mit welcher er sich vielleicht schon verständigt hat; wenn das der Fall wäre, so wäre es um Herrn von Choiseul geschehen und Herr von Machaut würde es werden.

Der König hat die Gräfin du B. einsperren lassen, mit dem Befehle, bis auf weitere Ordre Niemand zu ihr zu lassen; man hört seltsame Dinge über die Familie dieser Frau.

Ich bitte meine liebe Mama um die Erlaubniß, mit aller Liebe, welche ich gegen sie hege, und ehrfurchtsvoll ihr die Hände küssen zu dürfen.

Marie Antoinette.

Choisy, 13. Mai (1774).

An ihre Schwester Marie Christine.

Liebe Schwester, ich habe vorgestern an die Kaiserin-Königin geschrieben, um ihr einige Einzelheiten mitzutheilen, welche ich in meiner Umgebung erfahren habe. — Die Ergebenheit meiner Tanten ist wirklich musterhaft gewesen, und sie werden unfehlbar die Pocken des Königs bekommen, welche tödtlich waren, ich fürchte sehr für sie und mein Gemahl ist sehr unruhig; — wir haben sehr häufig Nachrichten von ihnen, denn sie wohnen in demselben Palais, in welchem sie einen besonderen Pavillon innehaben. Meine Schwägerinnen und die Kinder befinden sich vollkommen wohl und sind gleich uns außer jedem Bereich der Krankheit. Wir leben en famille und man fängt an sich etwas zu erholen. — Die Gräfin du B. ist für eine gewisse Zeit in eine Abtei eingesperrt

worden; da sie mit allen Angelegenheiten sehr vertraut war, so will der König, daß sie den Faden verliere, indem sie abgesondert bleibt, und außer Stande sei, schädliche Indiscretionen zu begehen. — Es scheint, daß sie, wenn auch eine schmutzige, im Grunde genommen doch keine böse Frau war, und der König gedenkt sie milde zu behandeln, wenn es Zeit sein wird, daß sie freigelassen werden kann. Ihre Familie ist schlechter als sie, sie hat einen spitzbübischen Schurken zum Schwager, welcher auf sie speculirte und fortfährt seine Streiche zu verüben, und die Abwesenheit der Gräfin benutzt hat, um in ihrer Wohnung zu plündern; er ist auf der Flucht. — Ich weiß, wer mir, ohne sich zu nennen, eine eigenthümliche Denkschrift hat zukommen lassen, welche ein förmlicher sehr schmutziger Roman über alle Intriguen dieser Familie zu sein scheint; man hätte besser gethan, das zu behalten, oder es eher dem Könige als mir zu übersenden; ich habe es ihm sogleich zugestellt. — Sie werden sehen, sagte er zu mir, das wird von einem ihrer Höflinge ausgehen, übrigens war mir das theilweise bekannt und wird mein Verhalten gegen sie aus Achtung für meinen Großvater nicht ändern; sie übel zu behandeln, während sie in Furcht und darniedergebeugt ist, würde aussehen wie Rache, welche des Königthums unwürdig wäre. — Der König ist erst drei Tage todt, und schon regnet es bei dem Könige Denkschriften großer Politiker, welche ganz unumgänglich nothwendige Reformen ankündigen, bei Strafe des Sturzes des Königthums. —

Lebe wohl, liebe Christine, ich möchte Dich wohl anders umarmen, als auf diesem kalten Papier; warum

kannst Du nicht eine kleine Reise hierher machen. Ich umarme den guten Herzog. — Mein Gott, ich eine Königin und noch so jung, ich bin ganz erschreckt darüber.

Marie Antoinette.

La Muette, 18. Mai 1774.

An ihre Schwester Marie Christine.

Laß mich Dir einen guten Abend wünschen, bevor ich schlafen gehe, liebe Schwester. Die Pocken sind bei meinen Tanten Adelaide und Sophie sehr heftig ausgebrochen. Auf Befehl des Königs haben wir Choisy sogleich verlassen und haben uns hier soeben einquartiert; meine Tante Victoire, welche bei ihnen geblieben ist, ist noch nicht angesteckt worden, aber sie kann dem nicht entgehen; es ist sogar außerordentlich, daß sie nicht als die Erste angesteckt worden ist, denn sie ist zu dieser Gattung von Krankheiten sehr disponirt, und vergangenes Jahr hat sie um dieselbe Zeit schrecklich die Masern gehabt. — Die Prinzessin Christine von Sachsen hat mir soeben von ihrer Abtei Remiremont aus einen sehr rührenden Brief geschrieben, sie spendet dem hochseligen Könige noch das beste Lob von Allem, was ich Aehnliches gelesen und gehört habe, — was giebt es für undankbare Menschen! — Der König hat Befehl gegeben, ein Edict abzufassen, durch welches er dem Rechte eines Thronbesteigungsfestes entsagt, und ich für mein Theil verzichte auf das Gürtelrecht der Königin, ich hoffe, das wird uns Liebe erwerben; es ist unmöglich, von besseren Absichten beseelt zu sein als mein Gemahl, er versucht sein

Möglichstes zu thun, ist unaufhörlich darauf bedacht, was er thun muß, um seiner Aufgabe würdig zu sein, und wo Verbesserungen zu machen sind, er arbeitet so viel, daß ich ihn kaum sehe. Lebe wohl, liebe Christine, ich umarme Dich sowie den guten Herzog von Grund des Herzens. Betet für uns.

Marie Antoinette.

La Muette, 31. Mai 1774.

An ihre Schwester Marie Christine.

Liebe Schwester, die Krankheit meiner Tanten hat, nachdem sie alle gefährlichen Phasen durchlaufen ist, ihr Ende erreicht, sie sind vollkommen gerettet, noch einige Tage und ihre Genesung wird vollständig sein. — Der König ist sehr froh über den Ausgang dieses bedrohlichen Zwischenfalles. — Das Edict des Königs erscheint, er hat sich das Vergnügen machen wollen, den Eingang selbst abzufassen; ich schicke ihn Dir.

Marie Antoinette.

Marly, 24. Juni (1774).

An ihre Schwester Marie Christine.

Liebe Schwester, den 18. d. M. sind dem Könige, seinen Brüdern und der Frau Gräfin von Artois von einem sehr schönen Kinde, welches die Aerzte auserwählt hatten, die Pocken geimpft worden; das Fieber hat sich gezeigt, alle Symptome sind glücklich, Alles geht auf's

Beste, vollständiger Erfolg. — Diese muthige Entschließung hat auf den Hof und das Volk eine ungeheure Wirkung gemacht. — In Eile, der Courier geht ab, ich umarme Dich noch im Laufen.

Marie Antoinette.

Den 27. Juni 1774.

An ihren Bruder Joseph.

Soeben empfange ich Deinen Brief, lieber Bruder, und ich lese ihn wieder und wieder; ich danke Dir für das, was Du mir Brüderliches schreibst. Was Du mir über die von mir zu beobachtende Haltung sagst, hatte ich mir schon selbst gesagt, aber Deine Rathschläge sind zu kurz, mir müssen die Dinge weiter entwickelt werden; um mir mehr zu sagen, willst Du, daß ich in vertrauliche Einzelheiten eingehe und offen über den Charakter des Königs spreche. Das ist etwas sehr Delikates, ich weiß nicht, ob es möglich ist besser zu sein als er und in Allem ein strengeres Pflichtbewußtsein zu haben. Er hat keinen andern Gedanken, davon bin ich überzeugt, als Gutes zu thun, aber durch welche Mittel? ich weiß nicht, was ihm im Kopfe herumgeht, er schweigt gänzlich darüber und ist doch sehr aufgeregt. Ich kann nicht sagen, daß er mich von oben herab und als Kind behandelte und daß er Mißtrauen gegen mich hätte; im Gegentheil, es entschlüpfte ihm neulich eine lange Rede mir gegenüber und als ob er mit sich selber spräche über die Verbesserungen, welche in Finanzen und Justiz

einzuführen sind, er sagte, ich müßte ihm helfen, ich müßte die Wohlthäterin des Thrones sein und ihm Liebe erwerben, er wolle geliebt sein. Aber er hat nicht seine Mittel aufgezählt, sei es, daß er sie noch nicht combinirt hat, sei es, daß er sie für seine Minister aufbewahrt; er schreibt ihnen viel; er ist wirklich ein Mann, welcher sich der Aufgabe, die ihm so plötzlich zugefallen ist, mit Ernst annimmt, welcher wie ein Vater regieren will. Da ich ihn nicht kränken will, so frage ich ihn nicht zu viel. Er thut auch Alles, ohne mich um Rath zu fragen, ich bin in größerer Verlegenheit als er und bin entschlossen, dem Rathe unserer guten Mama zu folgen, d. h. gerade meinen Weg zu gehen und jede Gelegenheit zu benutzen, Gutes zu thun. — Du sprichst mir von Hindernissen und Klippen, wie Du es nennst. Mein Gott, ich weiß wohl, es giebt deren genug, aber ich bin zu jung, um sie zu kennen; hierin hatte ich Dich eben um Deinen Rath gefragt; ich fühle mich nicht ganz wohl in der königlichen Familie, ich glaube bemerkt zu haben, daß man in mir zu sehr eine Fremde sieht, ich habe mein Mögliches gethan, um die Schwierigkeit zu überwinden, aber ich bin nicht sicher, daß man mir Dank für meine Bemühungen weiß. Ich bin, so viel ich vermochte, Französin geworden, ich habe nur Franzosen unterstützt. — Schreibe mir, schreibe mir, Du bist es Deiner Schwester und meiner Freundschaft schuldig, ich umarme Dich aufrichtigen Herzens als eine Flehende, welche ihre Bitte erhört sehen will.

Marie Antoinette.

Versailles, 27. Dezember (1774).

Meine sehr theure Frau Mutter.

Es wird für Sie gewiß ebenso wie für mich ein schlechter Jahresschluß sein, zu hören, daß die Gerüchte, von denen ich Ihnen seit langer Zeit geschrieben hatte, sich verwirklicht haben. Der König hat dem Herzoge von Choiseul für seine Dienste gedankt, und der Minister hat sich nach der Touraine auf seinen Stammsitz zurückgezogen. Dasselbe Compliment ist dem Herzoge von Choiseul-Praslin gemacht worden. Auf mich hat diese Maßregel einen schmerzlichen Eindruck gemacht, denn Herr von Choiseul ist stets ein Freund unserer Familie gewesen und hat mir bei jeder Gelegenheit gute Rathschläge ertheilt. Mag man auch Dauphine von Frankreich sein, man ist nichtsdestoweniger, was man auch dagegen thun mag, eine Fremde. Ich weiß nicht, ob ich mich täusche, aber in meiner Umgebung scheint man dessen eingedenk zu sein, und wenn der gute Herzog sich dessen erinnerte, so geschah es nur, um mir in wenigen, oft indirecten, aber nicht zweideutigen Worten die Mittel anzudeuten, es vergessen zu machen. Ich bin ihm zu Dank verpflichtet und bin nicht undankbar, es ist so schwer, Jedermann zu befriedigen. Ich schließe, womit ich hätte anfangen sollen: ich bitte meine liebe Mama, alle meine ehrfurchtsvollen Wünsche für das neue Jahr entgegenzunehmen. Das war ein für unsere Herzen, insbesondere für das meinige, wohlthuendes Fest, wenn wir uns bei dieser Gelegenheit drängten, unserer lieben Mama die Hände zu küssen und sie um ihren Segen zu bitten. Geben Sie ihn mir, theuerste Mutter, sparen Sie nicht

Ihre Rathschläge, um mich in den Schwierigkeiten zu unterstützen, und bewahren Sie mir Ihre Liebe. Der Dauphin schreibt meiner lieben Mama.

Marie Antoinette.

Den 16. August (1775).

Meine sehr theure Frau Mutter.

Ich habe soeben eine lange Unterredung mit dem Könige über Elisabeth gehabt; er ist ärgerlich, bekümmert und in großer Verlegenheit. Meine gute Mama kennt Elisabeth nach Allem, was ihr mein Bruder Joseph, und nach dem, was ich ihr selbst über sie geschrieben habe. Bei meiner Ankunft in Frankreich fand ich in ihr einen kleinen Wildfang, welchen Nichts zähmen konnte, und der ungestüm, heftig, eigenwillig bis zum Entsetzen und ungelehrig gegen alle Vorstellungen war; nur eine Mutter*) hätte diesen Charakter in den ersten Zeiten mildern können; mochte man auch den erziehenden Damen vollständige Autorität einräumen, das konnte nicht dasselbe sein, kaum wenn sie ihre Mutter gekannt hätte. Sie war indessen in der Tiefe des Herzens gut und hatte, was Beruhigung einflößen konnte, viel Gefühl, es kam nur darauf an, dies Alles richtig zu leiten. Ihr Eigenwille konnte Charakter werden und ihr Stolz ein guter Anhaltspunkt für die Erziehung, und da sie gefühlvoll

---

*) Ihre Mutter, Marie Josephe von Sachsen, starb den 13. März 1767, sie selbst ist geboren den 3. Mai 1764.

war, konnte man ihr den Vortheil und das Glück, geliebt zu werden, begreiflich machen. Der König hat mit Geduld und Sanftmuth und öfter in launiger Weise über ihren Charakter mit ihr gesprochen, und da man sah, daß die Milde mehr Erfolg hatte, so hörte man auf, sie auszuschelten; die Erzieherinnen benahmen sich je nach den Umständen leutselig oder kalt, sie ließen die Religion und die Nacheiferung sprechen, indem sie sie Clotilden zugesellten, welche sie zärtlich liebte. Endlich hatte man einen so guten Erfolg, daß derselbe eigentlich zu gut war. Sobald Clotilde verheirathet war, hörte sie nicht auf wie eine Magdalena zu weinen, sie wurde düster, in sich zurückgezogen, verfiel in die stärkste Frömmigkeit und bat schließlich den König, in das Kloster der Karmeliterinnen gehen zu dürfen. Das betrübt den König sehr; sie hatte Anfangs aus dieser Idee ein großes Geheimniß gemacht, aber es waren zu viele Augen um sie, als daß ich das Geheimniß nicht erfahren hätte. Ich nahm sie mit mir nach meinem Trianon, um unter vier Augen mit ihr zu sprechen, und trotz ihrer zu Tage tretenden Festigkeit schien es mir, daß es doch noch ein Heilmittel für sie geben würde. Der König, welcher schon von einer andern Seite unterrichtet war, als ich mit ihm sprechen wollte, sagte mir, er bestehe darauf, daß vor ihrer Majorennität nichts daraus werde, und er hat ihr das ganz bestimmt erklärt, als sie sich ihm eröffnete. Ich fragte den König, ob er es nicht geeignet fände, die Zeit, wo sie ihren eigenen Hofstaat bekäme, für sie zu beschleunigen, das würde ihren Geist in Anspruch nehmen, und da sie mehr als heute die Mittel haben würde, Gutes zu thun, so würde sie nicht mehr daran denken, sich

lebendig zu begraben. Diese Idee schien dem Könige gut zu sein und er gedenkt sie auszuführen.

Leben Sie wohl, theuerste Frau Mutter, Alles geht gut für Ihre Tochter, welche Ihnen ehrfurchtsvoll die Hände küßt und Sie inständigst bittet, ihr Ihre Liebe zu bewahren.

Marie Antoinette.

Choisy, 8. October 1775.

An ihren Bruder Joseph.

Laß mich Dir sagen, lieber Bruder, daß Du mit Deinen vorwurfsvollen Briefen sehr grausam bist, sie verursachen mir zu viel Kummer inmitten der Schwierigkeiten, welche mich umgeben. Bevor wir dieses Schloß verlassen, um mit der ganzen königlichen Familie, Monsieur und Madame, welche von ihrer Reise zur Vermählung Clotilde's zurückgekehrt sind, mit einbegriffen, in Fontainebleau Wohnung zu nehmen, will ich noch einmal mit Dir plaudern. — Man muß so weit entfernt sein, wie Du es bist, um nur einen Augenblick bei solchen Dingen, wie die sind, von denen Du mir schreibst, zu verweilen. Was hat man, lieber Gott, von Gassenliedern zu halten! Hier wird Alles gesungen, und wenn man auf solche Dummheiten etwas gäbe, so würde man ernstlich nehmen, was den Verfassern selbst ganz gleichgültig ist und woran sie am nächstfolgenden Tage nicht mehr denken, man würde nicht leben können; — es giebt ernstere Dinge als das. — Vergangenes Jahr sind wir, der König und ich, abscheulichen Schmähschriften auf die

Spur gekommen, welche gegen mich vorbereitet wurden und noch feucht von der Presse waren. — Man hat entdeckt, daß das eine Speculation von einem Nichtsnutz war, welcher uns in die Schuhe schob, was er selber verübt hatte; — was mich am meisten kränkt, ist die Hartnäckigkeit gewisser Leute, mich als eine Fremde darzustellen, die stets mit ihrem Vaterlande beschäftigt und wider Willen Französin ist; das ist unwürdig, alle meine Handlungen beweisen, daß ich meine Pflicht thue und daß meine Pflicht mein Vergnügen ist. Das ist aber gleichgültig, die bösen Reden sind in Umlauf und die einfachsten Dinge werden grobe Sünden. — Neulich meldete sich ein Unverschämter, welcher für sich und eine Dame um die Erlaubniß bitten ließ, „mein kleines Wien" besuchen zu dürfen; so nannte er mein Trianon, was mich hat entdecken lassen, daß ich eine Coterie gegen mich habe, welche das Gerücht verbreitet, daß ich so das Geschenk, welches der König mir gemacht hat, getauft habe. Schurken und Intriganten treiben sich in den Alleen des Schlosses umher, — können wir für ihre Ränke verantwortlich sein? — Wenn der König derartige Dinge von den Ministern und dem Polizeilieutenant hört, so ist sein Unwille noch größer als der meinige, aber was läßt sich in den meisten Fällen dagegen thun? Wollte man die Sache weiter verfolgen, so würde man den Scandal nur vermehren. — Sei in der Ferne, lieber Bruder, so nachsichtig und gerecht, als der König gut gegen mich ist, seine Achtung ist mein Schutz, aber was Du mir am Ende auch zu schreiben haben magst, schreibe nur immer, ich ziehe die Vorwürfe dem Stillschweigen vor; — ich bedarf guter Rathschläge und Winke, spare sie nicht,

denn ich weiß, daß sie nach Allem doch ein Ausfluß Deiner Freundschaft und Liebe sind. Ich umarme Dich, obgleich Du mir viele Thränen bereitet hast. —

Marie Antoinette.

Den 26. November (1775).

An ihren Bruder Joseph.

Ich habe Dir schon geschrieben, lieber Bruder, es ist in dem, was Dir berichtet worden ist, nichts genau. Unsere Stellung zu dem Herzoge von Orleans ist immer dieselbe, und man hat sehr Unrecht gehabt, Dir, wie geschehen ist, den Herzog von Chartres zu nennen, welcher kein schlechter Spieler ist. Was in Paris für Erdichtungen über Fontainebleau gemacht werden, ist unglaublich; der Hof lebt daselbst sehr frei, das ist wahr, und außerdem ist es Sitte in Frankreich. Jedermann zur Tafelrunde zuzulassen, aber was man Dir mitgetheilt hat, ist nichtsdestoweniger unsinnig. Seit acht Tagen habe ich Niemand gesehen, da ich unwohl bin.

Du weißt, wie vortrefflich der König gegen mich ist, und wenn von Dir die Rede ist, folgt er nur dem Triebe seines Herzens. Ich habe für Niemand so innige Wünsche als für Dich, aber Du wirst begreifen, daß ich gegenwärtig hinsichtlich der Angelegenheiten, welche Frankreich betreffen, nicht freie Hand habe; wahrscheinlich würde ich sehr übel ankommen, wollte ich mich darein mischen, besonders in einer Sache, welche im Conseil nicht angenommen ist. Man würde darin Schwäche oder Ehrgeiz sehen. Endlich, lieber Bruder, bin ich jetzt zunächst

Französin und dann erst Oesterreicherin, und darin folge ich nur Deinem Rathe; das ist das Mittel, um mir die Achtung und Freundschaft des Königs zu erhalten. — Was die Sache mit Deinem Protegé betrifft, so ist sie besorgt.

Ich erfahre soeben, daß Du meinen Brief vom 20. vorigen Monats bekommen hast, ich bin entzückt darüber. Ich möchte gern die Gelegenheiten, Dir zu schreiben und besonders Briefe von Dir zu erhalten, vermehren; ich werde deren nie genug haben, um Dir die Gefühle der Freundschaft und Anhänglichkeit auszudrücken, welche ich, so lange ich lebe, für Dich hege. Ich umarme Dich von ganzem Herzen als ergebene Schwester.

Marie Antoinette.

An den Herzog von Sachsen-Teschen.

Mein Herr Bruder und Vetter, mit einem Oberhaupte wie Sie würde das neue Ritterthum das alte bald vergessen machen; ich werde nie eine Huldigung empfangen, welche mir mehr schmeichelt, der Anfang Ihrer Herrschaft bürgt mir für deren Ruhm und Gedeihen, ihre Dauer wird das Glück Ihrer Völker und die Freude Ihrer Freunde sein. Das ist der Wunsch und die aufrichtigste Gesinnung Ihrer guten Schwester und Base

Marie Antoinette.

Versailles, 26. Februar 1776.

Den 3. Mai 1777.

An ihre Schwester Marie Christine.

Der Kaiser verharrt dabei, wie ich Dir geschrieben habe, liebe Christine, seine Wohnung nicht im Schlosse nehmen zu wollen, er wohnt in einem Hôtel garni, ißt aber mit uns zu Abend. Vergangenen Monat habe ich ihn zu einer Vorstellung der Iphigenie in Aulis in die Pariser Oper geführt; er hatte sich in den Hintergrund der Loge vertieft, aber bei einer entscheidenden Stelle nahm ich ihn beim Arme und zwang ihn, sich sehen zu lassen, da wurde er vom Publikum stürmisch begrüßt, und er verließ die Oper ganz entzückt über seinen Empfang und den Erfolg unseres guten Gluck. — Er ist immer derselbe, er macht über Alles, was er sieht, sehr richtige Bemerkungen und giebt Rathschläge, wie sie Niemand zu geben weiß; zuweilen, man muß es gestehen, kleidet er sie in eine etwas brüske Form, was seinen großen Ideen ihre Wirkung raubt. Meine liebe Mama würde es nicht übel aufnehmen, wenn ich ihr diese Sprache führte, sie kennt meinen Bruder und mich besser als irgend Jemand, sie weiß, welche Bewunderung ich für ihn hege und welchen Werth ich darauf lege, daß er einen vollständigen Erfolg bei Hofe hat, wie er es verdient. Der König hegt für ihn Freundschaft, und da er sehr schüchtern ist und wenig spricht, so hört er ihm gern zu, wenn aber unser guter Bruder ihm einige Kritikhiebe versetzt, so beschränkt er sich darauf zu lächeln und schweigt. Neulich indessen konnte er zu gewissen Regierungsprincipien der Geistlichkeit gegenüber, welche der Kaiser entwickelte, nicht schweigen, der König wider=

legte jedes seiner Argumente mit einer Genauigkeit, Festigkeit und Kaltblütigkeit, welche uns Alle in Erstaunen gesetzt und die Fortsetzung eines solchen Themas unmöglich gemacht haben. — Jedes Land hat seine Gewohnheiten und Bedürfnisse, sagte er zum Schluß, es ist möglich, woran ich übrigens zweifle, daß Ihr System in anderen Staaten anwendbar ist, aber wir sind in Frankreich, und das ist ein Land, wo die Importe vom Auslande, so weit sie das Regierungssystem betreffen, keine Aussicht auf Erfolg zu haben scheinen. — Alle diese Sticheleien haben die Freundschaft, welche mein Gemahl für meinen Bruder hegt, durchaus nicht geschwächt, und ich bin überzeugt, daß durch die Discussion von neulich mein Gemahl in den Augen des Kaisers nur gewonnen hat. — Der König ist nicht redselig, aber er liebt von ganzem Herzen, — was mich betrifft, so gestehe ich, daß ich mich über seinen Sieg besonders befriedigt fühlte. — Vor Allem wirft mein Bruder meinem Gemahl vor, daß er nicht die Provinzen des Reiches besucht, um sich über ihre Bedürfnisse zu unterrichten. Der König hat ihm geantwortet, daß er Nichts sehnlicher gewünscht hätte, als mit seinem Erzieher in Frankreich und dann nach seiner Vermählung zu reisen, daß der König es aber nicht für angemessen erachtet hätte; er hatte sogar einmal den Gedanken, Wien zu besuchen, und der König hat ihm geantwortet, er wolle sich weder von ihm noch von mir trennen; — er gedenkt die Provinzen noch einmal zu besuchen, wenn er erst vollständig in die Geschäfte eingeweiht sein wird, da das Reisen bekanntlich einen desto größeren Nutzen gewährt, je mehr man weiß; zunächst hat er gewollt, daß seine Brüder, die glücklicher

sind als er, diese Reisen machen, daß sie mit den Häfen und Städten ihrer Apanage anfangen und ihm über das, was sie gesehen haben werden, einen ausführlichen Bericht erstatten. O, wenn ich eines Tages Dich und unsere gute Mutter umarmen könnte, welches Glück wäre das nach so vielen fern von Euch verlebten Jahren! — Ich fühle mich als Französin von Kopf bis zu Füßen, man muß die Tugenden seines Standes haben, die Nation ist vortrefflich; die Kritik und die Opposition meines Bruders bestärken mich nur noch in diesen Gedanken, denn ich sehe die Dinge nahe genug, um zu beurtheilen, daß man nur Gutes zu thun wünscht. Lebe wohl, liebe Schwester, ich drücke Dich an mein Herz und rufe mich Deinem trefflichen Gemahl in's Gedächtniß zurück.

Marie Antoinette.

Versailles, 19. Mai 1777.

An ihre Schwester Marie Christine.

Der Kaiser erfährt fortdauernd eine gute Aufnahme in Paris, liebe Christine. Er hat uns vorgestern beim Abendessen erzählt, daß ihm die Academie française eine Sitzung gewidmet hat, Schöngeister haben Vorlesungen gehalten und er ist vollständig wie ein Mitglied behandelt worden; er hat auch bereits die Academie der Wissenschaften besucht, er nimmt die Bibliotheken, alle öffentlichen Institute in Augenschein, erkundigt sich nach allen Sehenswürdigkeiten in Paris und hat seine Ausflüge noch nicht beendet. Ich meinerseits halte ihn so viel wie möglich zurück, denn er hat in unsere Abende

ein eigenthümliches Leben gebracht, und wir haben Beide sehr angenehme Unterhaltungen über unsere gute Mutter und Euch Alle, welche mir viel nützen; mit Elisabeth, welche jetzt reizend von Charakter und sehr groß geworden ist, hat er sehr wohlwollend geplaudert und gescherzt. Ich glaube, er wird uns erst zum 30. d. M. verlassen, um Frankreich zu durchreisen, er hat mir versprochen, von allen großen Städten aus mir zu schreiben und nach einigen Jahren wiederzukommen. Das ist etwas, woran ich ihn erinnern werde.

Mein häusliches Leben ist immer dasselbe. Ich bin gezwungen, mich der Sitte der öffentlichen Diners, welche mir verhaßt sind und an die ich mich so lange nicht habe gewöhnen können, zu unterwerfen; meine Zuflucht sind die Soupers en famille, diese halte ich so lange als möglich aufrecht, um ein vertrauliches Leben unter uns herzustellen. Aber das ist eine schwierige Aufgabe, liebe Schwester, und je weiter ich in derselben vorschreite, um so mehr argwöhne ich, daß meine Tante Ad. es mir noch nicht verziehen hat, daß ich gekommen bin, ihr die Stellung, welche sie vor meiner Ankunft hier einnahm, zu entreißen; durch ihre bedeutenden Mittel weiß sie sich Gehör zu verschaffen, aber sie findet, daß das nicht genug ist. Ich habe beim Könige dahin gearbeitet, den drei Schwestern an Stelle des engen Kastens, in welchem sie sonst wohnten, ein geräumiges Haus zu sichern; ich bin überzeugt, daß man es mir nicht Dank weiß, sie besonders. Tante Victoire besaß die Liebe einer Mutter für mich, aber man möchte sagen, daß sie sich schließlich von den beiden Andern hat mit fortreißen lassen. — Von meinem Verhalten gegen meine beiden Schwägerinnen

wird mich Nichts abbringen, und ich werde stets Alles vermeiden, was Mißtrauen erwecken könnte. Wenn der hochmüthige Ton Monsieur's, welcher die erste Person des Reiches nach dem Könige geworden ist, nicht vollständig auf seine Gemahlin übergegegangen ist, so scheint es bei näherer Betrachtung, daß sie in der Tiefe des Herzens etwas hat, was sie nicht sagt. Ich habe über dies Alles sehr ausführlich mit unserm Bruder gesprochen, und er besitzt so viel Geist und Verstand, daß er mich zum Besten leitet. Ich bin glücklich, daß er im Allgemeinen meine bisherige Handlungsweise gebilligt hat, und ich werde ihn noch ferner um Rathschläge bitten. —

Die Etiquette ist oft sehr lästig, aber der König will, daß ich mich der Würde wegen darin füge, und das ist begreiflich. Besonders die Zimmer-Etiquette und so weit sie sich auf das ganze innere Hauswesen bezieht, ist mir verhaßt, es giebt einzelne Dinge, welche eine förmliche Plage für mich sind; wenn ich Dich sähe, würde ich Dir darüber Vieles zu erzählen haben. Man glaubt, daß es sehr leicht ist, Königin zu sein: wan hat Unrecht; der Zwang der Etiquette ist unendlich groß, wie wenn das Natürliche ein Verbrechen wäre. Der König läßt mir zwar im Allgemeinen freien Willen, er will aber Reformen nicht förmlich sanctioniren; hier ein Band, dort Fransen und Federn, wo sie die Etiquette nicht erlaubt, und das Königthum wäre für gewisse Leute verloren. Dieses Joch ist sehr peinigend für mich.

Lebe wohl, liebe Schwester, ich bin betrübt, daß ich seit so langer Zeit keine Nachrichten von unserer guten Mutter erhalten habe. Der Coadjutor ist zu mürrisch

und Franz schweigsam gegen mich. Noch einmal lebe wohl; wenn ich ein anderes Mittel wüßte, Dir meine Freundschaft zu beweisen, als daß ich Dich hier auf dem Papier umarme, so würde ich es anwenden.

Marie Antoinette.

Versailles, 27. August 1777.

Meine sehr theure Frau Mutter!

Mit großer Freude habe ich die glückliche Niederkunft meiner Schwester in Neapel vernommen; wie beneide ich sie um ihr Glück! Ich bin ganz erstaunt, daß ich seit so langer Zeit keine Nachrichten von ihr gehabt habe, von ihr, die so gewissenhaft darin war mir zu schreiben; ich hatte zuweilen jede Woche einen Brief von ihr über ihre Streitigkeiten und dann wieder über ihre Aussöhnung. Ich verzeihe ihr ihr Stillschweigen, denn ich weiß, wie sehr ich selbst meistens verhindert bin zu schreiben, so gern ich auch möchte. Ich beschäftige mich nicht mit hochwichtigen Angelegenheiten, liebe Mama, und doch habe ich keine Minute übrig, so viele Repräsentationspflichten jeder Art habe ich zu erfüllen. —

Vom Kaiser habe ich mehrere Male Nachrichten während seiner Reise in Frankreich, aber keine seit seiner Rückkehr zu Ihnen bekommen; der König hat ihm das Versprechen abgenommen, daß er wiederkommen werde, und hat mit mir mehrere Male mit hoher Achtung von ihm gesprochen. Ich wundere mich, daß Herr von Mercy Ihnen noch nicht die Ordonnanz betreffs der Bettler geschickt hat. Der Gegenstand hat den König in der That

beschäftigt, er hat sogar incognito die Straßen von Versailles und Paris durchstreift, um selbst ein Urtheil über die Verhältnisse zu gewinnen.

Der Graf*) und die Gräfin von Viri sind nach Turin zurückgekehrt; ihre Abreise wird hier allgemein bedauert. — Ich bitte meine liebe Mama, diesen so laconischen Brief mir zu verzeihen, der König holt mich soeben ab, um mit mir nach meinem Trianon zu fahren; er hört, daß ich an Sie schreibe, und trägt mir auf, Ihnen ehrfurchtsvollst die Hände zu küssen, er macht auch meinem Bruder seine Empfehlung. Ich bitte meine liebe Mama, hier in jedem Punkte dem Könige, meinem Herrn, nachahmen zu dürfen.

Marie Antoinette.

Versailles, Sonntag (Ausgangs Dezember 1778).

Meine sehr theure Frau Mutter!

Ich hätte wohl gewünscht, gleich im ersten Augenblick Ihnen selbst schreiben zu können, um Ihnen meine glückliche Niederkunft zu melden; aber der König, mein heißgeliebter Gemahl, hat sich dieser Pflicht mit solchem besonderen Vergnügen entledigt, daß er die Sache besser gemacht hat, als ich es hätte thun können. Ich habe ihm keinen Dauphin geschenkt, aber die arme Kleine**), welche gekommen ist, wird mir nichtsdestoweniger theuer sein; ein Sohn hätte mir nicht gehört, sie wird immer

*) Sardinischer Gesandter.

**) Marie Therese, später Herzogin von Angoulême, geboren den 19. Dezember 1778.

bei mir sein, sie wird mir leben helfen, wird mich trösten in meinen Leiden, und wir werden Beide glücklich sein. Sie ist hier zu meiner Seite und würde nichts weiter wünschen, als mir ihre kleinen Arme entgegenzustrecken und mich anzulächeln. Der König hat die Aufmerksamkeit einer Mutter für mich und er spricht unaufhörlich von der Freude, welche Sie über die Geburt seiner Tochter gehabt haben werden; sie ist sehr stark und befindet sich äußerst wohl. Ich wäre beinahe gestorben während der Geburt, wie Ihnen der König geschrieben hat; ich denke, die grausame Sitte, das Zimmer der Königinnen in einem solchen Augenblicke mit der Menge des Volks zu füllen, wird abgeschafft werden. Gedichte regnet es gleichsam, der König hat mir soeben wieder eins gebracht.

All mein Glück führe ich auf Sie zurück, meine gute liebe Mama, und ich bitte Sie, meine Tochter und mich zu segnen und mir zu erlauben, Ihnen ehrfurchtsvoll die Hände küssen zu dürfen.

Marie Antoinette.

Trianon, 14. April 1779.

Meine sehr theure Frau Mutter!

Seit zwei Tagen habe ich mit dem Könige und der Prinzessin Elisabeth hier Wohnung genommen, um mich wieder vollständig zu erholen; meine Schwägerinnen leisten mir Gesellschaft, ich denke auch noch meine Tanten vor ihrer Abreise nach ihrem Schlosse Bellevue zu sehen. Ich kann mir nur Glück dazu wünschen, daß ich mich zu dem Aufenthalte hierselbst entschlossen habe; das Grün ist

reizend und die Ruhe vollkommen, in meinen Gärten sind viele Verbesserungen eingeführt, ich habe wirklich entzückende Blumenbeete, meine Treibhäuser fangen an prächtig zu werden, ich lasse eine Menge seltener Pflanzen in ihnen unterhalten; diejenigen, welche Sie mir geschickt haben, sind über alle Erwartung gut gediehen, und ich habe Setzlinge davon in den Garten des Königs gegeben. Ich habe Goldblumen von blendender Schönheit und unzählige Rosen-Varietäten, auf welche mein Gärtner so stolz ist, daß die Sachverständigen hierher kommen, um sie an Ort und Stelle zu prüfen. —

Meine Tochter gewinnt an Kräften, und in meiner Eigenschaft als Mutter bin ich überzeugt, daß sie das schönste Kind des Königreichs ist; der König ist derselben Meinung und ich bin gewiß, daß meine theure Mama es gleichfalls sein würde; ich küsse ihr für mich und meine Tochter ehrfurchtsvoll die Hände. — Der König versichert, daß sie ihn angelächelt hat, ich finde, daß sie noch weiter nichts als ein schiefes Mäulchen macht, aber ein so niedliches Mäulchen, daß man sich darin täuschen kann. Marie Antoinette.

Abschrift eines Briefes ihres Bruders Joseph an den König Ludwig XVI. bei Gelegenheit des Todes Maria Theresia's, von Marie Antoinette's Hand.

Den 6. Dezember 1780.

Mein Herr Bruder, zu ergriffen von dem schrecklichen und unersetzlichen Verluste, welcher meinen Geist

vollständig gelähmt hatte, vermochte ich Ihnen im ersten Augenblick nur wenige Worte zu schreiben; gegenwärtig habe ich mich ein wenig erholt und ich mache daher mit Vergnügen von unserm mündlichen freundschaftlichen Uebereinkommen Gebrauch, uns gegenseitig zuweilen frei und offen zu schreiben. Nachdem ich der so süßen Namen Sohn, Vater und Gatte beraubt bin, kann ich nur noch in der Freundschaft Befriedigung finden. Urtheilen Sie also, wie theuer mir diejenige Ew. Majestät ist, welche stets die Wohlfahrt und das Glück unserer Staaten begründen wird, aber noch weit mehr meine persönliche Befriedigung, wegen der aufrichtigen Anhänglichkeit, welche ich Ihnen gelobt habe, theurer Bruder, sowie wegen der Achtung, welche Ihr Charakter, Ihr beharrlicher und kräftiger Wille, das Gute zu thun, endlich alle guten Eigenschaften, von denen Sie durch Ihre Handlungen die handgreiflichsten Beweise geben, verdienen. Es hieße den Vortheil unserer von beiden Nationen anerkannten freundschaftlichen Verbindung schwächen, wollte ich Beweise und Argumente für etwas beibringen, woran schon Niemand mehr zweifeln kann. Seien Sie versichert, theurer Bruder, daß ich aus Ueberzeugung den Grundsätzen meiner erlauchten Mutter folgen werde. Freimuth und Aufrichtigkeit bilden meinen Charakter, wie Sie das an meinen Reden und Handlungen leicht bemerkt habeu werden; in politischer Beziehung werde ich nicht anders handeln, alle kleinlichen Ränke widerstreben eben so sehr meinem Charakter, als sie unter der Würde des Reiches sind, welchem ich vorstehe: rechnen Sie also darauf, daß in meiner Handlungsweise und noch weniger in meinen Gefühlen gegen Sie nie eine Aenderung eintreten wird. Alles,

was ich wünsche, ist, daß Sie meine Handlungen genau verfolgen, um mich nach ihnen zu beurtheilen, ich bin überzeugt, daß Sie dieselben nie in Widerspruch mit meinen Worten finden werden, trotz aller Absurditäten, welche mein lieber Nachbar Friedrich noch wird erfinden können, sei es über meine vermeintliche Parteilichkeit für England, sei es über meine Vergrößerungspläne und meine Absicht, das deutsche Staatensystem zu vernichten und alle deutschen Bisthümer in Coadjutoren und Bischöfen aus meiner Familie zu vereinigen; überzeugt von der Redlichkeit meines Thuns, werde ich mich für diese Verläumdungen nicht einmal rächen, ich widerlege sie beständig durch die Thatsachen und verachte diese erbärmliche Handlungsweise, ganz Europa etwas weiß zu machen. Nach diesen Grundsätzen und nur dem Triebe meines Herzens folgend, wünsche ich aufrichtig, daß Ihre Erfolge in dem gegenwärtigen Kriege Ihrem unermüdlichen Eifer vollständig und schnell entsprechen. Ich wage mir zu schmeicheln, daß Ew. Majestät überzeugt sein wird von dem ganz besondern Interesse, welches ich an Allem, was Sie betrifft, nehme, und ich wünsche Ihnen bei jeder Gelegenheit die Aufrichtigkeit meiner Gefühle zu beweisen, mit welchen ich, indem ich Sie herzlich umarme, für's Leben bin u. s. w.

Den 8. Dezember 1780.

An ihren Bruder Joseph.

Guter und theuerster Bruder, laß mich Dich umarmen in meiner Verzweiflung bei der Nachricht von dem

Tode unserer heißgeliebten Mutter, die unsere Seele, unser Ruhm, die so gefühlvoll, so zärtlich, so gut, die Mutter ihrer Völker war, und die sich den Schlaf als eben so großen Raub an ihrer Pflicht, das Gute zu thun, vorwarf. Ich bin niedergeschmettert und sehr krank gewesen. Ich kann mich nicht wiedererkennen und weine unaufhörlich; meine arme Kleine, welche auf meinem Bette saß, fragte mich in ihrer Sprache, warum ich weine, ich ließ sie die Hände falten, indem ich den Namen ihrer Großmama aussprach, welche da oben über uns wacht, nachdem sie uns von so gutem Rath gewesen und ein so erhabenes Beispiel gegeben hat. Für Deine Völker, lieber Bruder, ist es ein Glück, daß Du in Wien bist, aber ich bin untröstlich, daß ich Dich nicht wie vor drei Jahren bei mir habe, es würde ein so wohlthuender Trost für mich gewesen sein, von ihr, von Dir, von unsern Brüdern und Schwestern mit Dir zu reden; ich fühle ein großes Bedürfniß danach. Von dem Briefe, welchen sie vor ihrem Tode für mich dictirt hat, kann ich mich nicht trennen; welche Herzensgüte, in einem solchen Augenblicke an mich zu denken! Das ist geschehen, um mich zu erhöhen und besser zu machen. Sie empfiehlt mir, mit allen meinen Kräften an der Wiederkehr des Friedens zu arbeiten. Ach ja, ich wünschte es wohl, wenn ich wirklich irgend welchen Antheil an den Staatsgeschäften hätte. Du bist zufrieden mit unserer Marine, sie hat eine Gelegenheit gefunden, in diesem Kriege sich auszuzeichnen, und der Enthusiasmus des Volkes ist derartig, daß es in diesem Augenblick nicht möglich wäre, ihn zu unterdrücken; ich spreche nicht von mir, die ich, obwohl ich mich der Erfolge Frankreichs freue, ganz so

denke wie Du, daß es nämlich meine Sache ist, Royalistin zu sein, aber glaube mir, auch am Hofe ist man im Grunde genommen derselben Ansicht, man ist nur der politischen Nothwendigkeit gewichen.

Der König ist in unserm Unglück sehr gut gegen mich gewesen, er hat mir jede Art von Zärtlichkeit erwiesen; bei dieser Gelegenheit hat er auch von Dir, bester Bruder, mit einer Liebe und Achtung gesprochen, welche mich wirklich gerührt hat; Du hast selber seine Aufrichtigkeit und seine Treue, in dem, was er verspricht, beurtheilen können, Du kannst auf ihn rechnen, wie er auf Dich rechnet. Wir haben einen sehr unruhigen Nachbar in unserer Mitte, welcher, wann er gekonnt hat, unserer Mutter viel Böses zugefügt hat, er würde es mit den Kindern gern ebenso machen. Ich weiß, daß Du zu scharfsichtig bist, um Dich von seinen Ränken fangen zu lassen. Der König schreibt Dir heute, ich gebe mich gern der Hoffnung hin, daß Du mit seinen Gefühlen zufrieden sein wirst. Lebe wohl, guter und lieber Bruder, umarme für mich unsere ganze Familie, Niemand liebt Dich inniger als ich.

Marie Antoinette.

Sonnabend (1780).

An den Grafen von Mercy.

Ich übersende Ihnen, Herr Graf, in Abschrift das Schreiben des Kaisers, meines Bruders; Sie werden daraus ersehen, daß seine Gefühle mit denen des Königs vollkommen übereinstimmen, er kann sich ebenso we-

nig als ich über unsern schrecklichen Verlust trösten, und zeigt sich des Blutes, welches in unsern Adern fließt, wohl würdig.

Leben Sie wohl, Herr Graf, Sie wissen, welche Gesinnung ich für Sie hege.

Marie Antoinette.

Den 26. Februar 1781.

An ihre Schwester Marie Christine.

Ich befinde mich wunderbar wohl und ich weiß nicht, welcher frostige Mensch die Nachrichten, von denen Du mir schreibst, hat verbreiten können. Hat man Frost, so steht es Einem frei, sich zu erwärmen, wie man kann, und wenn das auch nicht wie in Deutschland geschehen kann, so läuft man doch wenigstens nicht Schlittschuh in den Gallerien. Außerdem habe ich mir einige kleine allerliebste und sehr wohnliche Zimmer eingerichtet, welche Du vollkommen nach Deinem Geschmack finden würdest; keines meiner Kinder ist krank, nicht einmal mit dem Schnupfen behaftet; übrigens danke ich Dir für Deine einer Schwester stets so würdige Theilnahme.

Ich glaube, daß Du der Freimaurerei, insofern sie Frankreich betrifft, ein viel zu großes Gewicht beilegst; sie ist weit entfernt, hier die Bedeutung zu haben, welche sie in andern Theilen Europa's haben kann, aus dem Grunde, weil Jedermann derselben angehört; so weiß man Alles, was in ihrem Schooße geschieht; wo soll also die Gefahr sein? Man könnte mit Recht darüber unruhig sein, wenn es eine geheime politische Gesellschaft wäre; das System der Regierung geht aber im Gegen-

theil dahin, sie sich ausbreiten zu lassen, und sie ist nichts weiter als was sie in Wirklichkeit ist: eine Wohlthätigkeits- und Vergnügungs-Gesellschaft. Man ißt viel, hält Reden und singt, weshalb der König sagt, daß Leute, welche singen und trinken, keine Verschwörer sind. Es ist keineswegs eine Gesellschaft von erklärten Atheisten, weil, wie man mir gesagt hat, Gott in Aller Munde ist; man übt viele Wohlthaten, erzieht die Kinder der armen oder verstorbenen Mitglieder, verheirathet ihre Töchter; in dem Allem liegt nichts Böses. In den letzten Tagen ist die Prinzessin von Lamballe in einer Loge zur Großmeisterin ernannt worden, sie hat mir alle die schönen Dinge erzählt, welche man ihr gesagt hat, aber es sind noch mehr Gläser geleert als Lieder gesungen worden; nächstens werden zwei Mädchen ausgestattet werden. Ich glaube nach Allem aber doch, daß man auch ohne so viele Ceremonien Gutes thun könnte; aber man muß Jedem seine eigene Art hierin lassen; was liegt daran, wofern man nur überhaupt Gutes thut. Lebe wohl, ich umarme Dich als Schwester.

Marie Antoinette.

(1781 *)).

An ihren Bruder Joseph.

Es ist mir sehr angenehm, mein lieber Bruder, Dich gesund und munter in Brüssel zu wissen. Meine Gesundheit ist gegenwärtig sehr gut, die des Königs noch

---

*) Die Reise des Kaisers in den österreichischen Niederlanden war im Monat August beendet.

besser, letztere wird durch angestrengte Arbeit erhalten: er beschäftigt sich sehr viel mit den Staatsgeschäften, ich habe ihn nie so viel schreiben sehen. Herr Necker hat seine Entlassung genommen; ich habe mein Möglichstes gethan, um ihn zur Zurücknahme derselben zu bewegen, aber vergebens, er hatte sich mit einem Minister über die Marinefinanzen nicht verständigen können und ist dadurch sehr verletzt worden, daß man nicht auf ihn gehört hat. Seine Eigenliebe ist sehr verwundet worden und er will absolut Nichts mehr hören. Ich gestehe Dir, daß ich in diesem Augenblick sehr bekümmert bin und daß ich glücklich gewesen wäre, hätte ich eine Aussöhnung zu Stande bringen können.

Habe Acht auf Deine Gesundheit und schreibe mir darüber. Du weißt, lieber Bruder, wie herzlich ich Dich liebe.

Marie Antoinette.

Den 21. November 1781.

An die Prinzessin von Lamballe.

Das Unwohlsein des guten Herrn von Penthièvre thut mir sehr leid, meine liebe Lamballe; auch der König ist sehr betrübt darüber und läßt sich Mittheilungen über sein Befinden machen. Wer sollte sonst geliebt werden, wenn nicht die Tugend? Ich wundere mich nicht, daß Sie krank geworden sind, ich würde mich eher über das Gegentheil gewundert haben; ich habe Ihnen immer gesagt, daß Sie sich nicht genug schonen.

Wie sollte man überrascht sein, daß Sie sich in

einer so späten Jahreszeit auf dem Lande in die Hände blasen? Ich würde vor Kälte zittern, wenn ich nicht in meinem Bette läge. Kommen Sie nicht sogleich zurück, schonen Sie sich und pflegen Sie Herrn von Penthièvre, und dann werde ich Sie hundert Mal umarmen, zunächst wegen Ihrer Liebe zu meinem Sohne *), dann aus Liebe für Sie, die Sie Ihre Zeit so schön dazu verwenden, den Dauphin zu besingen, um gesund zu werden.

Leben Sie wohl, meine liebe Lamballe, ich finde stets, daß Sie gut und liebenswürdig, daß Sie sowohl in der Nähe als in der Ferne eine wahre zärtliche und gefühlvolle Freundin sind, ich werde Ihnen das Alles vergelten.

Marie Antoinette.

Versailles, 28. November 1781.

An den Fürsten von Kaunitz.

Fürst von Kaunitz, ich hatte den neuen Beweis, welchen Sie mir von Ihrer Anhänglichkeit geben, nicht nöthig, um dieselbe zu kennen; die Dienste, welche Sie unaufhörlich der östreichischen Monarchie geleistet, haben Ihnen schon seit langer Zeit ein Anrecht auf meine Dankbarkeit gegeben und Ihnen mein Wohlwollen gesichert. Ich bin von den Glückwünschen, welche Sie gelegentlich der Geburt des Dauphins an mich gerichtet haben, tief gerührt worden, dieses Ereigniß macht das Maaß meiner und des Königs Freude voll, nur ein ein-

*) Ludwig Joseph Xaver Franz, Dauphin von Frankreich, geboren den 22. October 1781, gestorben zu Meudon den 4. Juni 1789.

ziger, aber sehr tiefer Kummer begleitet sie: daß meine verehrte Mutter ruhmreichen Andenkens nicht lange genug gelebt hat, um ihrem Enkel ihren Segen zu ertheilen. Möge er ihrer und seines Vaters würdig werden. Leben Sie wohl, Herr von Kaunitz, fahren Sie fort der treue und würdige Diener des Reiches zu sein und diejenigen zu lieben, welche Ihnen zugethan sind.

Marie Antoinette.

(1782).

An den Grafen von Mercy.

Die Königin bittet Herrn von Mercy, er möge zu Herrn von Baratinsky gehen und ihm sagen, daß der König am Dienstage nach St. Hubert geht und daher im Laufe der Woche in den königlichen Gemächern kein Souper stattfinden werde; da aber die Königin den Herrn Grafen und die Frau Gräfin du Nord*) noch vor Mittwoch zu sehen wünsche, so habe sie gedacht, sie wolle ihnen den Vorschlag machen, daß sie am Dienstage in Trianon diniren, wenn es ihre Zeit erlaubt und sie Nichts zu thun haben. Gleichzeitig theilt sie ihnen mit, daß, da der König nicht anwesend ist, sie nur mit ihren Damen sie empfangen werde, und richtet deshalb die Anfrage an sie, ob sie nicht die Güte haben wollen, nur Frau von Benkendorff und Herrn von Kurakin mitzubringen. Da jegliche Ceremonie wegfällt, so sollen die Andern insgesammt an dem Tage eingeladen werden,

*) Der Großfürst von Rußland, später Paul I, war mit seiner Gemahlin Marie von Würtemberg unter dem Titel eines Grafen du Nord im Mai und Juni 1782 nach Paris gekommen.

wann dem Herrn Grafen du Nord in Trianon ein Souper gegeben wird. Die Königin bittet Herrn von Baratinsky, offen hierauf zu antworten, nach der Antwort werde sie der Frau Gräfin du Nord Alles, was beschlossen worden sei, brieflich mittheilen.

Den 16. Juni 1782.

An ihren Bruder Joseph.

Mein lieber Bruder, Du hast aus den öffentlichen Blättern, welche so hübsch Wahres und Falsches zu sagen wissen, erfahren, welche Aufnahme der Großfürst von Rußland und die Prinzessin von Würtemberg, seine Gemahlin, bei uns gefunden haben, — ich habe mein Möglichstes gethan, um sie würdig zu empfangen. — Der Großfürst hat dem Könige wegen seines schlichten Wesens sehr gefallen, er scheint sehr erfahren zu sein und macht gern einen Scherz, obwohl er seinem Gefolge gegenüber eine erkünstelte Zurückhaltung beobachtet. Die Großfürstin ist nicht frei von einer gewissen kalten Steifheit, sie entscheidet gerne, liebt es ihr Wissen zur Geltung zu bringen und thut das bei jeder Gelegenheit. — Es ist unmöglich, besser französisch zu sprechen, als sie es Beide thun; der Großfürst kannte die Namen und Werke aller unserer Schriftsteller, und er sprach mit ihnen wie mit alten Bekannten, als sie ihm vorgestellt wurden. Die grausame Politik der Czarin gab sich in eigenthümlicher Weise in einem Worte des Großfürsten kund, als der König ihn fragte, ob es wahr sei, daß in seinem ganzen Gefolge keine einzige Person sich befinde, auf welche er sicher bauen könne. Ha, sagte er, es

würde mir leid thun, wenn in meinem Gefolge auch nur ein elender Pudel sich befände, der meiner Person treu wäre, meine Mutter hätte ihn ersäufen lassen, bevor wir Paris verlassen hätten. Das Merkwürdige war, daß er mit dem Könige nicht allein war, als er das sagte. — Ich habe ihnen wie Dir in meinem Trianon ein Souper mit Illuminationen gegeben. Du kennst meine Abneigung gegen den Cardinal von Rohan, mit dem ich seit seiner Rückkehr von Wien noch nie gesprochen habe. Kannst Du Dir denken, daß er die Unverschämtheit gehabt hat, sich wider mein Wissen durch die Vermittelung eines Dieners in die Gärten einzudrängen und sich mir mehrere Male zu zeigen? Ich bin über diese beispiellose Kühnheit, deren nur dieser Mann fähig ist, sehr erzürnt gewesen. — Lebe wohl, lieber Bruder, ich hoffe, daß Du Dich von Deinem Unwohlsein vollständig erholt hast. — Weshalb bist Du nicht hier, der Hof ist gegenwärtig sehr vergnügt und würde Dir Zerstreuung gewähren. Du bist meinen Augen stets gegenwärtig.

Marie Antoinette.

Den 16. Juli 1782.

An die Großfürstin von Rußland, Marie von Würtemberg.

Frau Schwester, ich habe Ihren Brief mit besonderer Befriedigung empfangen, auch der König ist von dem meines Herrn Bruders des Großfürsten sehr gerührt gewesen. Sie haben hier eine unauslöschliche Erinnerung zurückgelassen, und wir wünschen dem russischen Reiche Glück zu der Hoffnung, Sie einmal als Herrscher

zu besitzen; ich möchte gern eine Gelegenheit haben, es Ihnen zu beweisen. — Sie besitzen Beide eine Anmuth und Liebenswürdigkeit, welche das allgemeine Glück Ihres Landes bilden werden, und der hohe Geist des Großfürsten wird einen vollkommenen Fürsten aus ihm machen. — Genießen Sie das Leben, Frau Schwester, weil Sie von allen diesen Reizen umgeben sind, und seien Sie dessen eingedenk, daß Sie hier nur Freunde zurückgelassen haben. Ich bitte Gott, daß er mir recht oft Gelegenheit geben möge, mich Ihnen und dem Herrn Großfürsten ins Gedächtniß zurückzurufen und Ihnen alle meine Gefühle der Hochachtung und unveränderlichen Freundschaft auszudrücken. Ihre gute Schwester und Freundin,

Marie Antoinette.

Den 20. April 1783.

An die Großfürstin von Rußland, Marie von Würtemberg.

Frau Schwester, ich wollte Ihnen ein besonderes Zeichen meiner Erinnerung und meiner Freundschaft geben und habe deshalb von den ersten Künstlern der Manufactur zu Sèvres einen Toiletten-Tisch herstellen lassen, welchen ich Sie bitte als ein schwaches Pfand meiner Gesinnung, welche sich nie ändern wird, anzunehmen; ich habe dem kleinen Möbel meine besondere Aufmerksamkeit geschenkt und werde glücklich sein, wenn es Ihnen so angenehm ist, wie es mir Vergnügen macht, es Ihnen anzubieten. Ihr Bildniß ist mir treulichst übermittelt worden, ich habe es zu einer der Zierden meines Zimmers gemacht. Es ist in sehr vielen Beziehungen kostbar: weil

es von Ihnen kommt und weil es sehr ähnlich ist. — An einigen Theilen des Tischchens werden Sie mein und des Königs Bildniß finden. Es ist schon ein Jahr her, daß Sie unter uns erschienen sind, und doch kommt es mir vor, als ob Sie noch hier wären, so lebendig ist die Erinnerung an Sie. — Der König, welcher Gefühle aufrichtiger Bewunderung für Sie hegt, Frau Schwester, hat mich beauftragt, sein Dolmetscher bei Ihnen zu sein. Leben Sie wohl, Frau Schwester, seien Sie stets von meiner Achtung, meiner Anhänglichkeit und meiner Freundschaft überzeugt.

Ihre gute Schwester und Freundin

Marie Antoinette.

Versailles, 25. Dezember 1784.

An ihre Schwester Marie Christine.

Liebe Schwester, ohne zu viele Unpäßlichkeiten habe ich den sechsten Monat meiner Schwangerschaft erreicht,*) in der ersten Zeit fürchtete ich einmal, den schrecklichen Unfall zu erleiden, welcher mir vor fünf Jahren so viele Schmerzen bereitet hat, aber es ist Alles gut vorübergegangen; wolle Gott, daß es bis zu Ende so weiter geht. Wenn es ein Mädchen ist, so soll einer ihrer Namen der Deinige sein, ist es ein Knabe, so wird er Herzog von der Normandie heißen. — Meine Tochter, welche sechs Jahre alt ist, macht bedeutende Fortschritte, sie hat einen etwas unlenksamen und übermäßig stolzen Charakter,

*) Ludwig XVII ist geboren den 27. März 1785.

sie fühlt zu sehr, daß sie Blut der Maria Theresia und Ludwigs des Großen in den Adern hat, sie muß dessen auch eingedenk sein, um ihres Blutes würdig zu werden, aber die Sanftmuth ist eine ebenso nothwendige und mächtige Eigenschaft als die Würde, und eine stolze Natur entfremdet sich die Herzen. Der Dauphin, welcher seine drei Jahre um zwei Monate überschritten hat, ist viel schwächlicherer Natur und mehr zum Zorn geneigt, wenn die Sache aber auf verständige Weise angefangen wird, so wird er sich leiten lassen. Lebe wohl, liebe Schwester, ich umarme Alles was Dich umgiebt und sende Dir meine Grüße.

Marie Antoinette.

Sonnabend (1785.)

An ihre Schwester Marie Christine.

Liebe Schwester, die abscheuliche Geschichte*) ist noch immer das allgemeine Tagesgespräch, Jedermann spricht davon. Mag der unglückliche Cardinal noch so sehr suchen, seine Ehre zu retten, es wird ihm nicht gelingen. Seine Unverschämtheit und Kühnheit sind auf zu viele Klippen gestoßen, wie sehr sie auch unterstützt wurden. Eure Regierung leistet mir Beistand, davon bin ich überzeugt, indem sie die Frauensperson**) aufsuchen läßt, welche die Gartenscene gespielt hat und zu Euch geflüchtet ist. — Laßt die strengsten Befehle in dieser Beziehung ergehen, ich bitte Dich darum. — Der Dauphin spielt an meiner Seite mit meiner Tochter und sie

*) Die Halsbandgeschichte.

**) Die junge Doliva.

sind bei erwünschtem Wohlsein, — jetzt sind sie in Streit miteinander und verlangen von mir, ich solle Richterin zwischen ihnen sein, ich komme also vom Gericht nicht fort. — Lebe wohl, liebe Schwester, ich umarme Dich herzlich.

Marie Antoinette.

Dienstag (März 1786).

An ihre Schwester Marie Christine.

Ich bin glücklich, liebe Schwester, daß Du jetzt besser über die schreckliche Sache unterrichtet bist. Du erinnerst Dich der Kühnheit, welche er*) in Wien zur Schau trug und der unglaublichen Unehrerbietigkeit, welche er einmal an den Tag legte, indem er im Jagdkleid eine Frohnleichnamsprocession durchschritt — ein Würdenträger der Kirche! — In dem Processe hat er dieselbe Unverschämtheit bewiesen. Er hat mir sogar in Gegenwart des Königs getrotzt. Der Mann hatte verdorbene Sitten und die Lamotte stand in einem verworfenen Verhältniß zu ihm. In der ganzen Sache ist ein Netz von Umtrieben verborgen, welches dem Gerichtshofe entgeht. Denkschriften und Widerlegungen folgen einander und man sieht noch nicht klarer. Eine verständige Beilegung ist nicht möglich, der Unglückliche ist so weit gegangen zu behaupten, er habe in einem Garten zu Versailles eine Zusammenkunft mit mir gehabt und meine förmliche Einwilligung in den Ankauf des Halsbandes erhalten. Die Kühnheit, mit welcher er diese Aussage

*) Der Cardinal von Rohan.

aufrecht hält, hat den König außer sich gebracht und würde mich vor Verdruß krank gemacht haben, wenn ich nicht kämpfen und alle meine Kräfte schonen müßte, um so grausame Stürme zu bestehen. Ich hatte die Wechsel noch nicht gesehen, ich habe sie mir ausgebeten, sie sind abgeschmackt und tragen die schlecht nachgemachte Unterschrift „Marie Antoinette von Frankreich“. Der König, ich, Herr von Breteuil, Jedermann fragt sich, wie ein Großalmosenier von Frankreich, ein Mann, der sonst nicht für einen Schwachkopf gilt, in solchem Grade verblendet sein konnte. Auch kann man nicht die Ueberzeugung gewinnen, daß er in diesem Punkte aufrichtig sei. Ich werfe mir vor, daß ich dieser schmutzigen Intrigue eine zu große Bedeutung beigelegt habe, denn es giebt nichts Niedrigeres und Schändlicheres. Target, welcher der Advokat des Cardinals ist, arbeitet, wie man sagt, an einer Denkschrift; das ist ein ehrenwerther Mann, aber er betreibt sein Geschäft und Gott weiß, welche schöne Lügen er uns auftischen wird. Auch der Charlatan Cagliostro hat eine Denkschrift veröffentlicht und eine andere ein Bürger aus Arras, das ist gegenwärtig der Gegenstand aller Gespräche. Der König hält es für unmöglich, daß die Wahrheit nicht an den Tag kommt.

Lebe wohl, liebe Schwester, Deine Freundschaft ist mein Trost, ich denke daran, daß Dein Blut, welches in meinen Adern fließt, dasjenige Maria Theresia's ist. Unsere Mutter ist meinen Augen stets gegenwärtig, und Du wirst über mich nichts hören, was ihrer nicht würdig wäre.

Marie Antoinette.

Den 27. März (1786).

An ihre Schwester Marie Christine.

Liebe Schwester, man hat in Genf einen gewissen Villette verhaftet, welcher in der abscheulichen Geschichte eine große Rolle gespielt hat und, wie es heißt, viel zur Aufklärung der Sache beitragen wird. Dieser neue Zwischenfall verzögert die Veröffentlichung der Denkschrift des Advokaten Target. Um diejenigen, welche erscheinen, reißt man sich, ich denke, der Abbé verfehlt nicht, wie ich ihm befohlen habe, sie Dir zu schicken. Die Politiker um mich höre ich von weiter nichts reden als von der Nothwendigkeit, der Eifersucht zu mißtrauen, welche die Arbeiten in Cherbourg den Engländern einflößen, einige möchten sogar wetten, daß sie verschiedene Schiffe unter verschiedenen Vorwänden ausrüsten und unversehens über diese Arbeiten, welche ihnen Argwohn einflößen, herfallen werden. Ich finde das Alles thöricht und zu unwahrscheinlich, so mißtrauisch ich auch bin. Der König hat einen Gesandten in London, welcher vielleicht ein zu großer Freund von Liedern, aber doch zu pflichtbewußt ist, um nicht die Augen offen zu haben und zu sehen, was er sehen muß. Aber Du weißt, wie es mit den Politikern ist, sie möchten Alles in Brand stecken und jeden Morgen die Karte von Europa verändern. Mein dicker Normandie hat einen starken Schnupfen gehabt, noch einen Tag und er wird wieder vollkommen wohl sein.

Lebe wohl, liebe Schwester, ich umarme Dich und beweise Dir die große Liebe, welche ich zu Dir hege, dadurch, daß ich Dir so oft als möglich schreibe.

Marie Antoinette.

Den 6. April (1786).

An ihre Schwester Marie Christine.

Liebe Schwester, der Polizei-Lieutenant versichert, er habe Grund zu glauben, daß im Publikum mehrere Abschriften von der Druckschrift Target's zu Gunsten des Cardinals verbreitet sind, und daß es vielleicht möglich wäre, daß die Anmaßungen des Advokatenstandes den Druck dieser Denkschrift verhindere. Man will die Veröffentlichung nicht gestatten, ohne daß die Schrift die Censur passirt hat, und der Advokatenstand behauptet, er habe das Recht zu schreiben, ohne sich diesem Tribunal zu unterwerfen. Das Geschrei gegen den Baron von Breteuil wird jeden Tag größer. In den Justiz-Angelegenheiten herrscht große Unordnung. In der Picardie haben die daselbst in Quartier liegenden Garde du Corps im Theater einen heftigen Streit mit den Zuschauern im Parterre gehabt, mehrere von ihnen sind mit den Degen in der Hand in's Parterre gesprungen und haben zwei Menschen getödtet und ungefähr fünfzehn verwundet. Eine meiner Frauen, deren Bruder bei diesem Streiche compromittirt ist, hat sich mir zu Füßen geworfen, damit er freigelassen werden möge. Ich wünschte ihm wohl zu helfen, aber der König will ein Beispiel statuiren und die Schuldigen müssen daher der Gerechtigkeit überliefert werden, um nach der ganzen Strenge der Gesetze gerichtet zu werden.

Der Dauphin ist in diesem Augenblick bei mir und umarmt Dich. Bewahre mir Deine Freundschaft und Anhänglichkeit, ich habe dieselben sehr nöthig; er ist sehr krank.

Ich werde Dir über den Verlauf dieses traurigen Umstandes schreiben.

Marie Antoinette.

Man beschäftigt sich hier sehr mit dem Zustande des Königs von Preußen, — dasselbe muß auch in Wien der Fall sein. Man betrachtet seinen Tod als nahe bevorstehend; ich bin überzeugt, daß Ihr die Augen nach dieser Seite hin offen habt.

Den 10. April 1786.

An ihre Schwester Marie Christine.

Ich bin mit dem Zustande des Dauphins weit zufriedener, liebe Schwester, er hustet nicht mehr so viel. Ich danke Dir für alle Theilnahme, welche Du an seiner Krankheit genommen hast. Er hat Anfälle von dreitägigem Doppelfieber. Ich habe die Nacht bei ihm zugebracht, was ihn veranlaßt hat, mir allerlei Zärtlichkeiten zu sagen, wenn er nicht zu matt war. Ich danke Dir für Deine letzten Zeilen, welche ich soeben empfange. Er hat mir aufgetragen, Dich an seiner Stelle zu umarmen. Er ist sehr schwer zu behandeln gewesen, tausend Dinge sind bei ihm nicht anzuwenden, so zarter Natur ist er.

Das Gerede des Publikums scheint den Cardinal günstiger zu behandeln als im Anfange, und der Polizei-Lieutenant hat dem Könige gesagt, daß viele Leute ihn eher für einen gefoppten Narren als für einen Betrüger halten. Wie kann ein verständiger Mensch solche Ansicht haben, wie kann man in seinen Erklärungen die handgreiflichen Unmöglichkeiten gelten lassen, welche dem ge-

sunden Menschenverstande widerstreiten? Ist nicht die geheimnißvolle Zusammenkunft, wo dieser Mensch in einer ihm eine Rose überreichenden Kreatur meine Person erkannt haben will, die unverschämteste Erfindung? Im Uebrigen geht es mit den Confrontationen derart vorwärts, daß ich hoffe, das Ende dieser abscheulichen Angelegenheit werde nicht auf sich warten lassen.

Soeben ruft man mich zum Dauphin. Lebe wohl, morgen mehr, ich umarme Dich.

Marie Antoinette.

Den 17. April (1786).

An ihre Schwester Marie Christine.

Gott sei Dank, liebe Schwester, ich bin über den Zustand des Dauphins nicht mehr unruhig, er ist nicht ganz so schlecht gewesen, wie Deine Freundschaft geglaubt und ich selbst gefürchtet hatte; seit drei Tagen ist er weit besser, er fährt spazieren und gewinnt wieder an Kräften, Gott sei Dank! Ich schicke Dir die neuesten Lyoner Stoffe; wie gern möchte ich Dich damit geschmückt sehen! Unserer Schwester in Neapel habe ich soeben eine Ladung vollständig ausgeputzter Puppen geschickt, das war prächtig.

Der Discussionen der Politiker über den Einfluß, welchen der Tod des Königs von Preußen*) ausüben muß, bin ich müde. Im Augenblicke geht es besser mit ihm, er ist aber so schwach, daß er schwerlich noch lange widerstehen kann. Das Physische ist bei ihm schon un-

*) Gestorben in demselben Jahre den 17. August.

terlegen, aber die Kraft und die Energie seines Geistes, sagt man, hat sich in den stärksten Krisen aufrecht erhalten, ja sie schien sogar in diesen Augenblicken, welche für die Helden oft kritischer sind als für die gewöhnlichen Menschen, sich zu steigern. Ich habe stets wenig Geschmack für seine Person gehabt, sein allbekanntes unmoralisches Leben hat den guten Sitten sehr geschadet; Nichts war ihm heilig und man hat mir barbarische Dinge von ihm erzählt, welche Schauder erregen. Durch seine Anmaßung, sich zum Schiedsrichter Europa's aufzuwerfen, hat er uns Alle gekränkt, er hat die rasende Sucht gehabt, gegen seine Nachbarn irgend welche Unternehmungen auszuführen und sie die Kosten seines Ehrgeizes bezahlen zu lassen, er ist ein König für sein Land, aber ein Störenfried für die andern gewesen. Als Töchter Maria Theresia's können wir ihn nicht betrauern, und der französische Hof wird gewiß nicht seine Leichenrede halten.

Lebe wohl, liebe Schwester, meine Kinder küssen Dir die Hände und ich umarme Dich von ganzem Herzen.

Marie Antoinette.

Den 1. September (1786).

An ihre Schwester Marie Christine.

Ich brauche Dir nicht zu sagen, liebe Schwester, wie groß mein Unwille über das soeben gefällte Urtheil des Pariser Gerichtshofes ist. Das ist eine schmähliche Beleidigung, und ich bin in Thränen der Verzweiflung gebadet. Wie, ein Mensch, welcher die Kühnheit haben konnte, sich zu dieser dummen und infamen Gartenscene

herzugeben, welcher geglaubt hat, er habe ein Rendezvous mit der Königin von Frankreich, der Gemahlin seines Königs gehabt und diese habe eine Rose von ihm empfangen und geduldet, daß er sich ihr zu Füßen werfe, ein solcher Mensch sollte nicht, so lange es noch einen Thron giebt, ein Majestätsverbrecher sein, das wäre nur ein Mensch, der sich geirrt hat! Das ist abscheulich und empörend. Beklage mich, liebe Schwester, ich, die ich gesucht habe so viel Gutes zu thun, die ich mich nur erinnert habe, daß ich Maria Theresia's Tochter sei, um mich, wie sie es mir bei meiner Abreise empfohlen hatte, durch und durch als Französin zu zeigen, ich verdiente nicht diese Schmach, einem meineidigen Priester, einem schamlosen Intriganten geopfert zu werden. Welcher Schmerz ist das für mich! Aber glaube nicht, daß ich mich zu etwas meiner Unwürdigem hinreißen lasse; ich habe erklärt, daß ich mich nie anders rächen werde, als indem ich das Gute, was ich gethan habe, verdoppele. Ich brauche Dir nicht zu sagen, daß der König unwillig ist, er verbannt den Cardinal, und Cagliostro ist aus Frankreich gejagt. Lebe wohl, meine Kinder sind wohlauf, wir umarmen Dich alle und drücken Dich an unser Herz.

Marie Antoinette.

Sonnabend.

An ihre Schwester Marie Christine.

Schelte mir nicht, liebe Schwester, ich bin beklagenswerth genug; ich gebe mich nicht für eine sehr geschickte Person aus, aber im Allgemeinen traut man mir doch

ein gesundes Urtheil zu, und gleich beim ersten Blick sehe ich die Dinge in dem Lichte, wie man sie sehen muß. Nicht mir ist die große Oeffentlichkeit zuzuschreiben, welche die Angelegenheit jetzt bekommen hat. Ich wünschte von Anfang an, daß der König selber das unverschämte Betragen des Cardinals durch Entsetzung von seinem Amte und mit Verbannung bestrafe; Herr von Breteuil, der sonst stets meine Interessen wahrt, hat mich in dieser Beziehung nicht unterstützt, und der König, welcher stets ein Sclave der Formen ist, wollte diese Intrigue seinem Gerichtshofe zur Entscheidung anheim geben. Ich glaubte auf meine Bitte bestehen zu müssen, ich habe auf das Aergerniß hingewiesen, welches man durch diesen Eclat einer angesehenen Familie bereiten würde; man hat mir geantwortet, die Oeffentlichkeit sei nöthig, um die Fälscher für immer einzuschüchtern, und der König hat mich zu wiederholten Malen an die gefälschten Wechsel der Frau von Villiers erinnert, welche zu der Zeit meinen Namen anzunehmen wagte. Das Factum, von dem Du mir schreibst, habe ich nicht gelesen, und doch habe ich den Gang der Angelegenheit aufmerksam verfolgt; da Dir die Denkschrift werth zu sein scheint, gründlich gelesen zu werden, so thue mir den Gefallen und schicke sie mir, man wird sie meinen Augen entzogen haben, um mich nach allen den Prüfungen, welche ich bestanden habe, zu schonen. Die Frau von Lamotte habe ich niemals gesehen; wie es scheint, ist sie eine Intrigantin der niedrigsten Art, welche eine gewisse Tournüre nebst einem cavaliermäßigen Aussehen besitzt. Man sagt, sie sei zwei- bis dreimal auf den Treppen, welche zum Prinzenhofe führen, gesehen worden; das war augenscheinlich ein gut erdach-

tes Spiel, um Diejenigen, welche sie prellen wollte, zu täuschen und glauben zu machen, sie werde in meinen Gemächern empfangen. Der Herzog von Nivernois hat mir bei dieser Gelegenheit erzählt, daß eine Pariser Intrigantin zur Zeit der Frau von Maintenon dadurch ihr Glück gemacht habe, daß sie wöchentlich zweimal gekommen sei und sich auf die Stufen derselben Treppe gesetzt habe. Als sie eines Tages den Salon dieser Dame offen fand, hatte sie die Kühnheit einzutreten, und da sie Niemand sah, ging sie bis auf den Balkon, welcher auf den Paradeplatz hinausführt, und bewies durch diese Unverschämtheit, daß sie die Gunst der Fran von Maintenon besitze. Wir sind hier von derartigen Leuten umgeben und der König hat mir gesagt: Wenn die Betrügerei mit dem Halsbande und den Wechseln dieser Lamotte nicht durch ein feierliches Urtheil bestraft werde, so ahmt man den ersten besten Tag meine eigene Unterschrift nach und irgend welcher Intrigant erläßt in meinem Namen Edikte. — Unsere Schwester in Neapel hat mich um mein Bildniß gebeten. Sie schreibt mir von meiner Schönheit, welche Sprache für eine Schwester! Nach Allem spricht sie aber so liebevoll, daß es mich wirklich rührt, ich habe ihr indessen offen gesagt, daß sie sich vor solchen Uebertreibungen hüten solle. Ich habe Sicardi nach La Muette, ganz nahe bei Paris, kommen lassen und habe ihm vier Mal gesessen; ich denke, dies Bild wird das letzte sein, für welches ich wirklich sitze. Dein Bild, welches so köstlich nach Roslin in Aquarell gemalt ist, steht vor mir auf meinem Tische. Euer See ist, sagt man, eine charmante Sache, ich möchte ihn wohl sehen und zwei- bis dreimal täglich in Deinen hübschen Gondeln durchfurchen, aber

sei nur einmal Königin, um nicht mehr Herrin über Dich selbst zu sein! Ach, liebe Schwester, wie viel glücklicher waren wir bei unserer guten Mutter, wie gut und groß war sie! Ich sehe mich noch immer bei ihr oder auf ihren Knieen in dem großen Saale der Burg, wo Joseph uns keine Ruhe ließ. Liebe Schwester, Deine Briefe sind allerliebst zu lesen, ich habe den letzten mehr als zwanzig Mal gelesen. Der Dauphin hat die vier Zeilen, welche Du ihm gewidmet hast, mit Küssen bedeckt. Sein Geist ist des Deinigen würdig, sein Herz ist genau das meinige. Er hat einen Fall gethan, den man uns zu lange verheimlicht hat. Ich weiß nicht, ob meine Zärtlichkeit sich zu schnell beunruhigt, aber es kommt mir vor, als ob die Gesundheit dieses Kindes im Abnehmen sei. Mein Gott, liebe Schwester, was sollte aus mir werden, wenn ich Gefahr laufen sollte, ihn zu verlieren, nachdem ich ihn habe leiden sehen! Bitte, sage Deinem liebenswürdigen Gemahl, daß er seine Freundschaft nie Jemandem zuwendete, der ihrer würdiger und über sie entzückter wäre als ich. Meine Kinder küssen Dir die Hände und ich, Schwester, umarme Dich.

Marie Antoinette.

Der Herzog von der Normandie hat etwas weniger schöne und große Augen als der Dauphin, sie werden aber nichtsdestoweniger angenehm sein. Sein Bruder liebt ihn leidenschaftlich; wenn man ihn thun ließe, so würde er seine ganzen Tage an seinem Bett oder seiner Wiege zubringen. Mögen sie sich stets in demselben Grade lieben! Weil Du es wünschest, so will ich ein recht ähnliches Bild von meinem dicken Herzoge von der Normandie für Dich malen lassen. Wann er sein fünfzehntes Jahr

erreicht hat, soll er in Deutschland Reisen machen, sein erster Besuch wird Brüssel gelten und ich bin überzeugt, daß Du ihn aufrichtigen Herzens umarmen wirst. Du wirst ihn dann den See zeigen, mit dem ich fortwährend in Gedanken beschäftigt bin, und er wird mir von den Wundern Eures schönen Gartens erzählen.

Lebe wohl, liebenswürdige und beste Schwester. Welches Vergnügen würde es mir machen, meine Tage mit Dir zusammen zu verleben. Oft ist mein Herz mit Traurigkeit erfüllt und Niemand hier ist im Stande, meinen Kummer zu verstehen oder auf ihn zu achten. Meine Seele war für die Annehmlichkeiten des Familienlebens und der Freundschaft geschaffen. Aber ich bin die Gemahlin eines Königs, und sowohl Du als ich, liebe Schwester, wir haben versteckte Feinde um uns oder eher ehrfurchtsvolle als aufrichtige Freunde.

Höre nie auf mich zu lieben, Du hast es unserer Mutter bei ihrem Tode versprochen; Du bist es auch der zärtlichen Freundschaft, welche ich für Dich hege, schuldig.

An den Grafen von Mercy.

Die Königin bittet Herrn von Mercy, Salieri zu sagen, er möge einige Stellen seiner Oper, namentlich das Duett, abschreiben lassen und Sonnabend Mittag ihr bringen; sie werde sehr erfreut sein, mit ihm Musik treiben zu können. Gleichzeitig bittet die Königin Herrn von Mercy, er möge ihr Nachrichten von ihm geben; sie hofft, daß er sich von seinem Unwohlsein gänzlich erholt hat.

Den 24. März 1787.

An ihren Bruder Joseph.

Man meldet mir, lieber Bruder, daß ausnahmsweise ein von London kommender Courier sogleich abgehen wird; ich habe nur noch Zeit, Dich zu umarmen und Dir für Deinen letzten Brief, auf welchen ich bei nächster Gelegenheit ausführlich antworten werde, zu danken.

Was soll ich Dir von unserer Notabelenversammlung sagen? Mir ahnt nichts Gutes davon, das regt nur die Gemüther auf und kann viel zu weit führen. Man steht jetzt ungefähr auf demselben Punkte wie in den ersten Tagen; man hat eine Menge von Fragen auf's Tapet gebracht, von welchen ich gar nichts und mancher Andere auch nicht viel versteht. Nach vielen Debatten ist die Grundsteuer auf die letzten Sitzungen vertagt worden, ebenso die Salz- und Trankſteuer u. s. w. Die Versammlung hat unendlich viel Zeit damit verloren, die letzte Rede des Herrn von Calonne, dem man kein großes Vertrauen entgegenbringt, zu bekritteln. Aber, wenn auch dem Mißtrauen keine Bedeutung beizulegen ist, so beschäftigt man sich doch mehr damit, wie man ihm beikommen soll, als mit dem Wohl des Staates. Der König ist entschlossen, den Notabeln Zeit und Freiheit zu lassen, Alles zu erwägen und Alles zu sagen, natürlich wird er dann doch nach seinem Willen und seiner Ueberzeugung handeln, wozu ich mehr Vertrauen habe als zu den Reden der Schwätzer, welche sich den Teufel aus den Privilegien etwas machen. Ich glaube nicht, daß die Versammlung zu Pfingsten geschlossen werden kann und ich weiß nicht, was dabei herauskommen soll, ich fürchte, nichts Gutes, das ist die

Wahrheit. Lebe wohl, lieber Bruder, bewahre mir Deine Freundschaft, welche ich durch die Liebe verdiene, die ich mein ganzes Leben für Dich hegen werde.

Marie Antoinette.

(Ende Juli 1787.)

Sie haben sich die Mühe genommen, meine Aufträge auszuführen, mein Herr; es ist daher wenigstens gerecht, daß ich Ihnen sage, wie weit wir sind. Die Thronsitzung ist auf Montag anberaumt, gleich darauf hat sich der Großsiegelbewahrer entschlossen, seine Entlassung zu nehmen. Sie kennen meine Ansicht über diese Entlassung, welche, so unangenehm sie auch ist, doch nothwendig wurde. Leben Sie wohl, mein Herr, rechnen Sie stets auf die Achtung und das Vertrauen, welches ich für mein ganzes Leben Ihnen gewidmet habe.

(1788.)

Bis jetzt hat Herr v. M. mit Herrn N.*) gleichsam nur auf eigene Hand gesprochen. In seinem gestrigen Schreiben deutet er an, daß er heute eine endgültige Antwort bekommen werde, daß Herr N. sich indessen mit dem augenblicklichen Zustande der Finanzen beschäftige, augenscheinlich um zu sehen, was er zu thun vermag. Bevor

---

*) Necker, als ihm zum zweiten Male das Finanzministerium übertragen wurde.

Herr v. M. die endgültige Antwort bekömmt, könnte er sagen, daß er bis jetzt nur aus eigenem Antriebe mit ihm gesprochen habe, daß er aber jetzt wisse, der König sei vor der Unterhandlung unterrichtet und billige sie, er wünsche Herrn N. wieder an die Spitze der Finanzverwaltung zu stellen, derselbe solle Sitz und Stimme im Conseil erhalten und in seinem Departement vollständig freie Hand haben, der König denke, daß nach der unangenehmen Maßregel, die indessen unter den gegebenen Umständen nothwendig war, jeder Vorschlag des Herrn N. vom Volke nur werde gebilligt werden können und das Vertrauen wiedererwecken werde, der König sei fest entschlossen, die Stände zur angegebenen Zeit zusammentreten zu lassen und mit ihnen die Mittel zu vereinbaren, um das Defizit zu decken und ein neues zu verhüten, auf die Wiedereröffnung der Parlamente könne sich der König vorläufig nicht einlassen, er beschäftige sich aber lebhaft mit dieser Frage; wenn Herr N. denke, daß man noch Streichungen machen könne, so möge er überzeugt sein, daß der König, was ihn persönlich betreffe, bereitwilligst mit Allem einverstanden sei.

Den 3. August 1788.

An den Grafen von Mercy.

Für Ihre Mittheilungen kann ich Ihnen keine Gegenmittheilungen machen, es befindet sich noch Alles in demselben Zustande. Die Einberufung der Reichsstände scheint für das nächste Jahr sicher zu sein. Der König hat soeben den Plan zu einer Lotterie von zwölf Millio-

nen veröffentlicht, um den Unglücklichen zu Hülfe zu kommen, welche durch die schrecklichen Ungewitter, die fünfzig Meilen Landes verwüstet haben, ruinirt worden sind. Der König beweist sich stets als den besten Vater, aber unter seinen Kindern giebt es immer viele, die böse sind. Das ist Alles, was ich Ihnen sagen kann. Ich bin über den Gesundheitszustand meiner Tochter wirklich sehr unruhig gewesen, ihr dreitägiges Fieber war hartnäckig und ich habe zwei Nächte an ihrem Bette gewacht; der König leistete mir eine ganze Nacht Gesellschaft, die arme Kleine sagte uns so zärtliche Dinge, daß wir darüber weinen mußten. Jetzt geht es besser mit ihr, sie ist ein wenig in der frischen Luft gewesen, welche ihr sehr wohl gethan hat. Leben Sie wohl, Herr Graf, Sie kennen meine Gesinnung für Sie.

Marie Antoinette.

Beiliegend das Brouillon zu einem Schreiben, welches in Angelegenheit der Domänen an die Ständeversammlung gerichtet werden soll. Ich bitte Sie, mich wissen zu lassen, ob Sie meinen, daß der König selbst schreiben oder daß dies durch einen seiner Minister geschehen soll. Es scheint mir auch, daß, wenn der König selbst schreibt, dies auf eine bündigere Weise geschehen muß, daß er etwas mehr über den Geburtsort Heinrich's IV. und einige ehrfurchtsvolle Worte über die Kirchengüter sagen muß, aus denen er nur eine fromme Stiftung machen wollte. Endlich bitte ich Sie, mir einige Ideen zu ordnen; es möchte dringend nothwendig sein,

die Sachen noch heute Abend auf die eine oder andere Weise zu schicken.

Den 24. Juli 1789.

(An Frau von Tourzel*).)

Mein Sohn ist weniger zwei Tage vier Jahr und vier Monate alt. Ich spreche weder von seinem Wuchse noch sonst von seinem Aeußern; man braucht ihn nur zu sehen. Seine Gesundheit ist stets gut gewesen, aber schon in der Wiege hat man die Beobachtung gemacht, daß seine Nerven sehr zart sind und das geringste außergewöhnliche Geräusch auf ihn einwirkt; mit seinen ersten Zähnen ist er sehr säumig gewesen, sie sind aber ohne Krankheiten noch sonstige Anfälle gekommen, nur bei den letzten, und ich glaube, es war beim sechsten, in Fontainebleau, hat er Krämpfe gehabt, seitdem hat er zwei bekommen, einen im Winter 87 oder 88, und den andern bei seiner Impfung, dieser letztere ist aber sehr klein gewesen. Die Zartheit seiner Nerven macht, daß ein Geräusch, an welches er sich nicht gewöhnt hat, ihn stets Furcht einflößt, er fürchtet sich z. B. vor den Hunden, weil er solche in der Nähe hat bellen hören. Ich habe ihn gezwungen, einen zu sehen, weil ich glaube, daß in dem Maaße, wie sein Verstand reift, auch seine Furcht sich legen wird. Er ist, wie alle starken und gesunden Kinder, sehr unbesonnen, sehr leichtfertig und gewaltthätig in seinem Zorn, aber er ist ein gutes Kind, zärtlich

*) Erzieherin der königlichen Kinder.

und selbst schmeichelnd, wenn ihn seine Unbesonnenheit nicht mit fortreißt. Er besitzt eine unmäßige Eigenliebe, welche einmal zu seinem Vortheil gereichen kann, wenn er sich gut von ihr leiten läßt. Bis er mit Jemandem näher bekannt ist, weiß er sich zu halten und sogar seine Ungeduld und Aufwallung zu unterdrücken, um sanft und liebenswürdig zu erscheinen; er ist sehr treu in dem, was er versprochen hat, aber höchst indiscret, er erzählt gern wieder, was er gehört hat und fügt oft, ohne lügen zu wollen, hinzu, was seine Einbildung ihn hat sehen lassen; das ist sein größter Fehler, hinsichtlich dessen er sich bessern muß, im Uebrigen, ich wiederhole es, ist er ein gutes Kind, und durch Güte und festes Auftreten zugleich, ohne zu strenge zu sein, wird man aus ihm machen, was man will; aber Strenge würde ihn auffätzig machen, denn er besitzt für sein Alter viel Charakter, und um nur ein Beispiel davon zu geben, so sind seit seiner frühesten Kindheit die Worte: „Ich bitte um Verzeihung," stets ein Stein des Anstoßes für ihn gewesen; wenn er Unrecht hat, wird er Alles thun und sagen, was man verlangt, aber die Worte: „Ich bitte um Verzeihung," spricht er nur mit Thränen in den Augen und unendlicher Mühe aus. Meine Kinder sind stets daran gewöhnt worden, großes Vertrauen zu mir zu haben, und wenn sie mir selbst ein Unrecht zu bekennen gehabt haben, so hat das darin seinen Grund, weil ich, indem ich sie schelte, eher betrübt als böse aussehe. Ich habe sie Alle daran gewöhnt, daß ein von mir ausgesprochenes Ja oder Nein unwiderruflich ist, aber ich gebe ihnen stets einen für ihr Alter begreiflichen Grund an, damit sie nicht glauben mögen, es sei Laune meinerseits. Mein Sohn kann nicht

lesen und lernt sehr schlecht, dabei ist er aber zu leichtfertig, um sich anzustrengen; er hat keine Spur von Hochmuth im Kopfe und ich wünsche sehr, daß dies auch ferner so bleibt, unsere Kinder lernen immer noch früh genug, was sie sind.

Er liebt seine Schwester sehr und aufrichtig; so oft ihm etwas Vergnügen macht, sei es daß er irgendwohin gehen will oder daß man ihm etwas giebt, sofort erbittet er für seine Schwester dasselbe. Er ist mit heiterem Gemüth geboren, zu seiner Gesundheit bedarf er sehr der frischen Luft, und ich glaube, daß es besser ist, ihn auf der Terrasse spielen und sich ausarbeiten zu lassen, als ihn weiter entfernt spazieren zu führen; die Erholung durch Laufen und Spielen in frischer Luft ist für die Kinder gesunder, als wenn man sie zwingt zu marschiren, was oft ihre Lenden ermüdet.

Ich komme jetzt zu seiner Umgebung.

Drei Unter-Erzieherinnen: Frau von Soucy, ihre Schwiegertochter, gleichfalls Frau von Soucy, und Frau von Villefort.

Frau von Soucy Mutter ist eine sehr gute Frau, sehr erfahren und sorgsam, sie führt aber einen schlechten Ton.

Die Schwiegertochter hat denselben Ton und ist ohne Geist; sie ist schon seit einigen Jahren nicht mehr bei meiner Tochter, aber mit einem kleinen Knaben hat sie keine Schwierigkeiten, übrigens ist sie sehr treu und sogar ein wenig streng gegen das Kind.

Frau von Villefort ist ganz das Gegentheil, denn sie verwöhnt ihn; sie führt wenigstens einen ebenso schlechten und noch schlechteren Ton als die Anderen, von Letz-

teren wird sie nicht geliebt, aber äußerlich halten sie Alle zusammen.

Die beiden Oberfrauen hängen sehr an dem Kinde, aber Frau Lemoine ist ein Plappermaul und eine unausstehliche Schwätzerin, welche den Tag über alles Mögliche zu erzählen weiß, ob das Kind dabei ist oder nicht, das ist ihr gleichgültig.

Frau Neuville hat ein angenehmes Aeußere und Geist, dabei ist sie rechtschaffen, aber man sagt, sie werde von ihrer Mutter beherrscht, welche eine sehr große Intrigantin ist.

Brunier, der Arzt, hat mein volles Vertrauen, so oft die Kinder krank sind, aber sonst muß man ihn fern halten, er ist sehr gesprächig, humoristisch und schreit furchtbar. Der Abbé von Avaux kann sehr gut sein, um meinem Sohn die Wissenschaften zu lehren, im Uebrigen hat er aber weder den Ton noch sonst die nöthigen Eigenschaften, um bei meinen Kindern zu sein, was mich auch bestimmt hat, ihm meine Tochter jetzt zu entziehen; man muß Acht darauf geben, daß er sich nicht außer den Lehrstunden zu meinem Sohne gesellt, das ist etwas, was der Frau von Polignac am meisten Mühe gemacht hat. Seit zehn Tagen habe ich undankbare Reden von diesem Abbé gehört, welche mir sehr mißfallen haben.

Mein Sohn hat acht Kammerfrauen, sie dienen ihm mit Eifer, aber ich kann nicht sehr auf sie rechnen, in der letzten Zeit sind dort viele böse Dinge gesagt worden, ich weiß aber nicht genau, von wem; es befindet sich indessen eine Frau Belliard unter ihnen, welche mit ihren Ansichten nicht zurückhält, und ohne Jemand verdächtigen

zu wollen, muß man ihr doch mißtrauen. Seine ganze männliche Bedienung ist treu, anhänglich und ruhig.

Meine Tochter hat für sich zwei Ober- und sieben Kammerfrauen; unter ihnen befindet sich die Frau des Arztes Brunier, diese dient ihr mit Eifer seit ihrer Geburt; aber ohne daß ich ihr persönlich etwas vorzuwerfen hätte, würde ich sie doch nie mit etwas Anderem, als ihrem Dienste beauftragen, sie hat etwas von dem Charakter ihres Mannes, überdies ist sie habsüchtig und auf jeden kleinen Gewinn bedacht, den es zu machen giebt.

Ihre Tochter, Frau Freminville, ist eine Person von wirklichem Verdienst; obgleich erst 27 Jahre alt, besitzt sie doch alle Eigenschaften eines reifen Alters; sie ist bei meiner Tochter seit deren Geburt, ich habe sie nicht aus den Augen verloren, ich habe sie verheirathet, und die Zeit, welche sie nicht bei meiner Tochter ist, verwendet sie vollständig zu der Erziehung ihrer drei kleinen Töchter; sie hat einen sanften und geschmeidigen Charakter, ist sehr gebildet, und ich wünsche, daß sie an Stelle des Abbé von Avaux den Unterricht fortsetzt; sie ist dazu wohl im Stande, und weil ich das Glück habe, davon überzeugt zu sein, so finde ich, daß sie jedem Andern vorzuziehen ist; übrigens liebt meine Tochter sie sehr und hat Vertrauen zu ihr.

Die sieben andern Frauen sind gute Personen, überhaupt ist dieser Theil des Dienstpersonals weit ruhiger als der andere; zwei sehr junge Personen sind darunter, welche aber von ihren Müttern, deren eine bei meiner Tochter, die andere bei Frau Lemoine ist, überwacht werden. Die Männer sind seit ihrer Geburt bei ihr, das sind Leute ohne alle Bedeutung, da sie aber nur ihren Dienst zu

besorgen haben und sonst nicht im Zimmer bleiben, so ist das ziemlich gleichgültig.

Den 26. Juli (1789).

An ihren Bruder Joseph.

Der Abgang des Couriers kommt mir überraschend schnell, lieber Bruder, ich lasse es also dahin gestellt sein, was er Dir von mir bringt. Ich habe kaum die Kraft, Dir zu schreiben. Die Schreckensscenen, deren Zeugen wir gewesen sind und über welche Du sicherlich nur zu wohl unterrichtet bist, haben mein Herz zerfleischt und über den Schmerz, den ich fühle, kann ich nur schweigen; ich wünsche, daß die Ruhe bald wiederkehre, die Ankunft des Herrn Necker, hoffe ich, wird den Frieden bringen. Die Gerechtigkeit und die Einsicht aller Gutgesinnten, und es giebt deren noch, werden Balsam auf die Wunde legen, welche die Ruhestörer geschlagen haben, aber ach! es fehlt viel daran, daß ich ruhig wäre, es ist unnütz, Dir die traurigen Gründe dafür zu sagen.

Gestern habe ich an meine Schwester in Neapel geschrieben. Lebe wohl, ich umarme Dich herzlich.

Marie Antoinette.

Den 9. October (1789).

An den Grafen von Mercy.

Ich habe, Herr Graf, Ihr gestriges Schreiben erhalten, Sie haben nicht nöthig, mir Ihren Schmerz auszudrücken, und ich werde nicht sagen, was ich fühle; es

genügt mir die Gewißheit, daß Sie meine Leiden gewürdigt haben. Ich werde sicherlich ebenso wenig wie Sie den Muth verlieren, aber die Seele hat sehr zu thun, um die Leiden des Herzens zu tragen und Alles, was man fühlt, in sich zu verschließen. Um mich mit Muth zu rüsten, habe ich mich sogar über die Folgen des schrecklichsten aller Attentate*) beruhigt. Ich habe den Tod in der Nähe gesehen, man gewöhnt sich daran, Herr Graf. Der König hat eine wunderbare Constitution, er befindet sich so wohl, als ob nichts geschehen wäre; aber, großer Gott, in welcher Lage sind wir, man verliert den Kopf dabei und das Herz wird zerrissen. Der König scheint in diesem Augenblick nur damit beschäftigt zu sein, daß er mich zu stützen und mich meiner selbst vergessen zu machen sucht. Wir haben wenigstens den Trost, von guten, treuen und ergebenen Dienern und von einem so wohlrathenden Freunde wie Sie sind umgeben zu sein, und ich freue mich dieser Gewißheit. Alles, was ich heute wünsche, ist, den König in ruhiger Lage zu wissen, meine Sache ist es, ihm angenehm zu sein, aber ich sehe die Zukunft sehr schwarz.

Leben Sie wohl, ich werde mein ganzes Leben auf die Fortdauer Ihrer Gesinnung rechnen.

Marie Antoinette.

---

*) 2. und 6. October 1789, als der König gezwungen wurde, unter dem Geleit der Pariser Fischweiber mit der königlichen Familie und der Nationalversammlung von Versailles nach Paris überzusiedeln.

(Januar 1790)

An den Grafen von Mercy.

Beifolgend mein Brief für den Kaiser, Herr Graf, ich beschränke mich darauf, ihm von seiner und unserer Gesundheit zu schreiben, Ihre Depeschen werden genug von Geschäften sprechen. Der Neujahrstag ist also ruhig vorübergegangen. Ich habe heute Morgen an Monsieur geschrieben, um ihm einfach mitzutheilen, daß, da ich mich in Nichts mischen und Niemand sehen will, ich ihn bitte, Herrn von Levis zu sagen, daß ich ihn nicht empfangen kann. Ich habe mir weder eine Klage noch sonst eine Bemerkung erlaubt, ich denke, ich werde heute Abend eine Erklärung erhalten, ich bin entschlossen, an meiner Idee festzuhalten, und besonders mich in meinen Antworten nicht zu compromittiren.

Ich benachrichtige Sie, daß der König die Gesandten am Mittwoch, den heiligen Dreikönigstag, statt am Donnerstage empfangen wird. Leben Sie wohl, Herr Graf, meine Gesinnung ist Ihnen zu wohl bekannt, als daß Sie einen Augenblick daran zweifeln könnten.

(Sonnabend Morgens).

Den 26. Februar 1790*).

An ihren Bruder Joseph.

Mein lieber Bruder, die Lage der Dinge ist, das erkenne ich mit Dir, sehr böse, und Dein letzter Brief beurtheilt die Gefahren, welchen wir entgegengehen, sehr

*) Der Kaiser Joseph las diesen Brief nicht mehr; er war den 20. desselben Monats gestorben.

richtig. Du fürchtest, daß ich mir noch zu viele Illusionen mache; ich habe deren sehr wenige. Um mich hat man sich ganz darin ergeben, mit einem sehr bescheidenen Theil zufrieden zu sein; was mich betrifft, ich würde die Macht des Thrones nicht so billig hingeben; jemehr man den Parteien einräumt, desto anspruchsvoller zeigen sie sich; wir sehen den Beweis dafür jeden Tag. Ich habe darüber vielfach mit dem Grafen von M. *) gesprochen und er theilt meine Ansicht vollkommen. Die Nationalversammlung ist der Heerd des Uebels; sie strebt danach, sich aller Gewalt zu bemächtigen und das Königthum vollständig zu vernichten. Mir scheint, man hätte versuchen müssen, mit den Führern sich zu vergleichen und sie zu gewinnen. Der Erste und der gefährlichste von Allen ist Mir. **), von dem ich Dir schon gesagt habe, aber seine Unmoralität flößt solchen Abscheu ein und man entwirft ein solches Bild von ihm in den Tagen des 5. und 6. Octobers, deren Anstifter und Begünstiger er gewesen ist, daß man sich nicht entschließen kann, auf irgend eine Weise in eine nähere Verbindung mit diesem Menschen zu treten. Außerdem ist noch eine Schwierigkeit vorhanden, welche unüberwindlich sein würde: hätte man sich entschlossen, ihm näher zu treten, so mußten auch, um eine Uebereinstimmung in den Handlungen zu erzielen, die Minister insgeheim mit ihm einverstanden sein, sonst würde es beständige Reibungen und Widersprüche geben, welche das Band, das man zu erhalten wünschte, ganz zerreißen würden. Herr N. würde aber

---

*) Der Graf von Mercy.

**) Mirabeau.

nie darein willigen, und Herr von La F.*), welcher einen sehr großen Einfluß auf das Volk besitzt, würde wegen seines Stolzes und seiner Feindschaft gegen M. auch sehr störend sein. Man muß also darauf verzichten oder Herrn N. stürzen, was unmöglich ist. Wir haben von einigen ergebenen geistvollen Männern Denkschriften erhalten. Herr Moun.**), welcher nach den Octobertagen aus der Versammlung ausgetreten ist und mit Herrn von K. sich zu berathen gesucht hat, und Berg.***), welcher hier ein sehr geachteter Mann ist, haben verschiedene Auskunftsmittel angegeben, die aber zu eigenmächtig sind und in meiner Umgebung keinen Beifall gefunden haben. Wenn das Volk einmal eine Regierung in englischer Weise gekostet hat, so schwindelt ihm der Kopf von Souverainetätsgelüsten, und es würde einer sehr starken Hand bedürfen, um es dann im Zaune zu halten. Nach Allem, was ich sehe und höre, sind die Parteien getrennter als je und sie führen untereinander einen Krieg auf Leben und Tod. Die Entfernung des Herzogs von Orleans †) hindert nicht, daß seine Partei täglich an Terrain gewinnt. Man will mit aller Macht etwas Neues haben, das Alte wird als feindselig betrachtet, und das geschändete Königthum ist nur noch ein Amt wie jedes andere.

Das, lieber Bruder, ist unsere schreckliche Lage. Man will in meiner Umgebung rundweg auf Alles eingehen und man denkt, daß das Gewitter vorübergehen wird.

---

*) La Fayette.

**) Mounier.

***) Bergasse.

†) Der Herzog von Orleans war seit dem 14. October 1789 in England.

Gott gebe es! Ich werde auf den Gedanken, mit den Führern der Versammlung einen Versuch zu machen, stets zurückkommen.

Lebe wohl, lieber Bruder, meine Kinder küssen Dir die Hände und ich umarme Dich herzlich.

Marie Antoinette.

Den 26. Mai 1790.

(An den Grafen von Mercy.)

Beifolgend die Briefe für meinen Bruder, ich danke Ihnen für alle Ihre Mühen. Die Nachrichten, welche wir von außerhalb erhalten, machen mich sehr verstimmt: man kommt zu keinem Ziel. Hier beschäftigen und betrüben mich die Angelegenheiten noch mehr. Alle Tage entstehen neue Schwierigkeiten, die große Frage des Friedens und des Krieges war gestern noch nicht beendet; Paris sieht aus, als ob es ruhig sei, aber ich wünschte die Departements gebildet und ruhig in Thätigkeit zu sehen; ich wünschte die Gesetze vollendet zu sehen; ich wünschte, daß alle diejenigen, welche bei dem neuen Regime verlieren, bedenken, daß sie noch mehr verlieren werden, wenn sie sich nicht trösten; ich wünschte, daß man das Vaterland und die öffentliche Ruhe mehr liebt als die Interessen des Vermögens und der Eigenliebe; ich wünschte so vieles und ich vermag nichts. Leben Sie wohl.

Den 29. Mai 1790.

An den Herzog von Guiche.

Ich bin durch Ihren Brief sehr gerührt worden, Herr Herzog, ich hoffe, daß Ihre Schwester Sie dessen

versichert hat. So gern wir auch einen so treuen Mann, wie Sie sind, bei uns sehen, so erkennen wir doch recht wohl, daß die Lage Ihrer Geschäfte eine längere Abwesenheit von Ihnen erheischen kann. Sie können auf mich rechnen, daß ich Sie benachrichtige, wenn Sie den geringsten Dienst zu thun haben, und ich schmeichle mir immer, Sie nebst dem braven und achtungswerthen Corps, mit welchem Sie von uns geschieden sind, bald wiederzusehen. Unser ganzes Leben wird nicht genügen, um ihnen unsere Dankbarkeit zu beweisen; ganz Europa und die Nachwelt wird über ihre Ergebenheit, ihre Treue und ihren Muth zu richten haben; Sie sind sehr glücklich, aber auch sehr würdig, an ihrer Spitze zu stehen. Welch' schöner Augenblick wird es sein, wenn wir Alle wieder vereinigt sind. Ich würde nicht zum Schluß kommen, wenn ich Ihnen alle meine Gefühle ausdrücken wollte. Umarmen Sie Frau von Guiche statt meiner. Ich suche so viele Nachrichten als möglich über Ihre Enkelinnen zu erhalten, ich hoffe Ihren Sohn noch einmal zu sehen. Es ist nur gerecht, daß wir uns mit den Kindern derer beschäftigen, welche unsertwegen und wegen zu großer Ergebenheit gegen unsere Person unglücklich sind.

Mit unsern Dragonern steht es ziemlich gut, gewiß würden sie alle, wenn sie dem Beispiel ihres Obersten folgen wollten, großen Eifer und Treue zeigen.

Sagen Sie Ihrer Schwiegermutter von mir, daß es mir unmöglich ist, ihr bei dieser Gelegenheit zu schreiben, daß ich ihren Brief erhalten habe und daß ich ihr durch die erste sichere Person, welche abgeht, wissen lassen werde, wie sehr ich sie liebe. Ich hätte gern der Frau von Guiche wegen des Todes der Frau von Pienne

geschrieben, aber ich hoffe, daß sie mein Herz hinlänglich kennt, um nicht an meiner ganzen Theilnahme zu zweifeln. Leben Sie wohl, Herr Herzog; der König beauftragt mich, ihn vielmals Ihnen zu empfehlen. Zweifeln Sie nie an den Gefühlen der Anhänglichkeit und Theilnahme, welche ich Ihnen für mein ganzes Leben gewidmet habe.

Marie Antoinette.

Donnerstag (Juni 1790)

(An den Grafen von Mercy.)

Die Antwort des Herrn N.*) erheischt die ernsteste Erwägung; ich glaube, Herr Graf, daß man sie nicht veröffentlichen darf, bevor wir uns gesehen haben. Kommen Sie um 4 Uhr für einen Augenblick, ich werde es dem Herrn L. M.**) sagen lassen. Entwerfen Sie also Ihre Pläne. Leben Sie wohl, Herr Graf.

Marie Antoinette.

Jemehr ich an den vorbereiteten Schritt denke***); desto mehr Zweifel entstehen in mir. Ich muß dieselben absolut zerstreuen, ich habe eine Art von Abscheu davor, ohne daß ich es will.

---

*) Necker.

**) Der Graf Lamarck.

***) Die Königin spielt hier wahrscheinlich auf ihre Zusammenkunft mit Mirabeau an.

Den 1. Juli 1790.

Eine Denkschrift †), geschrieben von der Hand der Königin.

Wir der Herzog von Orleans nach Paris zurückkommen? Es ist unnütz, diese Frage zu erörtern.

Muß man ihn hindern, hierher zu kommen? Wie muß man ihn behandeln, wenn er zurückkehrt? Nur diese Fragen sind zu prüfen. Ihn an der Rückkehr zu hindern, wäre eine falsche Maßregel, weil sie ohnmächtig wäre: zunächst wäre sie zu spät gegriffen, zweitens ist von allen Hindernissen, welche man seiner Rückkehr entgegenstellen würde, keine im Stande, ihn zurückzuhalten, wenn er einen festen Entschluß gefaßt hat, und es ist immer ein großer Fehler, zu befehlen, wenn man des Gehorsams nicht gewiß ist. Da endlich diese Hindernisse vom Volke als eine Verfolgung von Seiten des Hofes betrachtet werden könnten, so würden sie die Rückkehr des Prinzen in einen Sieg gegen die Minister verwandeln; — diese Hindernisse würden ein an sich ganz ungefährliches Ereigniß höchst gefährlich machen. Das wird leichter zu beweisen sein, wenn man erörtert, welche Haltung im Falle seiner Rückkehr gegen ihn zu beobachten ist. — Die ehemalige Partei des Herzogs von Orleans existirt nicht mehr, außerdem, daß die Verhältnisse nicht mehr dieselben sind, suchte diese Partei einen Führer, und dieser Prinz ist nur noch ein Phantom. — Die unter dem Namen der Jacobiner bekannte Partei ist niemals diejenige des Herzogs von Orleans gewesen, sie ist indessen die einzige, welche ihn aufsuchen könnte, die einzige, in

†) Diese Denkschrift ist von Mirabeau redigirt worden.

welcher er eine Stütze suchen könnte. Nur diese Wahrscheinlichkeit, die einzige, bei welcher man stehen bleiben darf, deutet vollkommen die Haltung an, welche gegen ihn einzunehmen ist. — Man muß den Herzog von Orleans entweder ziemlich gut behandeln, damit er sich nicht über den Hof beschweren kann, oder ihn vernichten, weil man ihm auf diese Weise jede Möglichkeit entzieht, einer Partei sich in die Arme zu werfen. — Wenn er, während er seine Verbindungen mit dem Hofe fortsetzt, zu den Jacobinern überginge, so würde sein Einfluß weit geringer sein, weil seine Partei ihm mißtrauen würde. — Wenn die Jacobiner ihn trotz seiner Verbindungen aufnähmen, so würde diese Partei in den Augen der Demokraten sich selbst vernichten, ganz abgesehen davon, daß der Prinz nicht klug genug ist, um seine Partei zu befriedigen, wenn man ihm nicht am Hofe einen Vorwand zur Beschwerde giebt; — in allen Fällen würde man ihm, wenn er, ohne hinreichenden Vorwand, dem Hofe fern zu bleiben, in seiner Verblendung der Partei der Demokraten sich anschlösse, durch Schonung das einzige Verdienst rauben, welches er haben kann: das eines verfolgten Prinzen. Die angegebene Maßregel hat noch zwei andere Vortheile: die Anwesenheit des Prinzen am Hofe wird eine Verlegenheit mehr für La F. *) sein; — diese beiden Feinde einander gegenüber werden sich gegenseitig in Schach halten. — Andererseits weiß man noch nicht, bis zu welchem Grade es bei den Ereignissen, welche die Anarchie uns vorbereitet, nöthig sein wird, den Namen eines Prinzen der königlichen Familie als Fahne zu zei-

*) La Fayette.

gen und ihn den Aufrührern zu entreißen. Also auch in dieser Beziehung ist eine gemessene Haltung nothwendig. Sie ist es um so mehr, als eine Verfolgung heute als das Werk La F.'s erscheinen und dem Ersteren alle Feinde des Zweiten zu Freunden machen würde, als die Gemüther sich mehr und mehr verbittern würden, als man der hauptlosen Partei ein Haupt geben würde, als La F. mehr als je dasjenige des Hofes werden, — und gerade deshalb jegliche Rückkehr zu einer besseren Ordnung der Dinge unmöglich sein würde. — Die angedeutete Schonung ist ohne alle Gefahr. Der Herzog von Or. ist in den Provinzen verachtet, man kennt daselbst seine Unfähigkeit, seine Leichtfertigkeit, kennt sein unsittliches Leben; was hat man also von einem solchen Menschen zu fürchten? Die einzige Vorsicht, auf welche man bedacht sein muß, besteht darin, daß man ihm keine Kräfte giebt, welche er nicht hat. Ihm dienen, heißt ihn schwächen, ihn schonen, heißt ihn und seine Partei tödten. Ich schwanke um so weniger, diesen Rath zu geben, als es immer Zeit sein wird, die Haltung je nach den Umständen zu ändern, aber im ersten Augenblick, glaube ich, müßte sich der König darauf beschränken, zu sagen: Ich sehe Sie, ich werde Sie stets mit Vergnügen sehen, aber ich wünsche, daß Ihr Name nicht mehr im Munde der Aufrührer sei.

Dieses Zeichen königlicher Huld wird ihn fesseln; sein Frieden mit dem Hofe wird den Jakobinern jede Wahrscheinlichkeit rauben, sich seiner bemächtigen zu können; — die Furcht, bei einem gänzlichen Umsturz seine Apanagen zu verlieren, wird ihn zurückhalten, und wenn

La F. eine Verlegenheit mehr findet, so sehe ich kein großes Unglück darin.

Den 7. Juli (1790).

An ihren Bruder Leopold.

Mein lieber Bruder, Herr von M. *) hat Dich ohne Zweifel davon in Kenntniß gesetzt, nach wie vielem Schwanken wir uns entschlossen haben, mit M. **) unterhandeln zu lassen. Ich hatte nach einer Mittelsperson gesucht, welche ich lange Zeit nicht habe finden können, es fehlt mir ein sicherer und gesetzter Mann, auf den man sich hätte verlassen können. Ich hatte mich Flachsl. ***) anvertraut, welcher mir vor drei Monaten nichts zu rathen wußte. Endlich fand ich die zu einer solchen Unterhandlung geeignetste Person, den Grafen von L. †), unter meinen Händen und ich habe ihn sofort verwendet; er scheint während des größten Theils der unglückseligen Octobertage des vergangenen Jahres mit M. verkehrt zu haben und er hat mich versichert, daß M. weit entfernt, daran Theil genommen zu haben, sich sehr ungehalten darüber gezeigt hätte. Ich hatte diese Beruhigung nöthig, um mich zu entschließen, aber trotz dieser Versicherung, welche in Anbetracht des Charakters des Grafen eine Gewißheit sein mußte, schwand mein Abscheu noch nicht ganz.

---

*) Der Graf von Mercy.

**) Mirabeau.

***) Flachslanden.

†) Graf von Lamarck.

M*) ist zunächst mit dem Grafen von M**) in Verbindung gesetzt worden; Letzterer hat mir gesagt, daß er vollständig von ihm befriedigt worden sei und hat sogar hinzugefügt, M., der des Ganges der Geschäfte in der Versammlung überdrüßig sei, habe sich schon lange geneigt gefühlt, mit dem Hofe sich zu verständigen, und Eröffnungen dieser Art erwartet; man könne übrigens aus seinen Arbeiten in der Versammlung ersehen, daß er im Grunde genommen stets den monarchischen Grundsätzen gehuldigt habe. Die Uebereinkunft war bald geschlossen. M. hat dem Könige sehr geistreiche und durchaus sehr royalistische Denkschriften zukommen lassen, ich hätte Dir gern eine Abschrift oder Auszüge geschickt, aber der König hat sie alle aufbewahrt. Unglücklicherweise ist Alles ohne Wissen der Minister geschehen und die Sache geht nicht nach Wunsch; indessen man lebt der guten Hoffnung, daß Alles mit der Zeit sich ordnen werde, besonders wenn die Versammlung von der Aufrichtigkeit des Königs sich überzeugt hat. Uebrigens erhalten wir von den verschiedenen Parteien Denkschriften und man gedenkt, jedem dieser Rathschläge etwas zu entnehmen, um auf diese Weise möglichst gute Verhaltungsmaßregeln zu gewinnen. Nach dem Lesen mehrerer Denkschriften M.'s hat man gefunden, daß es gut wäre, wenn er mit mir eine Zusammenkunft hätte, um allgemeine Instructionen entgegenzunehmen. Ich gestehe, daß mich bei diesem Gedanken der Schauder des Abscheus wieder mehr als je erfaßt; da man aber bei einem mündlichen Gespräch in

*) Mirabeau.

**) Der Graf von Mercy.

einer halben Stunde viele Ideen zusammenfassen konnte, welche man sonst aus hundert zerstreuten Briefen hätte zusummensuchen müssen und man sich zugleich ein für alle Mal über Alles verständigen und vereinigen konnte, so habe ich in eine geheime Zusammenkunft gewilligt.

Ich habe also in den letzten Tagen das Ungeheuer gesehen, mit einer außerordentlichen Aufregung, die aber seine Sprache sofort sehr schnell aufzuwiegen wußte. Der König war bei mir und ist mit M., der ihm von der besten Gesinnung und sehr ergeben zu sein schien, sehr zufrieden gewesen. Man hält Alles für gerettet. Die erste Bedingung des Planes M.'s ist unsere Entfernung aus Paris nebst unserer ganzen Familie, nicht in's Ausland, sondern innerhalb Frankreichs. Ich werde Dich über die Einzelheiten der Ausführung dieses Planes, welcher zu ernst ist, um nicht die größte Besonnenheit und vollständige Verschwiegenheit zu verlangen, unterrichtet halten. Auch dieser Brief wird Dir, wie die andern, auf einem nur von uns gekannten Wege zukommen.

Lebe wohl, lieber Bruder, meine Kinder küssen Dir die Hände und ich umarme Dich herzlich.

Meine Tochter ist ein sehr großer Trost für mich.

---

9 Juli (1790).

Zweite Denkschrift*), geschrieben von der Hand der Königin.

Ich weiß nicht, ob es ohne Wissen des Königs und der Königin geschieht, daß La F. Herrn Dumourier in

*) Redigirt von Mirabeau.

Begleitung Lasonde's, welchen der Befehlshaber der Pariser Garde,*) seit mehreren Monaten zu seinem politischen Jockey gemacht hat, — und in der That war es schwer, einen solchen aus einer niedrigern und verworfenern Gattung zu wählen — direct zum belgischen Congreß schickt. Was ich weiß, ist, daß Herr Dumourier abgereist ist oder heute abreist, und daß, wenn dies wider Wissen der Tuilerieen geschieht, die Sendung eines Feldmarschalls von einigem Verdienst, — gegenwärtig, wenn ich mich nicht irre, in Cherbourg beschäftigt, — daß seine Sendung, sage ich, mit einem gewissermaßen gebilligten Auftrage, weil er ja doch zum Congreß geschickt wird, der grellste Act eines Majordomus ist, welcher entschieden vor dem Auslande etwas gelten will, um Herr über Alles und Alle zu sein. — Mögen nun die Tuilerieen es gewußt und geglaubt haben, es mir verheimlichen zu müssen, oder mögen sie vergessen haben es mir zu sagen, ich benutze diese doppelte Voraussetzung zu folgender Bemerkung:

Erstens kann ich nur schlechten Rath ertheilen, wenn ich nur zur Hälfte unterrichtet bin, und noch mehr, wenn ich irregeleitet werde; — zweitens werde ich nur dann wahrhaft nützlich sein können, wenn man mich sorgfältig im Laufenden hält oder vielmehr, wenn man mich in den Stand setzt, Alles zu rechter Zeit zu entdecken. — Ich zweifle nicht, daß, wenn der Herr Herzog von Orl. gegen alle Wahrscheinlichkeit und allen Anstand von der Rückkehr absteht**), dies nur die Wirkung des Briefes

*) La Fayette.

**) Der Herzog von Orleans kam den 11. dieses Monats nach Paris zurück.

des Königs ist, welcher ihm diesen Ausweg giebt, und daß somit die Unbesonnenheit dieses Briefes, dessen Veröffentlichung eine böse Wirkung haben wird, so bedeutungslos er auch sein mag, der Einflüsterung des Herrn La F. zugeschrieben wird und folglich für einen Majordomus-Act von einer andern Art gelten muß, der aber um so übler ist, als er in aller Augen das Uebergewicht des Vezirs und die Ohnmacht des Herrn constatirt. — Dies führt mich auf etwas zurück, was ich bereits die Ehre gehabt habe der Königin zwar energisch aber vielleicht in allzugroßer Kürze zu sagen: daß nämlich Alles verloren sei, wenn sie sich auf ein Veto beschränke, das die Unentschlossenheit des Königs nur steigert, anstatt sich zu entschließen, ihm stets den Impuls zu geben. Ich will ein frisches Beispiel für die Folgen hiervon anführen. — Ich kann nicht umhin zu glauben, daß mein Rath von vorgestern bezüglich der Berufung eines Comités der Nationalversammlung in jeder Beziehung heilsam war und einer guten Politik entsprach. Es ist aber augenscheinlich, daß eine solche Maßregel sogleich eintreten mußte, und daß der Augenblick jetzt gewissermaßen vorüber ist. Wenn der König nun gewöhnt wäre, bei wichtigen Gelegenheiten sich über eine von der Königin gegetroffene Entscheidung nicht noch Raths einzuholen, so hätten wir jetzt einen Erfolg statt einer Unruhe mehr gehabt. Jedes Individuum besitzt nur ein bestimmtes Maaß von Aufmerksamkeit und Willenskraft: — Der König und die Königin plagen sich mit Ideen, welche sich nie verwirklichen, und entwickeln daher weniger Thätigkeit und Energie hinsichtlich derer, welche sich verwirklichen sollten. — Noch einmal, so lange die Königin nicht einen

geschickten Agenten ihres geheimen Einflusses beim Könige hat, und besonders so lange Beide nicht einen Mann im Ministerium haben, mit dem sie täglich conferiren können, und der kein anderes Interesse, keinen andern Ruhm und fast keine andere Sicherheit als die Wiederherstellung der legitimen Autorität hat, so lange wird man mehr oder weniger Fehler begehen, wird man deren mehr oder weniger vermeiden, wird man sich mit mehr oder weniger Geschicklichkeit vertheidigen, aber der König und die Königin werden nur schüchterne Gefangene sein, stets genöthigt, mit ihrem Kerkermeister sich zu vergleichen, stets außer Stande, selber ihre Richter zu instruiren, stets der Insurrection und den Ränken des Ehrgeizes oder der Demagogie preisgeben.

Den 16. Juli (1790).

(An den Grafen von Mercy.)

Ich habe Ihre Briefe heute Morgen empfangen, Herr Graf; ich habe nur Zeit Ihnen das zu sagen, denn D. geht sogleich ab. Den Neuigkeiten, welche ich Ihnen geschickt habe, weiß ich nichts Gutes hinzuzufügen; sie lauten nicht günstig in diesem Augenblick, es herrschen große Zwistigkeiten in der Versammlung, man geht daselbst mit Pistolen auf einander los, ich schaudere davor, Gesetzgeber dürfen sich nicht gegenseitig erwürgen. Paris leidet sehr und klagt. Man sehnt sich nach dem Ende, verlangt es. Gott schenke uns die Ordnung und den Frieden. Leben Sie wohl. —

Den 16. August (1790).

An den Grafen von Mercy.

Heute bekommen Sie einen großen Bogen Papier, aber einen kleinen Brief, Herr Graf. Unser Leben ist zu einförmig gewesen, als daß ich Ihnen etwas zu sagen hätte. Das Unwohlsein des Königs hat aufgehört, seitdem man Chinin angewandt hat. Das Fieber ist gänzlich verschwunden, und gegenwärtig hat er seine kleine Tochter auf dem Schooße, welche ihm so drollige Dinge gesagt hat, daß er vor Lachen sterben zu müssen glaubte. Ein solches Leben thut sehr wohl nach den Unruhen. Leben Sie wohl. —

Marie Antoinette.

Den 22. Oktober 1790.

An ihren Bruder Leopold.

Jetzt sind wir wieder in die frühere Verwirrung und Trübsal zurückgesunken. — M.*) hatte uns einige zwar etwas heftige, aber doch verständige Bemerkungen gemacht über die Nothwendigkeit, den Anmaßungen der Versammlung vorzubeugen und sie nicht ein Decret ins Land schleudern zu lassen, in welchem sie ihre Competenz für die Ernennung der Richter ausspricht; er hatte mehrere Namen vorgeschlagen und der König war geneigt, die Frage zu prüfen, als er plötzlich bei Gelegenheit von Unruhen, welche bei einer Flottenabtheilung vorgekommen waren, eine zum Entsetzen gewaltthätige, aufrührerische

*) Mirabeau.

Rede gehalten hat. — Also auch auf dieser Seite sind alle unsere Hoffnungen vernichtet, der König ist unwillig und ich bin in Verzweiflung. — Er hat an einen seiner Freunde*), zu dem ich großes Vertrauen habe und der ein sehr ergebener Edelman ist, einen Brief zur Aufklärung geschrieben, welchen man mir soeben bringt und der mir sehr wenig geeignet zu sein scheint, irgend etwas zu erklären noch zu entschuldigen. — Dieser Mann ist ein Vulcan, der ein ganzes Reich entzünden könnte, rechne da also Einer auf ihn, daß er den Brand lösche, welcher uns verzehrt! er wird große Mühe haben, bevor wir wieder Vertrauen zu ihm fassen. — Im Grunde genommen fühlt der König selber die Nothwendigkeit, sich den Uebergriffen der Versammlung, welche nach nichts Geringerem strebt als die königliche Gewalt vollständig zu vernichten, sich zu widersetzen, aber wie kann man seinen Rath versuchen, wenn man andererseits auf aufwieglerische Excesse stößt. — Indessen ein guter Rath ist immer gut, von welcher Seite er auch kommen mag, und ich dringe in den Erzbischof, daß er sprechen solle. — Lam. vertheidigt Mir. und behauptet, daß er, wenn er auch zuweilen „überschnappt", wie er sich ausdrückt, doch von guter Gesinnung gegen die Monarchie und treu sei, und daß er diesen Seitensprung der Phantasie, von dem das Herz nichts wisse, gewiß wieder gut machen werde. Das wird der König nicht glauben wollen, ich habe ihn gestern sehr gereizt gesehen. — Lam. sagt, er zweifle nicht daran, daß Mir. geglaubt habe, recht zu handeln, indem er so spreche, um die Versammlung auf eine listige

---

*) Graf von Lamarck.

Weise zu täuschen und bei noch ernstern Veranlassungen mehr Glauben zu finden. O mein Gott, wenn wir Fehler begangen haben, so haben wir sie auch schon hinlänglich gebüßt.

Lebe wohl, lieber Bruder, die Vorsehung wird mir in diesen Tagen eine Gelegenheit geben, durch welche Du Alles bekommen wirst, was ich Dir geschrieben habe. — Ich umarme Dich herzlich für meine Kinder und für mich.

Den 27. Oktober 1790.

An ihren Bruder Leopold.

Mein lieber Bruder, ich kann Dir noch den Auszug einer neuen Denkschrift schicken; von wem sie herrührt, weißt Du. — Er bestand sehr auf die gänzliche Veränderung des Ministeriums, man hat sich aber nicht mehr dazu entschließen wollen, man hat sich darauf beschränkt, einen neuen Marineminister zu ernennen. — Der Inhalt der Denkschrift ist folgender: „Ist es vortheilhafter, daß der König zu der Wahl eines neuen Ministeriums gezwungen werde, oder daß er dem Beschlusse der Versammlung zuvorkommt? So wird die Frage von denen gestellt, welche das Decret abzuwarten rathen. — Aber ich formulire die Frage anders: ist es vortheilhafter, einem Decret, welches dem gesetzgebenden Körper ein neues Recht über die vollziehende Gewalt giebt, welches die Minister in eine weit größere Abhängigkeit von der National-Versammlung versetzt und sie zu Sclaven einer Majorität macht, welche sogar vorübergehend, sogar ungewiß ist, sobald sie dieselbe nicht zu beherrschen scheinen werden, ist es vortheilhafter, sage ich,

einem solchen Decret vorzubeugen oder dessen Erlaß abzuwarten. Es ist eigenthümlich, daß diejenigen, welche diese Einwendungen machen, denn ich mache sie nicht — grade den Erlaß eines solchen Decrets abzuwarten rathen. — Warum soll man denselben nicht vorbeugen, da es doch von so unglückseligen Folgen sein muß? Warum soll man es nicht heute verhindern, weil dies es für immer verhindern hieße? — Ich fühle, daß wir auf verschiedenen Grundlagen mit einander streiten, und deshalb komme ich nicht leicht zum Ziel, diejenigen, welche meinen, daß die Zeit einer allgemeinen Unzufriedenheit nicht fern sei, daß die öffentliche Meinung jeden Augenblick Alles umstürzen könne, davon zu überzeugen, daß die Verschmelzung der vollziehenden Gewalt mit der Versammlung ein Hinderniß für die Umkehr der öffentlichen Meinung sein würde und daß der König nur gezwungen handeln darf, damit es nicht scheine, als ob er irgend etwas billige. — Aber wenn Nichts von diesem Allem wahr ist, so ist der Rath, welchen man dem Könige giebt, augenscheinlich gefährlich. — Was ich nun beweisen will, ist Folgendes: keine menschliche Kraft wird je die Grundpfeiler der Verfassung umstürzen, — man wird sie antasten können, aber fast die gesammte Nation wird sie aufrecht erhalten, sowohl ihres Interesses als auch des Monarchen wegen. — Daraus folgt, daß, wenn irgend welche Mißstimmung, die nützliche Veränderungen in der Verfassung hervorzubringen vermöchte, zum Ausbruch kommen soll, dies grade dann geschehen wird, wenn der König mit der Majorität der Nationalversammlung sich verbunden hat, denn dann werden die Wohlgesinnten, da sie in dieser Verbindung eine undurchdringliche Schranke

gegen den Despotismus sehen, glauben, ohne Gefahr ihre Freiheit nach ihrem Wunsche gestalten, die Anarchie vernichten und die Mißstände der neuen Gesetze abstellen zu können. — Wenn alsdann das Vertrauen wieder seinen natürlichen Lauf geleitet ist, wird der Umschlag der öffentlichen Meinung zu Gunsten einer Autorität erfolgen, welche aufgehört hat, Furcht einzuflößen; — von diesem Gesichtspunkte aus habe ich auf die Nothwendigkeit eines neuen Ministeriums hingewiesen, welches als das Werk der Majorität der Versammlung betrachtet werden könnte und von ebenderselben Majorität angelegentlichst unterstützt werden würde, dasjenige, welches man zu ernennen im Begriff steht, wird ein solches nur dann sein, wenn die von Herrn La Fayette getroffenen Wahlen entschieden verworfen werden, denn es leuchtet ein, daß das Ministerium dieses Mannes, welcher nur noch eine geringe Anzahl von Anhängern hat, welcher sich mehr als je für den Club von 89 erklärt, welcher Alles der kleinen Zahl ihm treu gebliebener Freunde opfert, und von dem man weiß, daß er nur deshalb ein provisorisches Ministerium bilden will, um den Augenblick abzuwarten, wo seine Freunde darin werden Platz nehmen können, und um alle Macht des Königreichs mit sich zu vereinen, — niemals, sage ich, würde ein von diesem Manne gewähltes Ministerium die Majorität der Versammlung haben. — Von den Jacobinern muß man den Impuls empfangen, nicht in auffallender Weise, — ich weiß besser, was der König seiner Würde schuldig ist — sondern indirect, und der Art ist die Liste, welche ich gegeben habe.

Er hatte eine vollständige Liste gegeben. Er verlangte Rochambeau für den Krieg, zu dem einzigen Zweck,

um seine Unfähigkeit desto besser zu beweisen und ihn unwiderruflich zu stürzen. Für die auswärtigen Angelegenheiten will er Moustier haben, einen etwas schwerfälligen, aber verständigen und zuverlässigen Mann, und für die Finanzen ein Comité. Seine Ansicht ist, daß, wenn man die Wahlen auf die Führer der Jacobiner fallen läßt, sie gezwungen sein werden, in einen Vergleich einzugehen, und wenn sie nicht aushielten, würden sie verloren sein, sie und ihre Partei. Besonders lag ihm daran, daß keine von den Wahlen La Fa.'s angenommen würde. Er fürchtete durchaus nicht, daß ein Jacobiner-Ministerium das ganze Königreich mit dem republikanischen Fieber anstecken werde, seine Meinung war, daß der enragirteste Demagoge, sobald er einmal am Ruder der Geschäfte wäre, die Gebrechen des Staates näher sehen und die Nothwendigkeit erkennen würde, die königliche Gewalt zu befestigen.

Lebe wohl, lieber Bruder, ich umarme Dich herzlich.

Den 9. November (1790).

An die Prinzessin von Lamballe.

Ich kann dem Vergnügen nicht widerstehen, einen Augenblick mit Ihnen zu plaudern, liebes Herz. Ich wage nicht, Ihnen einen langen Brief zu schreiben, weil der Arzt mir jegliche Anstrengung verboten hat, aber ich will mich zwingen, denn Sie sind mein Trost. Ihr Brief hat mir vieles Vergnügen und zugleich großen Kummer bereitet, ich habe daraus ersehen, wie sehr Sie mich lieben, aber Sie wollen sich nicht schonen, und das be-

trübt mich. Warten Sie, meine liebe Lamballe, ich werde Ihnen ernstlich böse werden. Meine Gesundheit ist ziemlich gut, die meiner Kinder vortrefflich, sie sind fast immer bei mir und nehmen mich sehr in Anspruch. Der Dauphin ist sanfteren Charakters geworden, er ist nicht mehr so jähzornig; meine Tochter ist sehr liebenswürdig, das arme Kind möchte sie gerne sehen. Herr von Penthièvre ist etwas krank gewesen, aber die letzten Nachrichten über ihn lauteten sehr gut. Ich bin sehr betrübt und niedergeschlagen über die politische Lage der Dinge, obgleich sie eine bessere Wendung zu nehmen scheinen, aber man kann sich mit Nichts schmeicheln, denn ich sehe selbst in unsern Freunden nur Charaktere ohne Festigkeit und welche nicht den geringsten Gewaltthätigkeiten der Bösen gegenüber Stand zu halten wissen.

Leben Sie wohl, liebes Herz, Sie wissen, ob ich Sie liebe und ob ich mich jemals ändern kann.

Den 14. November 1790.

An ihren Bruder Leopold.

Mein lieber Bruder, schon seit zehn Tagen verheimlicht man mir die Neuigkeit, daß das elende Weib Lamotte, welche sich nach England geflüchtet hatte, in Paris angekommen ist oder nächstens ankommen wird; eine Denkschrift Mir.'s hat mich davon unterrichtet. Offenbar kann diese Frau nicht von selbst auf den Gedanken gekommen sein, sich hier wieder zu zeigen, da wäre sie zu große Gefahr gelaufen, weil sie noch eine entehrende Verurtheilung zu verbüßen hat, fände sie nicht in der Partei

der Böswilligen eine Stütze. — Wer sollte Herrn von La Fayette für so dreist gehalten haben, daß er es wagte, um Befehl zur Verhaftung des Frauenzimmers zu bitten, als ob das noch zu überlegen wäre und Befehle entgegenzunehmen wären, wann es sich darum handelt, gegen eine Verurtheilte, welche sich dem Gesetze entzogen hat, dasselbe zur Ausführung zu bringen. — Mir. hat bei dieser Gelegenheit sehr gut gesprochen; er meint, daß es eine von dem Herzoge von Orleans veranlaßte Intrigue ist. — Ich weiß es nicht, aber es ist wohl möglich. Es sind ausdrückliche Befehle gegeben, der Siegelbewahrer hat sogleich dem Chatelet Instructionen ertheilt. — Mit Mir.'s Eifer bin ich sehr zufrieden. — Er hat über diese schmutzige Intrigue eine zweite Denkschrift geschrieben, welche noch energievoller ist als die erste und in welcher er den Fall erörtert, daß meine Feinde dieses Frauenzimmer als ein Werkzeug ihrer Rache wieder auf die Bühne bringen möchten. Die einfache Revision ihres Prozeßes würde schon eine blutige Beleidigung sein. — Ich schicke Dir die Abschrift von der Denkschrift Mir.'s; man hält überall Nachforschungen, bis jetzt sind sie aber fruchtlos gewesen; — man glaubt, daß sie sehr oft ihre Wohnung wechselt, um den Nachforschungen zu entgehen; — übrigens sind die nöthigen Maßregeln getroffen. — Mir. hat von Neuem wiederholentlich mich zu sehen verlangt. — In Anbetracht seines letzten Verhaltens wäre ich dazu geneigt gewesen, aber ich habe eine zu böse Umgebung, ich werde zu sehr überwacht und fürchte eine Unbesonnenheit zu sehr, um den Folgen, welche so unglückselig sein würden, Trotz zu bieten. — Inmitten aller Aufregungen und Intriguen befinden wir uns ziemlich wohl, und meine Kinder, welche

sehr liebevoll sind, sind mein Trost. — Lebe wohl, lieber Bruder, seit acht Tagen spähe ich nach einer Gelegenheit. — Du weißt, ob ich Dich zärtlich liebe.

Den 27. Dezember 1790.

An ihren Bruder Leopold.

Ja, mein lieber Bruder, unsere Lage ist schrecklich, ich fühle und sehe es, und Dein Brief hat Alles errathen. Die menschliche Natur ist zu böse und entsetzlich, und doch ist dieses Volk, ich habe eigenthümliche Beweise dafür, im Grunde genommen nicht schlecht; sein Fehler besteht darin, daß es zu beweglich ist; es hat edle Regungen, welche aber nicht von Dauer sind, es läßt sich wie ein Kind entflammen und leiten, und ist es einmal irregeführt, so kann man es alle möglichen Verbrechen begehen lassen: nachher kommt die Reue unter blutigen Thränen, wenn aber das Uebel geschehen ist, dann ist es zu spät. Du erinnerst mich daran, daß ich die Generalstände als einen Heerd der Unruhe und als die Hoffnung der Aufrührer betrachtet habe. Ach, seit jener Zeit sind wir weit vorgeschritten. Ich werde täglich mit Schmähungen und Drohungen überschüttet. Beim Tode meines armen Dauphins*) hat das Volk nicht einmal gethan, als ob es Notiz davon nähme. Von diesem Tage an ist die Masse von einem förmlichen Delirium ergriffen, und ich höre nicht mehr auf zu weinen oder meine Thränen zu verschlucken. Nachdem man die Gräuel des 5.

*) Der Dauphin Ludwig, geboren 1781, starb den 4. Juni 1789.

und 6. October erlebt hat, kann man Alles erwarten. Der Meuchelmord lauert vor unseren Thüren; ich kann nicht am Fenster, selbst nicht mit meinen Kindern, erscheinen, ohne von einem trunkenen Pöbel verhöhnt zu werden, dem ich nie das geringste Böse, im Gegentheil Gutes gethan habe, und gewiß befinden sich Unglückliche darunter, welche meine Hand unterstützt hat. Ich bin auf jedes Ereigniß vorbereitet, und ich höre heute kaltblütig meinen Kopf verlangen. Meine Besorgnisse über den Zustand Deiner Gesundheit, lieber Bruder, steigern sich. Ich kann Dir nicht sagen, wie sehr ich von dem lieben langen Brief gerührt worden bin, welchen Du mir von Deinem Krankenbette aus geschrieben hast; daran erkenne ich Dein Herz und ich danke Dir von ganzem Herzen, aber verzeihe mir, ich beschwöre Dich, wenn ich fortfahre, Deinen Rath, zu fliehen, nicht zu befolgen. Bedenke doch, daß ich mir nicht mehr gehöre; meine Pflicht ist, da zu bleiben, wohin die Vorsehung mich gestellt hat, und, wenn es nöthig ist, meinen Körper den Dolchen der Mörder entgegenzustellen, welche etwa bis zum Könige gelangen möchten. Ich würde des Namens unserer Mutter, welcher Dir ebenso theuer ist wie mir, unwürdig sein, wenn die Gefahr mich fern vom Könige und meinen Kindern fliehen ließe.

Die zu zahlreichen Arbeiten, welchen Du Dich hingegeben hast, haben Dich erschöpft, lieber Bruder; suche Deine Kräfte in der Ruhe wieder zu gewinnen, ich bitte Dich recht sehr darum, und laß mir oft Nachrichten von Dir geben, denn ich will nicht, daß Du selbst diese Anstrengung hast. Wie soll ich diesen Brief zu Dir befördern? Ich weiß es nicht. Ich mißtraue meiner ganzen

Umgebung. Ich hoffe morgen oder später eine sichere Gelegenheit zu haben. Ich umarme Dich, lieber Bruder, von ganzem Herzen.

Den 14. .... (1790).

(An den Grafen von Mercy.)

Ich sehe, Herr Graf, daß man in der Antwort im gg △ mit Lob überhäufen muß, aber nichts Positives sagen darf, denn das Verhältniß ist derartig, daß wir möglicherweise froh sind, unsere gegenseitige Correspondenz zurücknehmen zu können, und man darf sich nicht im Voraus die Hände binden.

Sie werden sich vielleicht wundern, daß ich Ihnen so bald Ihre Papiere zurückschicke, da aber der Kommandeur morgen nach Brüssel abreist, so habe ich geglaubt, daß dies eine gute Gelegenheit sei, um eher und sicherer zu schreiben. Ich füge eine Denkschrift Mir.'s bei, um sie daraus ersehen zu lassen, was von der schmerzlichen Anstrengung zu denken ist, welche ich mir schuldete. Ich habe nicht nöthig, Ihnen zu empfehlen, daß Sie sich beim Lesen der Denkschrift von Niemand helfen lassen. Leben Sie wohl.

(1790.)

(An den Grafen von Mercy.)

Ich denke, Herr Graf, daß die Absendung des Couriers, so nothwendig sie auch sein mag, wohl bis Montag

Abend verschoben werden kann, weil Montag früh die Post von Wien und Sonntag die spanische ankommt, und weil beide uns vielleicht veranlassen werden, nach Turin zu schicken, dann würden wir mit einem Schlage zwei Fliegen treffen. Wenn die Post Nichts bringt, so werden vierundzwanzig Stunden Verzögerung auf eine solche Entfernung Nichts ausmachen.

Leben Sie wohl, Herr Graf, Sie kennen meine Achtung für Sie.

Marie Antoinette.

(1790.)

(An den Grafen von Mercy.)

Beiliegend der Brief an den König von Sardinien, der König hat ihn nicht verschlossen, damit Sie ihn lesen können. Ich glaube, daß er vollständig dem verabredeten Plane entspricht. Lassen Sie mich Ihre Meinung wissen, Guten Tag, Herr Graf.

Den 20. Januar 1791.

An den Grafen von Mercy.

Wollen Sie wohl die Güte haben, Herr Graf, diese beiden Briefe durch die Post zu befördern, den einen nach Wien, den andern nach Inspruck?

Ich hoffe, daß Sie den meinigen durch Herrn von Gontreuil erhalten haben. Ich gestehe, daß ich mich sehr danach sehne, zu wissen, daß er angekommen ist. Das

Packet, von welchem ich Ihnen in meinem Briefe schreibe, ist noch nicht von hier abgegangen; ich will lieber noch warten, damit es um so sicherer ankomme.

Der junge D. ist in den letzten Tagen von Wien zurückgekommen; er hat mir Briefe von meinem Bruder und meiner Schwester überbracht, in welchen ich ihre ganze Freundschaft wieder erkannt habe. Aber einige Dinge hat er mir mündlich gesagt, und darüber bitte ich Sie, sich meinetwegen Aufklärung zu verschaffen. „Zunächst haben meine Verwandten darauf gerechnet, daß wir in Frankfurt zu ihnen stoßen würden, und sie erwarteten uns daselbst sogar von Tag zu Tag. Ich kann das nicht glauben. Mein Bruder hat ausgesehen, als ob er glaube, daß mein Muth zu Ende sei, daß ich mich ganz von La F. und Mont. *) leiten lasse." Wir stammen Alle von zu edlem Blute, als daß Einer von uns den Andern im Verdacht einer so niedrigen Gesinnung haben könnte; aber es giebt Augenblicke, in denen man sich zu verstellen wissen muß, und meine Lage ist eine solche und so einzig in ihrer Art, daß ich sogar des Guten wegen meinen offenen und unabhängigen Charakter ändern muß. Endlich hat der Kaiser ihn beauftragt, uns ganz bestimmt zu erklären, „daß er glaube, wir schweben hier in der größten Gefahr, daß er uns bitte, schleunigst zu fliehen und daß man dann auf ihn rechnen könne, wenn aber die Verfassung sich befestige, so seien wir, selbst wenn einige Veränderungen daran gemacht würden, verloren, weil er selbst von den andern Mächten werde gezwungen werden, mit ihnen über Frankreich herzufallen." Was das Erstere betrifft,

---

*) Montmorin.

so bin ich ganz seiner Ansicht; aber wir müssen sicher fliehen können und überzeugt sein, daß man uns nicht zurückführen kann. Was das zweite betrifft, so zweifle ich sehr, daß der Kaiser so gesprochen hat; er ist zu verständig, um nicht zu fühlen, daß es Dinge giebt, auf welche zurückzukommen unmöglich ist, selbst wenn man gar wollte.

Nach den mir zugegangenen Briefen und nach dem, was mir der kleine D. gesagt hat, scheint es, daß mein italienischer Bruder*) in Wien nicht wird empfangen werden. Ich wünsche es sehr, diese Reise kann mich nur auf jegliche Weise compromittiren, weil derjenige, welcher sie unternehmen will, ohne unsere Zustimmung dahin geht und weil seine Umgebung und seine Freunde unaufhörlich schreckliche Gerüchte über mich verbreiten.

Sie können von diesem Briefe jeden beliebigen Gebrauch machen, aber ich wünschte genau die Aufträge zu wissen, welche man für mich gegeben hatte; Alles, was ich hier in Gänsefüße eingeschlossen habe, sind die Worte, welche mir mündlich gesagt worden sind. Ich beauftrage Sie nicht, meine Vertheidigung zu übernehmen, Sie kennen den Grund meiner Seele seit langer Zeit und nie wird das Unglück den geringsten verwerflichen und gemeinen Gedanken Eintritt in dieselbe gestatten, auch will ich mich nur des Ruhmes des Königs und seines Sohnes wegen ganz überliefern, denn alles Uebrige, was ich hier sehe, ist nur ein Abscheu und in keiner Partei, in keiner Klasse ist auch nur Einer, welcher verdient, daß man das Geringste für ihn thut.

---

*) Der Graf von Artois.

Ich bin über die außerordentliche Mattigkeit, welche Sie verspüren, beunruhigt. Lassen Sie mich durch Blümendorff zuweilen Nachrichten von Ihnen wissen; ich bin sehr zufrieden mit seinem Eifer für meinen Dienst. Binnen Kurzem bekommen Sie noch einen Brief von mir; ich möchte gern die Gelegenheit vermehren, und ich werde deren nie genug haben, um Ihnen die Achtung, Freundschaft und Anhänglichkeit auszudrücken, welche ich Ihnen für's Leben gewidmet habe.

Den 20. Januar.

Soeben erfahre ich, daß Sie meinen Brief vom 11. erhalten haben; das freut mich sehr. Ich liebe die vielen Franzosen nicht, welche zu Ihnen kommen; das fängt bereits an, hier Verdacht zu erregen. Durch Privatbriefe bin ich in Kenntniß davon gesetzt worden, daß die Prinzen bereits im Kaiserreich Legionen anwerben, das geschieht ohne unsere Zustimmung und kann nur dazu dienen, uns zu compromittiren und unsere Pläne, welche sie um keinen Preis eher als im Augenblick ihrer Ausführung wissen dürfen, zu zerstören.

Den 4. März (1791).

An die Prinzessin von Lamballe.

Ich kann dem Verlangen nicht widerstehen, die sich mir darbietende Gelegenheit zu benutzen, um Ihnen ein Paar Zeilen zu schreiben, liebes Herz. Die gegenwärtigen Verhältnisse beschäftigen meine Seele zu sehr, als daß ich nicht für Ihren Brief und Ihre süße Freund-

schaft empfänglich gewesen wäre. Sie gehören zu jenen Herzen, welche sich nie verändern und welche das Unglück noch liebevoller macht. Seien Sie versichert, meine liebe Lamballe, daß meine Freundschaft für Sie unerschütterlich ist, und daß ich mich nie verändern kann. Ich sage Ihnen Nichts von den hiesigen Angelegenheiten; Sie wissen Alles, was geschieht. Es ist unmöglich, auszugehen, ohne ein Dutzend Mal in einer Stunde insultirt zu werden, auch gehe ich nicht mehr spazieren, ich bleibe zuweilen Tage lang in meinem Zimmer, ohne an eine Veränderung zu denken. Leben Sie wohl, meine göttliche Freundin, ich umarme Sie von ganzer Seele; schreiben Sie mir bei sichern Gelegenheiten.

Marie Antoinette.

Den 20. März 1791.

An den Grafen von Artois.

Ich hoffe, mein theurer Bruder, daß meine Tanten mit Ihnen von mir gesprochen und Ihnen gesagt und bewiesen haben werden, daß es weder Mangel an Freundschaft noch Mangel an Vertrauen ist, welches uns so lange abgehalten hat, Ihnen zu schreiben. Meine Schwester hat auch in meinem Namen mit Ihnen über die Reise sprechen sollen, welche Sie nach Wien machen wollten. Wenn Sie mich um Rath gefragt hätten, würde ich Ihnen davon abgerathen haben, aber glauben Sie, daß ich nie an Jemand anders als an Sie geschrieben hätte, um Sie davon abzuhalten. Ihr Bruder ist, obwohl er sich besser befindet, noch nicht im Stande, Ihnen zu schreiben und

er beauftragt mich, Ihnen zu sagen, daß wir, da wir von Ihren gegenwärtigen Plänen Nichts wissen, auch nicht in eine Erörterung mit Ihnen darüber eintreten können; aber nach den über die Schritte des Herrn Prinzen von Condé verbreiteten Gerüchten, beschwören wir Sie, nicht Pläne ausführen zu wollen, deren Gelingen mindestens zweifelhaft ist und welche Sie bloßstellen würden, ohne uns zu nützen. Verlassen Sie sich darauf, mein theurer Bruder, daß wir, sobald die Umstände es gestatten, Ihnen mittheilen werden, was mittheilbar ist, aber in jedem Falle halten wir es für dringend nothwendig, daß Sie bleiben, wo Sie sind*), um in der Nähe der südlichen Provinzen zu sein und sie zu leiten, wann die Verhältnisse das Handeln gestatten. Leben Sie wohl, mein theurer Bruder, die Schwierigkeit und die geringe Uebung, auf diese Weise zu schreiben, hindern mich, Ihnen mehr zu sagen, ich liebe Sie und umarme Sie von ganzen Herzen.

Marie Antoinette.

Der Mann, welcher diesen Brief überbringt, ist sicher und treu; zeigen Sie das Schreiben dem Könige von Sardinien.

Den 14. April (1791).

An den Grafen von Mercy.

Ich habe alle Ihre Briefe empfangen, Herr Graf, und wenn ich mit der Antwort gezögert habe, so geschah es deshalb, weil ich eine sichere Gelegenheit abwartete.

---

*) In Turin.

Was ich Ihnen schreibe, habe ich Ihnen bereits durch Herrn von Crussol geschickt, jetzt benutze ich einen andern Weg. Ich will versuchen, alle Punkte Ihres letzten chiffrirten Briefes zu beantworten. Es scheint, daß ich mich sehr schlecht ausgedrückt habe oder daß man mich in Wien sehr schlecht verstanden hat, wenn man mir antwortet, daß, so lange wir nicht in Sicherheit seien, kein Versuch vom Auslande her wirksam sein könne, die geringste Demonstration würde zu einer schrecklichen Gefahr für uns werden. Haben wir denn aber jemals verlangt, daß man das Geringste thue, bevor wir nicht selber es für zeitgemäß und angemessen erachten? Aber gerade deshalb und um einen Anhaltepunkt für unser ganzes Verhalten zu haben, habe ich unaufhörlich um eine positive Antwort gebeten, und diese bekomme ich nicht. Wenn es uns gelingt, Paris zu verlassen und eine feste Stadt zu erreichen, und wenn wir von dort aus die Hülfe des Kaisers an unserer Grenze in Anspruch nehmen, können wir dann auf dieselbe rechnen, ja oder nein? Bevor wir nicht die Gewißheit haben, ist hier Nichts zu unternehmen; aber, um mich noch klarer auszudrücken, wir verlangen weder von irgend einer Macht, daß sie ihre Truppen in dieses Land einrücken lasse, noch werden wir es je verlangen, wofern nicht ein Ereigniß eintritt, wobei schleunige Hülfe noth thut. Wir wünschen nur, daß wir in dem Augenblick, da wir uns in der Lage befinden würden, die Hülfe der Mächte in Anspruch zu nehmen, versichert sein können, daß dieselben hinreichende Truppen an ihren an Frankreich stoßenden Grenzen haben werden, um allen Wohlgesinnten und Mißvergnügten, welche sich gern mit uns verbinden möchten, die aber wegen der Entfernung

oder aus anderen Ursachen nicht zu uns gelangen können, als Stütz- und Sammelpunkt zu dienen. Die Schweiz und Sardinien sind sehr gut gesinnt, sie können aber ohne die Zustimmung der Großmächte Nichts thun. Sie kennen die Antwort Spaniens; ich habe sie mit demselben Courier, welcher hier durchkam, um nach Wien zu gehen, meinem Bruder geschickt, er hat mir den 14. März durch dieselbe Gelegenheit geantwortet, aber kein Wort über Spanien gesagt, weshalb ich dem Gesandten, als derselbe eiligst nach der Antwort mich fragte, Nichts habe antworten können; das ist um so verdrießlicher, als, wenn sein Hof nicht aufrichtig gesinnt ist, er die Gleichgültigkeit des Kaisers zum Vorwande nehmen wird, um Nichts zu thun, und wenn er eine gute Absicht hat, seine natürliche Langsamkeit durch das Schweigen in Wien nur gesteigert werden wird.

Es ist kein Zweifel, daß die Fortdauer des Krieges zwischen den Türken und Russen für jegliche politische Combination störend ist: das Verhalten Englands in diesem Augenblick beweist seine Absichten und Pläne. Ich glaube ebenso wie Sie, daß es wohlgethan sein würde, dieser Macht sich zu versichern, aber es ist unmöglich mit ihr zu verhandeln, bevor wir nicht einen bestimmten Entschluß gefaßt haben, aus Furcht, daß sie in ihrem Uebelwollen unser Geheimniß unsern größten Feinden hier im Lande verräth. Aber wir werden es uns angelegen sein lassen, dort eine sichere Person zu bekommen, welche versucht, die Stimmung des Cabinets genau zu erforschen, und welche erst in dem Augenblick reden und handeln soll, wann wir von hier fort sind, um wenigstens die Neutralität dieses Hofes zu erlangen, selbst mit einigen Opfern,

wenn es nothwendig ist; wir würden es vorziehen, Barthelemy *) zu diesem Zwecke zu verwenden, welcher bereits an Ort und Stelle ist und welcher vermöge seiner Stellung mit Jedermann sprechen kann; aber ist er sicher und treu und der guten Sache zugethan genug? Das weiß ich nicht, Sie kennen ihn, lassen Sie mich wissen, was Sie von ihm denken. Die beiden Punkte in Ihrem Schreiben, welche die Möglichkeit der Flucht und einen sichern Ort, um sich dahin zurückzuziehen, betreffen, sind meines Erachtens weniger schwierig, wenn man Vorsicht gebraucht und sich mit Besonnenheit dem unvermeidlichen Zufall überläßt; was den dritten Punkt betrifft, wo es sich um eine beträchtliche Anzahl treuer Truppen, um eine ergebene Provinz und eine hinreichende Summe Geldes handelt, um zwei bis drei Monate leben zu können, so zweifle ich nicht, daß, wenn wir einmal von hier fort sind und uns zeigen, unsere Partei sehr bedeutend ist und ebenso sehr aus Wohlgesinnten als aus Mißvergnügten und denen besteht, welche die Furcht zu uns zurückführt. Was die Truppen betrifft, so ist es Herr von Bouillé's Sache, sich deren zu versichern; er glaubt ebenso wie wir, daß der König, wenn er sich zeigte, viele zu sich zurückführen würde. Es handelt sich also nur darum, einen Kern derselben zu haben, und ich glaube, daß er diesen beinahe schon gesammelt hat. Die Provinz Elsaß scheint mir nur als Zufluchtsstätte dienen zu müssen, und von dem Orte aus, wo wir sein werden, wird es sehr leicht sein, sich dahin zurückzuziehen, wenn die Nothwendigkeit

---

*) Der Reihe nach Gesandter in der Schweiz, in Schweden und in England.

dazu vorhanden wäre; was das Geld betrifft, so findet sich hier die große Schwierigkeit, und doch kann ohne dasselbe Nichts unternommen werden. Für die ersten Monate wären vierzehn bis fünfzehn Millionen nöthig, aber woher soll man diese nehmen? gebe es nicht ein Mittel, um in Holland unter dem Namen mehrerer Privatleute und unter dem Vorwande, Nationalgüter kaufen zu wollen, eine Anleihe zu machen? Versuchen Sie, ob Sie Jemand zu diesem Zwecke finden können, wir werden uns in England in derselben Weise bemühen. Ich habe mit Laborde*) gesprochen, nicht in dem eben angedeuteten Sinne, denn ich fürchte seine Frau und seine Indiscretion, sondern als ob ich Geld aufzutreiben wünschte, um Fonds für die nächste Legislatur-Periode zu haben. Er hat sich geweigert, nicht meinetwegen, sondern des Interresses des Königs wegen, indem er glaubt, daß die Civilliste für die Zinsen nicht ausreichen könnte; zugleich hat er mir gesagt, daß er zwei Millionen in England für mich deponirt habe. Sie werden im Nothfalle vielleicht von Nutzen sein können. Noch andere Mittel schlägt man uns hier vor, um Geld zu bekommen: die Eintreibung der rückständigen Steuern der Departements; man könnte das unter dem Vorwande der bevorstehenden Legislatur-Periode immer thun, das Geld werden wir je nach Bedürfniß gebrauchen können. Von dieser neuen Legislatur-Periode spricht man bereits gegenwärtig, der König und ich wir denken, daß es wesentlich ist, sie nicht eintreten zu lassen, und daß die Art und Weise, in welcher man

---

*) Laborde, ehemaliger erster Kammerdiener Ludwig's XV., war Generalpächter.

die entsetzliche Verfassung wird befestigen wollen, bevor man die Session schließt, uns hinreichend als Vorwand dienen wird, um einen festen und für unsere Lage allein angemessenen Entschluß zu fassen. Für den Augenblick werden wir es können, wir müssen alle unsere Kräfte und Mittel vereinigen; ein Vergleich ist mit diesen Leuten nicht mehr möglich.

Das sind so meine Gedanken; ich will noch einen hinzufügen: die fremden Mächte und besonders der Kaiser rathen uns immer zu warten, aber können wir es? Das Uebel wird jeden Tag größer, die allgemeine Stimmung befindet sich auf dem Höhepunkte, welchen sie überhaupt erreichen kann, jetzt wird es nur noch abwärts mit ihr gehen; die Schweiz und Sardinien werden mißtrauisch und der Sache überdrüßig werden, wenn man sie zu lange warten läßt; im Innern des Landes werden die wohlgesinnten Provinzen, wenn sie sehen, daß man sie nur stets lockt und nichts thut, so gut es eben geht, mit dem gegenwärtigen Regime sich abfinden, und die Franzosen endlich, welche außerhalb Landes sind, werden vielleicht einige Thorheiten begehen, welche sie ins Verderben stürzen, uns aber in eine Lage versetzen, aus welcher wir keinen Vortheil mehr ziehen können.

Antworten Sie mir bald, besonders darüber, was wir erwarten dürfen oder nicht, wenn wir von hier fliehen. Im Monat Juli soll die Versammlung geschlossen werden; unser Entschluß muß für alle Fälle eher gefaßt sein. Ihren Brief vom 5. April werde ich auf demselben Wege beantworten.

Leben Sie wohl. Freundschaft, Vertrauen und Dank-

barkeit gegen Sie sind die Gefühle, welche für mein ganzes Leben in mein Herz gegraben sind.

Bewahren Sie mir diese Briefe auf; ich werde mich sehr freuen, sie einmal wiederzusehen.

Marie Antoinette.

Den 20. April 1791.

An ihren Bruder Leopold.

Ich schreibe diese kleinen Mittheilungen nieder, mein lieber Bruder, mit dem Vorbehalt, daß ich sie Dir wegen der Seltenheit der Gelegenheiten vielleicht erst sehr spät schicke. Der König und ich sind am vorgestrigen Tage der Gegenstand neuer Gewaltthätigkeiten seitens des Pöbels gewesen. Wir waren mit unsern Kindern in den Wagen gestiegen, um uns nach Saint-Cloud zu begeben, als eine rasende Menge herbeigelaufen kam und uns unter großem Gaffen verhinderte, die Tuilerien zu verlassen. Dem Maire von Paris und La Fay. hat es niemals gelingen können, die Zusammenrottungen zu zerstreuen. Wir blieben ungefähr zwei Stunden in dieser Lage, indem wir weder rückwärts noch vorwärts konnten. Was man uns für Schmähungen und Grobheiten während dieser Zeit gesagt hat, ist unglaublich. Wir mußten schon ins Palais zurückkehren. Die Kinder sind während dieser ganzen Scene sehr verständig gewesen, sie sind aber darauf krank geworden. Der König und ich wir sind uns in demselben Gedanken begegnet, daß nämlich einem solchen Zustande der Dinge ein Ende gemacht und der Entschluß gefaßt werden müsse, von dem wir Dir gesagt

haben. Erwarte also eine plötzliche Abreise, es wird Alles vorbereitet, und ich werde Dir täglich, soweit es die Gelegenheiten erlauben, von den Vorgängen Bericht erstatten. Die Sache ist mit erschrecklichen Schwierigkeiten verknüpft, aber unsere Lage ist so unerträglich, daß Alles besser ist als sich darin zu ergeben. Meine Kinder weinten noch soeben, weil sie nicht an die frische Luft gehen konnten. Die armen Unschuldigen, wenn sie die schreckliche Wahrheit wüßten!

Lebe wohl, lieber Bruder, ich umarme Dich zärtlich.

Den 30. April 1791.

An den Grafen von Mercy.

Weder ich noch irgend Jemand, Herr Graf, kann mehr auf Ihre Einwendungen antworten, aber was soll man thun? Man kann die Dinge nur gehen lassen, weil man sie nicht ändern kann.

Was Sie mir über den Bankerott geschrieben haben, hat meine Gedanken sehr beschäftigt. Glücklicherweise erscheint es mir, wie so vielen Leuten unmöglich, wofern nicht ein Umsturz gleich einem Erdbeben eintritt. Denken Sie auch an die ungeheure Menge von Assignaten, welche verbreitet sind und noch werden verbreitet werden; jeder Inhaber einer Assignate ist dafür interessirt, daß sein Papier gut sei; ich habe Abscheu vor diesen Assignaten, welche uns viele Feinde gemacht haben, aber sie bestehen doch am Ende und ich urtheile nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Dinge. Ich habe mich über viele Zweige der Verwaltung des Näheren unterrichtet; ich habe z. B.

die ungeheure Einnahme allein aus der Eingangssteuer gesehen. Mont.*) sagte mir erst heute Morgen, daß er schon fünf Millionen monatlich eingenommen habe, und daß die Patente noch eine ganz andere Einnahme bringen würden. Die Ausgaben sind wirklich vermindert. Wenn bei dem jetzigen Zustande der Verwaltung, hörte ich den König gestern sagen, ein Deficit entstände, so würde man eher in die Versammlung dringen, nicht mehr die Kosten des Cultus zu bezahlen und jede Religion ihre Priester unterhalten zu lassen, wie in England, als daß die Gläubiger des Staates nicht bezahlt würden. Sie sehen, Herr Graf, daß der Bankerott sehr schwer ist, und ich muß wohl nicht allein so denken, weil man mir sagt, daß die Effecten täglich steigen.

Das hindert nicht, daß wir uns in einer sehr traurigen, sehr grausamen Lage befinden, und daß diese Lage nicht sehr lange dauern kann. Leben Sie wohl, ich erwarte einen Brief von Ihnen.

Den 6. Mai 1791.

(An den Grafen von Mercy.)

Unsere Lage ist schrecklich und derartig, daß diejenigen, welche sie nicht in der Nähe sehen, sich keine Vorstellung davon machen können. Es giebt hier nur noch eine Alternative für uns, besonders seit dem 18. April: entweder blindlings Alles zu thun, was die Aufrührer verlangen, oder durch das Schwert zu sterben, welches

*) Montmorin.

über unsern Köpfen schwebt. Glauben Sie, daß ich die Gefahren nicht übertreibe; Sie wissen, daß ich, so weit ich konnte, der Milde, der Zeitrichtung und der öffentlichen Meinung Rechnung getragen habe; aber heute ist Alles verändert; wir müssen entweder untergehen oder einen Entschluß fassen, welches uns allein noch übrig bleibt. Wir sind weit entfernt, uns so weit verblenden zu lassen, daß wir glauben, selbst dieser Entschluß habe nicht seine Gefahren, aber wenn wir untergehen müssen, so soll es wenigstens mit Ruhm geschehen, und nachdem wir für unsere Pflichten, unsere Ehre und die Religion Alles gethan haben. Die letzten Exzesse, welche hier noch wegen der Avignon'schen Angelegenheit geschehen, die Verletzung der Rechte des Fürsten, die öffentliche Verbrennung des Papstes, die Drohung, der Reihe nach alle andern Fürsten, mit dem Kaiser und dem Könige von Spanien angefangen, zu verbrennen, Alles macht es uns zum Gesetz, einen Ort zu verlassen und zu fliehen, wo wir durch unser Schweigen und unsere Ohnmacht solche Gräuel im Stillen zu billigen scheinen. Ich halte die Provinzen für weniger verderbt als die Hauptstadt, aber Paris giebt für das ganze Land den Ton an. Man müßte sehr verblendet sein, wollte man hoffen, daß die Vorgänge vom 17. und 18., so schrecklich sie auch sein mögen, irgend welche Bewegung in den Provinzen hervorrufen werden. Die Clubs und Verbrüderungen verzweigen sich in Frankreich von einem Ende bis zum andern. Die rechtschaffenen Leute und die Mißvergnügten (obgleich ihre Zahl groß ist) fliehen entweder ihr Land oder verbergen sich, weil sie nicht die Stärkeren sind und keinen Sammelpunkt haben; erst wenn der König sich frei in einer

festen Stadt zeigen wird, dann wird man erstaunt sein über die Menge von Mißvergnügten, welche erscheinen werden und welche bis jetzt noch in der Stille seufzen; aber je länger man zögert, desto weniger Unterstützung wird man finden. Der republikanische Geist gewinnt in allen Klassen täglich an Boden, die Truppen sind aufgeregter als je, man würde nicht mehr auf sie rechnen können, wenn man noch lange zögerte; der Mensch hat den natürlichen Wunsch, die Ruhe zu suchen, dazu kommt die Ueberzeugung, in welcher man bis jetzt lebt, daß wir Nichts thun wollen, und dann der Verkauf der Nationalgüter; man kann darauf rechnen, daß bei fernerer Zögerung jede Assignate einen Revolutionair schaffen wird, in der Furcht, bei einer neuen Ordnung der Dinge zu verlieren. Ich bin betrübt, daß Sie in Holland kein Geld haben finden können; wir müssen durchaus welches haben und wir suchen überall darnach; wenn wir unserm Wunsche gemäß in den Niederlanden und von hier aus welches bekommen, so schreiben Sie mir, an welche Banquiers man sich wenden könnte, sei es in Brüssel oder in einer andern Stadt, welche in unserm Bereiche liegt, wenn wir Paris einmal verlassen haben. Das Haus Walquirse ist mehr als verdächtig, die Verbindungen und die Haltung des Herrn Edouard hier, seine innige Freundschaft mit seinem Vetter, müssen Alles, was mit uns in Beziehung stehen kann, stets von ihm fern halten. Laborde muß man sehr mißtrauen, nicht daß ich mich für meine Person über ihn zu beklagen habe, aber er steht so unter dem Joche seiner Kinder und besonders seiner Frau, welche ganz Revolutionärin ist, daß man keinen Zweifel darüber hegen kann. Vor einigen Tagen ist er,

abgeschickt von seinem Sohne und Consorten, zu mir gekommen, um mich zu beschwören, ich möchte mit der Revolution gehen, sie sei vollzogen und es gebe keinen Entschluß weiter zu fassen, und besonders möchte ich mich ganz offen den Jacobinern überlassen, ihre Häupter, Duport, dessen Sohn und Barnave seien nicht so übel gesinnt als man glaube; besonders hat er mir den Letzteren gelobt, von dem er entzückt zu sein schien. Ich habe natürlich Allem, was er mir sagte, beigestimmt, aber ich habe daraus ersehen, wie sehr man selbst einem guten Menschen mißtrauen muß. Vor vier Wochen ist er so in mich gedrungen, ich möchte ihm meine Diamanten zum Verkauf übergeben, daß ich ihm schon sagen mußte, ich hätte sie außerhalb Landes in Sicherheit gebracht; jetzt will er sie noch verkaufen, wo sie sind; ich glaube, daß das im Augenblick nutzlos sein würde und daß es im Gegentheil manche Gelegenheit giebt, wo sie uns als Hülfsquelle dienen können, indem wir sie versetzen. Ich werde ihn veranlassen, an Sie zu schreiben, in der Antwort bitten sie ihn, als ob ich mit Ihnen davon gesprochen hätte, um nähere Auskunft über meine Geldangelegenheit; er sagt mir, er habe zwei Millionen nach England geschickt, welche für mich bestimmt seien, wenn ich ihrer jemals bedürfte. Wenn man dieses Geld nach Brüssel schaffen könnte, so wäre es wenigstens eine Hülfsquelle. Sehen Sie in Ihrer Weisheit, was Sie hierbei thun können. Jetzt will ich auf Ihr Resumé antworten, — zuvor noch ein Wort.

Wir haben an Barthelmy gedacht, an die Treue, aber auch an die Schwierigkeiten, welche wir bei ihm finden können, und wir haben uns entschlossen, einen sichern

Mann, auf welchen wir bauen können, nach London zu schicken, um sich zunächst über die Gesinnung des Herrn Barth. zu unterrichten; erst wenn er deren völlig gewiß ist, wird er mit ihm sprechen; wir haben ihm schriftliche Instructionen gegeben, welche Herrn Barthelemy für den Augenblick nur beauftragen, uns über die Stimmung des Londoner Hofes, über seinen Einfluß in Europa und besonders hier, über seine Gesinnung gegen uns und unsere Verbündeten zu unterrichten. Für den Fall, daß wir etwas unternehmen können, beauftragen wir ihn, wenn es auf dem Wege der Unterhandlung möglich ist, die vollkommene Neutralität Englands zu erlangen zu suchen, indem wir demselben Handelsvortheile gestatten, oder Besitzungen in Indien oder auf den Antillen überlassen, ferner, welcherlei Art diese Vortheile sein könnten; aber alle Aufträge, welche wir ihm geben, sollen nur erst dazu dienen, um uns zu unterrichten, denn wir glauben, daß es höchst gefährlich sein würde, mit diesem Hofe in Unterhandlung zu treten, bevor wir nicht frei und in Sicherheit sind; auch setzen wir den Gesandten davon in Kenntniß, daß er erst dann andere Instructionen bekommen wird. — Jetzt zu dem Resumé.

Sie stellen zwei Fragen: 1) Ist es nöthig oder dienlich, noch zu warten? Nein, durch den Inhalt dieses Briefes beweise ich Ihnen hinlänglich die Unmöglichkeit. Ich will noch hinzufügen, daß, wenn die Prinzen und die Refugié's, obgleich sie keine wirklichen Mittel haben, einmal argwöhnen, daß man sie gänzlich im Stiche läßt, sie sich zu verzweifelten Entschlüssen werden hinreißen lassen, welche sie vernichten und uns Gefahren aussetzen werden, deren Möglichkeit nach dem Tage des 18. mehr als be-

bewiesen ist, oder wenn sie Erfolg haben; so würden wir vollständig unter ihrem Joche stehen. Was den Nutzen des Wartens betrifft, so könnte hiervon nur die Rede sein, wenn man auf eine neue Legislaturperiode rechnen könnte. Die Erregtheit aller Köpfe, die Art und Weise, wie die Aufrührer selbst in Bezug auf diese neue Versammlung getheilt sind, Alles scheint darauf hinzudeuten, daß dieselbe noch die größten Unruhen und das größte Unglück im Gefolge haben wird.

2) Ist man, bei Annahme der Nothwendigkeit, schnell zu handeln, der Mittel zur Flucht, eines Zufluchtsortes und einer hinlänglich starken Partei sicher, um sich wenigstens zwei Monate aus eigener Kraft zu halten? Auf diese Frage habe ich schon mehrere Male und namentlich durch einen Brief vom Monat Februar geantwortet. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß der König, wenn er einmal von hier fort und an einem sichern Orte ist, bald eine sehr starke Partei haben und finden wird. Die Mittel des Entkommens können nur in der schnellsten und geheimsten Flucht bestehen; nur vier Personen wissen unser Geheimniß, und diejenigen, welche wir mit uns zu nehmen gedenken, werden es erst im letzten Augenblick erfahren. Von unsern Leuten wird uns Niemand folgen, und erst dreißig bis vierzig Meilen von hier werden wir einige Truppen finden, um unsere Reise zu decken, deren Zahl aber nicht genug ist, um uns vor unserm Bestimmungsorte, der noch immer Montmedy, ein fester Platz nahe an der Grenze, ist, zu erkennen zu geben. Wir erwarten Nachrichten aus Spanien; wenn wir aus Madrid das entscheidende Wort haben, werden wir sofort nach Turin schreiben.

Was die Truppen betrifft, die zehn oder zwölf Tausend Oestreicher, welche wir von Luxemburg, Arlon und Virton her verlangen, und welche, sobald wir sie beanspruchten, disponibel sein müßten, so begreife ich die politischen Bedenken des Kaisers, auf eigene Hand seine Truppen in Frankreich einrücken zu lassen, sehr gut, und wie sehr dies seine Staaten seinen persönlichen Feinden gegenüber gefährden könnte; wenn aber sein Schwager, dessen Leben, Existenz und Ehre in Gefahr sind, darum bittet, so ist der Fall meiner Ansicht nach ein ganz anderer. Was Brabant betrifft, so muß man darauf rechnen, daß es nie ruhig sein wird, so lange nicht hier wieder ein anderer Zustand der Dinge eintritt; wenn uns also mein Bruder die Hülfe gewährt, welche uns um so werthvoller wird, daß jene Truppen als Beispiel dienen und die hiesigen sogar im Zaume halten werden, so leistet er dadurch gleichzeitig sich selbst einen Dienst. Von diesem Gesichtspunkte aus verlangt die Person, von der ich Ihnen in meinem chiffrirten Briefe gesagt habe, die Truppen. Was die Zeit betrifft, so kann man unmöglich die letzten Tage des Monats hingehen lassen: bis zu dieser Zeit, hoffe ich, werden wir die positive Antwort Spaniens haben, aber bis zum Augenblick der Abreise selbst müssen wir Alles thun, was man von uns verlangt, und sogar scheinbar entgegenkommen. Das ist vielleicht eine Art und die einzige, um sie einzuschläfern und unser Leben zu retten. Der Mann, welcher Ihnen diesen Brief bringt, ist zuverlässig und verständig: er ist der Schwager der Frau Campan, aber von denen, welchen ich das Duplikat übergebe, weiß weder der Eine noch der Andere den Inhalt dieses Schreibens. Sie können mir auf dieselbe

Weise durch ihn die Antwort zukommen lassen, er hat nichts Anderes zu thun und erwartet Ihre Befehle. Schreiben Sie mir, ob Sie durch die Franzosen, welche bei Ihnen sind, wissen, ob die Prinzen oder die Adligen etwas zu thun gedenken, ob sie die Mittel dazu und den Wunsch haben. Es würde von großem Gewinn für uns sein, wenn wir ihnen in unsern Pläneu zuvorkommen könnten; ein verfehlter Schritt ihrerseits würde uns vollständig vernichten und uns jedes Mittel zur Flucht und zum Handeln rauben.

Den 7. Juni 1791.

An ihren Bruder Leopold.

Ich habe Dir, lieber Bruder, für die Eile zu danken, mit welcher Du meinen Brief beantwortet hast. Ueberbringer hat schnelle Beine gemacht. Ich hoffe, daß keiner von uns Beiden sich getäuscht hat, und daß er ebenso anhänglich und zuverlässig ist, als er eifrig erscheint. Ich wage nicht Dir einen langen Brief zu schreiben, aber ich habe das Bedürfniß Dir zu sagen, wie sehr ich Deine Ansicht über den jungen Mann, von dem Du mir schreibst, theile. Es wird Dir Mühe kosten, ihn von seinem Vorhaben abzuhalten; ich habe alle Achtung vor seinem guten Willen, aber ich wünschte ihm mehr persönliche Besonnenheit und daß er sich weniger von seiner hitzköpfigen Umgebung fortreißen ließe. In Koblenz werden zu viele Intriguen gesponnen, man hat dort kein Verständniß für die wirkliche Lage Frankreichs und den wahren Interessen des Königs und seiner Fa-

milie; das ist ein Heerd, in dessen Mitte ich einen so heißblütigen jungen Mann nicht gern sehe; aber Du kannst auf seine Aufrichtigkeit bauen, denn er hat ein gutes Herz. Ich wiederhole Dir, daß jede Demonstration von üblen Folgen sein würde; es ist schrecklich, daß man die Hitze des Herrn von Condé nicht mäßigen kann, sie stellt uns bei dem gegenwärtigen Zustande der Gemüther auf eine grausame Weise blos. Dem Grafen von A.*) darfst Du kluger Weise Nichts von dem, was Du weißt, im Vertrauen sagen, denn sein Eifer würde ihn hinreißen, seiner Umgebung sich zu eröffnen.

Ich setze einige Hoffnung auf den Plan, und Dein Freund**) wird, wenn er einmal in Freiheit ist, Bedingungen stellen können, anstatt solche anzunehmen. Seine Sache ist gerecht, und sie ist diejenige aller rechtschaffnen Leute, welche unglücklicherweise zu schüchtern sind. Lebe wohl, lieber Bruder, ich umarme Dich und baue auf Deine Gesinnung, wie Du auf die meinige bauen kannst.

Marie Antoinette.

Mein Gemahl und meine Kinder befinden sich wohl und haben inmitten aller unserer Leiden viel Muth.

Den 14. (August 1791).

An den Grafen von Mercy.

Ich setze voraus, Herr Graf, weil Sie mir von Nichts geschrieben haben, daß die Person, welche abreisen sollte, abgereist ist, oder wenigstens, daß sie auf keine

---

*) Der Graf von Artois.

**) Ludwig XVI.

Schwierigkeit stößt; wenn das nicht geschehen ist, so muß die gestrige Ankunft die Abreise beschleunigen. Ich gestehe, daß ich es lieber sähe, wenn er die Sache übernähme, als daß ein Anderer dies thäte. Wenn er nicht will, so glaube ich, würde sein Vetter sehr geeignet dazu sein; derselbe hat soeben mit Rücksicht auf die Umstände in der bestmöglichsten Weise eine gewisse Angelegenheit erledigt.

H.'s Brief habe ich zurückgeschickt; die Packete, von denen Herr von Cer. spricht, habe ich nicht gesehen; übrigens kann ihm der Wahrheit gemäß gesagt werden, daß wir uns mit dem in Frage stehenden Gegenstand beschäftigen.

Weil man ihm Aufklärungen anbietet, so muß man auch von ihm welche verlangen; das kann uns in der Folge von Nutzen sein.

Ich habe den Brief des Abbé L.*), welcher meiner Ansicht nach sehr richtig urtheilt, gesehen; seit mehreren Tagen geht mir dieser Gedanke im Kopfe herum und ich habe darüber einen Plan entworfen, den ich hier beifüge und über den ich gern Ihre Meinung hören möchte. Leben Sie wohl, bewahren Sie mir Ihre Freundschaft und Anhänglichkeit.

Den 16. August 1791.

An den Grafen von Mercy.

Man versichert mich, die Personen, welchen ich diesen Brief übergebe, seien ehrlich und Sie werden ihn

*) Louis.

ganz sicher bekommen. Ich benutze das, um mit Ihnen in Einzelheiten unserer Lage, welche schrecklich ist, einzugehen und Ihnen zwei bis drei Fragen vorzulegen, welche sie so schnell als möglich zu beantworten suchen müssen. Wenn Herr von S., wie ich annehme, morgen abreist, so werde ich Ihnen diesen Brief noch einmal in Abschrift schicken; die Gelegenheit ist dann noch sicherer als die heutige und der letzte Brief ist verloren gegangen. Unsere Lage ist folgende: Wir befinden uns in dem Zeitpunkte, wo man die Verfassung dem Könige zur Annahme vorlegen wird; dieselbe ist an und für sich so monströs, daß sie sich unmöglich lange erhalten kann; aber können wir es wagen, in unserer gegenwärtigen Lage ihre Bestätigung zu versagen? Nein, und ich werde dies beweisen. Ich spreche nicht von den persönlichen Gefahren, welche wir laufen würden: wir haben durch die Reise, welche wir vor zwei Monaten unternommen haben, hinlänglich bewiesen, daß wir unsere Personen nicht in Berechnung ziehen, wenn es sich um das allgemeine Wohl handelt; aber diese Verfassung ist an und für sich so schlecht, daß sie nur durch den Widerstand, welchen man ihr entgegensetzen wird, Bestand haben kann. Es handelt sich also darum, einen Mittelweg zu beobachten, wodurch wir unsere Ehre retten, und welcher uns die Möglichkeit offen lassen kann, daß alle Welt zu uns zurückkehrt; das Volk läßt mit sich reden, wenn es einmal nüchtern und der Sache müde wird. Deshalb, glaube ich, ist es nothwendig, daß, wenn dem Könige die Urkunde überreicht ist, er sie zunächst einige Tage behält, denn er braucht sie nicht eher zu kennen, als bis sie ihm gesetzlich überreicht worden ist, und daß er dann die

Kommissare zu sich rufen läßt, nicht um ihnen Anmerkungen zu machen oder das Verlangen auf einige Abänderungen zu stellen, welche er vielleicht doch nicht erlangen würde und wodurch er nur beweisen würde, daß er nur die Sache im Grunde genommen billige, sondern er müßte erklären, daß sich seine Ansichten nicht verändert hätten, er habe in seiner Erklärung vom 20. Juni die Unmöglichkeit dargethan, mit der neuen Ordnung der Dinge zu regieren, und er denke noch ebenso; aber um der Ruhe seines Landes willen opfere er sich, und wofern das Volk und die Nation in der Bestätigung der Verfassung ihr Glück finden, nehme er keinen Anstand sie zu geben, und die Ueberzeugung von diesem Glück werde ihn alle grausamen und bittern Leiden, welche er und die Seinigen haben erfahren müssen, bald vergessen lassen. Aber wenn man diesen Entschluß faßt, so muß man auch daran festhalten, besonders Alles, was Mißtrauen erwecken könnte, vermeiden und gewissermaßen immer mit dem Gesetze in der Hand einherschreiten. Ich verspreche Ihnen, daß dies die beste Art ist, um ihnen die Sache sogleich zu verleiden. Das Unglück ist, daß hierzu ein geschicktes und zuverlässiges Ministerium nothwendig wäre, welches gleichzeitig den Muth hätte, durch den Hof und die Aristokratie sich stürzen zu lassen, um ihnen nachher um so besser zu dienen, denn das steht fest, daß sie nie wieder werden, was sie gewesen sind, besonders durch sich selbst. Man sagt uns, und die Brüder des Königs schreiben das jeden Tag, man müsse Alles verweigern und wir würden unterstützt werden. Von wem? Es scheint mir, daß die fremden Mächte nicht große Anstrengungen machen, um uns zu Hülfe zu

kommen. Spanien scheint, selbst in den Briefen, welche es an meine Brüder geschrieben hat, sich auf ehrliche Weise zurückziehen zu wollen, indem es unausführbare Dinge vorschlägt. Das tiefe Schweigen des Kaisers gegen mich, die Unmöglichkeit, in welcher er sich mit Rücksicht auf die nordischen Angelegenheiten vielleicht befindet, in die unsrigen sich zu mischen; England, welches stets nur suchen wird, alle Parteien mit Hoffnungen hinzuhalten, um sie desto sicherer entzweit zu halten, Preußen, welches nur seine eigenen Interessen bei dieser ganzen Sache im Auge hat, kurz, Alles beweist, daß, wenn wir Hülfe erwarten dürfen, sie wenigstens nicht nahe ist. Können wir in dieser Lage eine Weigerung wagen, welche durch die Art des Fehlschlagens den Aufrührern und der republikanischen Partei noch eine größere Macht geben würde? Und man darf nicht glauben, daß wir dann frei sein würden; im Gegentheil, wir würden noch ängstlicher und stärker bewacht werden. Wenn die Mächte nicht im Augenblick uns zu Hülfe kommen, so bleibt uns also nur noch die Partei der Prinzen und Emigranten. Aber welchen Schaden können diese anrichten, weil sie allein nur mangelhaft werden wirken können; und selbst wenn sie (was nicht anzunehmen ist) wirklich im Vortheil sind, so würden wir unter ihren Agenten in eine neue Sclaverei gerathen, die noch schlimmer wäre als die erste, weil, während es den Anschein hätte, als ob wir ihnen etwas verdankten, wir uns aus ihr nicht befreien könnten; sie beweisen es uns schon, indem sie sich weigern, sich mit den Personen zu verständigen, welche unser Vertrauen haben, unter dem Vorwande, daß sie nicht das ihrige besitzen, während sie uns zwingen wollen, uns Herrn

von Calonne zu überlassen, welcher uns in keiner Beziehung zusagen kann, und welcher, fürchte ich, in dieser ganzen Sache nur seinem Ehrgeiz, seinem persönlichen Haß und seinem gewöhnlichen Leichtsinn folgt, in dem er Alles, was er wünscht, für möglich und bereits für geschehen hält; ich glaube sogar, daß er meinen beiden Brüdern, welche, wenn sie allein nach ihrem Herzen handelten, gewiß vollkommen für uns sein würden, nur Nachtheil bereiten kann. Von auswärts erhalten wir folgende Nachrichten: Innerhalb eines Monats werden alle Mächte vereinigt sein; es soll ein Manifest erscheinen, welchem mit einer großen Heeresmacht Nachdruck gegeben werden wird. Ich wünsche wohl, daß die erste Nachricht wahr wäre, aber ich kann sie nicht glauben, weil weder Sie noch ein Anderer uns darüber hat etwas wissen lassen. Ich glaube sogar, daß die Versammlung in gegenwärtigem Augenblick so getheilt ist, daß ein gut abgefaßtes Manifest großes Glück haben würde, und daß die Führer, welche seit acht Tagen sahen, daß sie vollständig unterliegen, leichter zu einem verständigen Vergleich zu bewegen sein würden.

Bemerkenswerth ist, daß bei allen diesen Discussionen über Verfassung das Volk sich nicht darein mischt und sich nur mit seinen besondern Angelegenheiten beschäftigt, obgleich es indessen immerhin eine Verfassung und keine Aristokraten haben will. Eine zweite Nachricht ist, daß Monsieur*) von den Mächten als Regent des Landes, der Graf von Artois als Generalstatthalter anerkannt werden wird. Diese Nachricht ist an und für sich so

---

*) Graf von Provence.

unsinnig und abgeschmackt, daß sie nur aus einigen französischen Köpfen stammen kann.

Aber über dies Alles wünsche ich eine Antwort von Ihnen zu haben. Ich erfahre soeben, daß die Verfassung bis auf einen Bericht in den Comités, welcher übermorgen fertig sein wird, beendet ist; wahrscheinlich wird man sie dann sogleich dem Könige vorlegen; es ist schrecklich, nichts Bestimmtes und Vernünftiges über die Dispositionen der fremden Mächte zu wissen. Was die Annahme betrifft, so muß unbedingt jeder denkende Mensch einsehen, daß, was wir auch thun mögen, wir doch nicht frei sind; aber es ist wesentlich, daß wir den Ungeheuern, welche uns umgeben, keinen Verdacht in dieser Beziehung einflößen. Lassen Sie mich also wissen, wie es mit den Truppen und den Dispositionen des Kaisers steht: in jedem Falle können nur die fremden Mächte allein uns retten. Die Armee ist für uns verloren, Geld giebt es nicht mehr, keine Fessel, kein Zügel kann die überall bewaffnete Masse zurückhalten, selbst die Häupter der Revolution finden keinen Gehorsam mehr, wann sie von Befehl sprechen wollen. Das ist der beklagenswerthe Zustand, in dem wir uns befinden. Nehmen Sie dazu, daß Jedermann uns verräth, der Eine aus Haß, der Andere aus Schwäche oder Ehrgeiz; kurz, ich bin gezwungen, den Tag zu fürchten, an welchem man uns anscheinend eine Art von Freiheit geben wird: wenigstens haben wir uns in dem Zustande der Ohnmacht, in welchem wir uns befinden, nichts vorzuwerfen. Meine ganze Seele liegt Ihnen in diesem Briefe offen; ich kann mich aber täuschen, und dies ist noch das einzige Mittel für mich, um hoffen zu können. So viel ich vermochte, habe

ich auf Leute von den entgegengesetzten Parteien gehört, und nach ihren Ansichten habe ich mir die meinige gebildet, ich weiß nicht, ob sie befolgt werden wird: Sie kennen die Person, mit der ich zu thun habe, in dem Augenblick, da man sie für überzeugt hält, ändert sie sich in Folge eines Wortes, ohne daß man es erwartet, deshalb können auch tausend Dinge nicht unternommen werden. Was aber am Ende auch geschehen mag, bewahren Sie mir Ihre Freundschaft und Anhänglichkeit, ich bedarf deren sehr, und glauben Sie, welches Unglück mich auch verfolgen mag, ich kann mich in die Umstände schicken, aber nie werde ich in etwas meiner Unwürdigen einwilligen; im Unglück erst fühlt man, was man ist, mein Blut fließt in den Adern meines Sohnes, und ich hoffe, daß er sich eines Tages als den würdigen Enkel Maria Theresia's erweisen wird. Leben Sie wohl.

Marie Antoinette.

Wenn Sie diesen Brief aufbewahren können, so werde ich mich sehr freuen ihn eines Tages wieder zu sehen.

Den 17. (August 1797).

An den Grafen von Mercy.

Ich schicke Ihnen Arbeit für Blum.*), Herr Graf. Ich habe Depeschen genug gelesen, um zu erkennen, daß die einzige wirklich interessante die vom 7. sein könnte, aber auch sie ist es nicht, und erst mit dem nächsten

*) Blumendorff.

Courier werden wir irgend einen Aufschluß bekommen können. Ich sage Ihnen nichts von den inneren Angelegenheiten, Herr Graf, Herr C. wird Sie von Allem unterrichten, und die Dinge gehen nicht gut genug, als daß man ein Vergnügen davon haben sollte, sie wiederzukauen. Ich weiß, daß Sie mir unglücklicherweise nichts Wichtiges zu melden gehabt haben, aber nichtsdestoweniger möchte ich gern etwas im Laufenden sein, denn noch einmal, unsere Depeschen sagen Nichts, und die Geheimschrift, welche Sie mit dem Abbé verabredet haben, kann für gewöhnlich ausreichen, außerdem schicke ich Ihnen für wichtige Angelegenheiten eine neue. Ich werde schlafen gehen, meine Augen sind etwas angestrengt, aber um die Ihrigen zu schonen, werden Sie das Packet erst morgen bekommen. Leben Sie wohl.

Den 21. August (1791).

An den Grafen von Mercy.

Ich habe meinen Brief in dem Augenblick, da er abgehen sollte, zurückbehalten, weil der Abbé Louis ankam und mir (natürlich durch Herrn von Montmorin) Ihre Reise nach London meldete, wodurch ich Muße bekommen werde, eine Abschrift anzufertigen. Ich hoffe und wünsche sehr, Nachrichten von Ihnen zu bekommen, denn der ministerielle Brief, welchen mir der Abbé gebracht hat, genügt mir nicht für meine Interessen. Es scheint mir, daß er, obgleich er Sie sehr rühmt, seine Reise doch nicht für sehr glücklich hält; er fürchtet die Coalition der Mächte sehr, und ich glaube, daß er bereits dieselbe Furcht denjenigen Häuptern eingeflößt hat, welche ihn vorgeschlagen

und abgesandt haben. Ich besorge sehr, daß, wenn sie nicht mehr die Kraft in sich fühlen, weder das Uebel hier wieder gut zu machen noch sich selbst zu halten, sie schnell das Spiel aufgeben und uns allein in der Verwirrung lassen. In einigen Tagen werde ich nähere Nachrichten über ihre Stimmung bekommen; ich hätte gern geantwortet, um Ihnen auch darüber zu schreiben, aber die Gelegenheit, durch welche Sie diesen Brief bekommen, geht morgen ab. Ende dieser Woche wird man dem Könige die Verfassungsurkunde überreichen, er wird ungefähr so antworten, wie ich es Ihnen am Anfange meines Briefes *) geschrieben habe; dieser Augenblick ist schrecklich, aber warum läßt man uns in einer vollständigen Unkenntniß dessen, was auswärts geschieht? Jetzt wird es darauf ankommen, eine Haltung zu beobachten, welche das Mißtrauen von uns fern hält, und gleichzeitig dazu dienen kann, das monströse Werk, welches wir gutheißen müssen, zu vereiteln und über den Haufen zu werfen. Zu diesem Zwecke ist es wesentlich nothwendig, daß die Franzosen, aber besonders die Brüder des Königs zurückbleiben und daß die vereinigten Mächte allein handeln. Keine Bitte, kein Vernunftgrund unsererseits wird das von ihnen erlangen; der Kaiser muß es fordern, das ist die einzige Art, wie er mir einen Dienst erweisen kann. Wir müssen nach allen Seiten hin mißtrauisch sein, hier und nach außerhalb. Die Bösen betreiben ihr Geschäft, indem sie Böses thun, aber die rechtschaffenen Leute besitzen so wenig Muth und Haltung, sie sind so wenig einträchtig, daß sie oft ebenso gefährlich werden. Sie ge-

*) Siehe den Brief vom 16. August.

ben sich zu allen Arten von Intriguen her, lassen sich ausforschen, sind stets zu Concessionen geneigt, in Folge deren ihnen morgen andere würden entrissen werden, und das Schlimmste ist, daß sie sich nur an nebensächliche Einzelheiten hängen und nicht weiter sehen, als von einem Tage zum andern. So sieht es im Innern des Landes aus, aber von auswärts lauten die Nachrichten ebenso wenig beruhigend. Sie kennen selbst die bösen Reden und die bösen Absichten der Emigranten. Die Undankbaren! Nachdem sie uns verlassen haben, wollen sie verlangen, daß wir uns allein blosstellen, daß wir allein nur ihren Interessen dienen*). Die Brüder des Königs beschuldige ich nicht, ich halte ihre Herzen und Ab-

---

*) Eigenhändiger Brief Ludwigs XVI. an den Prinzen von Condé, in Angelegenheit der Emigration.

21. August 1791.

Mein lieber Vetter, in Ihrem Vaterlande ist ein unermeßlicher Umschwung eingetreten. Dieser Umschwung ist nichts Anderes als die Beseitigung einer Menge von Mißständen, welche sich in Folge der Unwissenheit des Volkes, der übermüthigen Macht der Geistlichkeit, des Despotismus der Minister, welche den Namen der Könige mißbrauchten und in Folge des Fehltritts Aller seit Jahrhunderten angehäuft hatten. Heute ist Alles verändert, diese Mißstände bestehen nicht mehr, und es hat sich auf ihren Trümmern eine Verfassung erhoben, welche die Gleichheit und Freiheit zur Grundlage hat und gleichzeitig die Nation, das Königthum und meine Autorität regenerirt. Die souveräne Nation hat nur noch gleichberechtigte Bürger, keine andern Despoten als das Gesetz, keine andern Organe als öffentliche Beamte, unter denen ich der Erste bin. Das ist der Inhalt der Revolution. Diese neue Ordnung der Dinge hat nothwendiger Weise denen mißfallen müssen, welche im ersten Augenblick des

sichten für rein, aber sie sind umgeben und geleitet von ehrgeizigen Personen, welche sie zu Grunde richten werden, nachdem sie uns zu Grunde gerichtet haben. Der Graf von Artois ist den 12. nach Wien abgereist, sein Bruder hat einen Brief von ihm von demselben Tage,

---

Irrthums den Verlust ihrer persönlichen Vortheile, welche mit der früheren Regierung verbunden waren, beklagt haben. Mehrere haben sogar, nachdem sie bei Eröffnung der Generalstände eine dem gegenwärtigen Regime feindliche Gesinnung bekundet, geglaubt, das Land im Augenblick der Explosion verlassen zu müssen. Die Bewegungen und die Unordnungen, welche von dem Beginn einer Revolution unzertrennlich sind, haben ihr Benehmen entschuldigen können; ohne Zweifel wäre es edler und schöner gewesen, anstatt sich auf diese Weise aus dem Vaterlande zu verbannen, den Ruhm und die Gefahren desselben zu theilen und wenigstens als Bürger auf dem Posten zu bleiben; aber welchen Beweggrund man auch gehabt haben möge, wie begründet auch die Besorgnisse haben erscheinen mögen, heute müssen dieselben aufgehört haben, heute fällt jeder Vorwand weg. Frankreich ist organisirt, die Ordnung kehrt wieder, die Gesetze werden vollzogen und alle Bürger sind unter ihren Schutz gestellt. Alle Franzosen ohne Unterschied müssen also ins Land zurückkehren. Mögen sie die französische Verfassung so verstehen lernen, wie ich selbst es gethan habe, mögen sie aufhören, beleidigende und verbrecherische Zweifel an meinen Absichten zu hegen! Ich habe die Verfassung angenommen und ich werde sie mit aller meiner Kraft aufrecht erhalten. Und warum sollte ich sie nicht angenommen haben? Sie kommt dem unvermeidlichen Unglück zuvor, welches früher oder später die Mißstände des alten Regime's herbeigeführt hätten. Sie macht das Volk und mich selbst glücklich.

Mögen also diese freiwilligen Verbannten an ihren heimathlichen Heerd zurückkehren, und Ihnen, mein Vetter, gebührt es, ihnen das erste Beispiel zu geben. Ihnen besonders, den die Verleumdung als einen Feind des Staates, als einen Rebellen geschildert hat, der bereit ist, Feuer und Schwert in sein Land zu tragen, gebührt es, Ihre Fehltritte durch einen eclatanten Act der Unterwerfung unter

worin er von dieser Reise nichts sagt, wir haben es durch besondere Briefe erfahren. Welches ist der Zweck dieser Reise? Ich kann ihn mir nicht denken, wofern der Kaiser sich noch zu irgend einer Extravaganz hinreißen läßt, welche man von ihm fordert. Schicken Sie ihm aber immerhin, was ich Ihnen beiliegend schicke. Leben Sie wohl.

Den 26. setze ich hier meinen Brief noch fort. Die Gelegenheiten haben eine nach der andern gefehlt; aber für dieses Mal hoffe ich, daß Sie den Brief sicher bekommen werden; die Person, welche denselben besorgen will, hat auch Mittel gefunden, damit ich Ihre Anwort erhalte, er wird uns darüber schreiben.

Der gestrige Tag ist wie alle Tage vergangen, welche wir seit zwei Monaten verleben, und in einer ernsthaft unheimlichen Stille seitens des Volkes. Die nächste Woche soll dem Könige die Verfassungsurkunde überreicht werden; der Bericht, welchen ich gelesen habe und welchen Herr von Beaumetz zuvor der Versammlung erstatten soll, ist eine Gewebe von Abgeschmacktheiten, Unver-

---

meinen, den allgemeinen Willen und das Gesetz vergessen zu machen. Kehren Sie also in den Schooß eines Vaterlandes zurück, welches die Arme nach Ihnen ausstreckt, kommen Sie und genießen Sie das Glück, welches es uns verspricht.

Kommen Sie zurück, anstatt Feinde werden Sie nur Brüder finden. Ich befehle es Ihnen im Namen der Nation und in dem meinigen; ich beschwöre Sie darum bei dem Bande, welches uns vereint, und dem Blute, welches in unsern Adern fließt. Das Gesetz hat gesprochen, gehorchen Sie oder fürchten Sie die traurigen Folgen einer unbesonnenen Illusion. Dazu bitte ich Gott, daß er Sie, mein Vetter, in seiner heiligen Obhut habe.

Ludwig.

schämtheit und Lobhudelei der Versammlung; an ihre Beleidigungen haben sie die letzte Hand gelegt, indem sie dem Könige einen Wächter gegeben haben. Es ist nicht mehr möglich, in dieser Weise fortzuleben. Es handelt sich für uns nur noch darum, sie einzuschläfern und in ihnen Vertrauen zu uns zu erwecken. Es ist unmöglich, in Anbetracht der Lage, daß der König die Bestätigung versagt; glauben Sie, daß die Sache wahr sein muß, weil ich es sage. Wir haben nun keine Hülfsquelle weiter als bei den fremden Mächten, sie müssen um jeden Preis uns zu Hülfe kommen, aber der Kaiser muß sich an ihre Spitze stellen und Alles ordnen. Es ist wesentlich, daß er als erste Bedingung verlangt, daß die Brüder des Königs und alle Franzosen, aber besonders die Ersteren, zurückbleiben und sich nicht zeigen. Sie können nicht glauben, in welchem Grade man hier gegen die Verblendung der Letzteren, welche Frankreich nur da sehen, wo sie sind, erbittert ist, und was die Brüder des Königs betrifft, so sieht man uns in ihnen, obgleich sie nur nach ihrem eigenen Kopfe handeln. Ich versichere Sie, die Dinge stehen heute so, daß es besser wäre, König einer einzigen Provinz als eines so zerrütteten Königreichs, wie dieses ist, zu sein. Wenn ich kann, werde ich dem Kaiser über dies Alles Mittheilungen zu machen suchen, melden Sie indessen immer, was Sie für nothwendig erachten, um ihm zu beweisen, daß nur noch in ihm unsere Hülfe beruht, und daß unser Glück, unser Leben und dasjenige meines Kindes von ihm allein, von der klugen Wahl und der Schnelligkeit seiner Mittel abhängen. Leben Sie wohl. — Ich habe die Ansichten der Häupter der Versammlung noch nicht erforschen können, wie ich Ihnen

gemeldet hatte; sie beschränken sich immer auf unbestimmte Begriffe und thun als fürchten sie sich, Verpflichtungen einzugehen.

Donnerstag, den 22. (August 1791).

An die Prinzessin von Lamballe.

Ich bin glücklich, meine liebe Lamballe, Sie bei dem schrecklichen Zustande unserer Angelegenheiten in Sicherheit zu wissen; kommen Sie nicht zurück; ich weiß wohl, daß Ihr Herz treu ist, und ich will nicht, daß Sie zurückkommen: Ich bringe Ihnen Allen Unglück. Es ist für meine Ruhe wesentlich nothwendig, daß meine Freunde sich nicht bloßstellen; denn das hieße sie zu Grunde richten, ohne uns von Nutzen zu sein. Fügen Sie nicht meinen persönlichen Unruhen noch die Unruhe um Das hinzu, was ich liebe. Die Brüder des Königs sind unglücklicherweise von ehrgeizigen und unbesonnenen Personen umgeben, welche uns nur zu Grunde richten können, nachdem sie sich selbst zu Grunde gerichtet haben, denn sie wollen nicht auf diejenigen hören, welche unser Vertrauen besitzen, unter dem Vorwande, daß sie nicht das ihrige besitzen, und das Traurigste, was es in diesem Augenblick giebt, sind die bewaffneten Emigranten; ich gestehe Ihnen, daß ich, trotz alles meines Muthes, glücklich sein würde, zu unterliegen, wenn ich nicht meine armen Kinder hätte und meinen Gemahl, welcher bei allen diesen Dingen eine unerhörte Heiterkeit bewahrt. Um uns herrscht nur Betrug, Arglist und Lüge; ich sehe eine gänzliche Auflösung Frankreichs kommen; ich weine über meine Familie, über meine Freunde und nicht über mich selbst.

Die Stadt ist fortwährend voll Gesindels, und doch läßt uns das gute Volk Gerechtigkeit widerfahren, aber es schweigt, senkt den Kopf und weiß sich nicht zu schätzen. Die Bösewichter sind stark durch diese Schwäche. Ach, wenn man begriffe, wie sehr wir das Volk lieben, wie würde man über die uns zugefügten Leiden erröthen! — aber es wird nicht möglich sein, irgend einen Vortheil aus dieser guten Gesinnung zu ziehen.

Leben Sie wohl, liebes Herz, lieben Sie mich wie ich Sie liebe.

Marie Antoinette.

(August 1791.)

(An den Grafen von Mercy.)

Wie ich Ihnen gesagt habe, Herr Graf, es scheint daß mein italienischer Bruder *) in Wien nicht wird empfangen werden; ich habe Ihnen meine Meinung darüber gesagt. Ich habe noch gestern durch einen jener ergebenen Männer, auf welche ich nicht rechnete, Nachrichten bekommen; man ist in seiner Umgebung nicht besser gegen mich gesonnen, als man es hier ist. Ich habe Einzelheiten gehört, welche mich empört und mir Thränen entrißen haben; das ist wirklich unverzeihlich.

Wollen Sie wohl, Herr Graf, die Güte haben, die drei Briefe zu befördern: der nach Inspruck hat große Eile. Beifolgend auch die Denkschriften, welche ich bekommen habe; schicken Sie mir dieselben zurück, wann

*) Graf von Artois.

Sie sie gelesen haben; aber benutzen Sie eine sichere Gelegenheit. — Leben Sie wohl.

(August 1791.)

Beifolgend meinen Brief, Herr Graf; obgleich derjenige an den Kaiser sehr lang ist, so habe ich doch nicht den Muth gehabt, in alle Einzelheiten von Allem, was hier gesagt und gethan wird, einzugehen. Ich sage darüber nur ein Wort und ich melde ihm, daß Sie ihm gewiß die Einzelheiten schreiben werden. Sie kennen, Herr Graf, meine aufrichtige und unveränderliche Gesinnung Ihnen gegenüber.

Sonnabend Morgens.

(August 1791.)

Der Abbé hat Ihnen gestern Abend geschrieben, Herr Graf, und Ihnen meinen Wunsch mitgetheilt. Ich glaube mehr als jemals, daß der Augenblick drängt und daß es nothwendig ist, daß er die Bestätigung giebt. Der König ist ganz offen meiner Meinung, er hat mir soeben eine Schrift von seiner Hand gebracht, worin er seine Ideen entwickelt und welche ich Ihnen in Abschrift mittheile. Ihre Besonnenheit wird wissen, welchen Gebrauch sie davon machen kann. Leben Sie wohl, Herr Graf, ich erwarte Sie morgen früh um 9 Uhr.

Sonntag Morgens.

Den 3. September 1791.

An ihren Bruder Leopold.

Wie lange ist es schon her, lieber Bruder, daß ich Dir nicht habe schreiben können, und doch war es ein so großes Bedürfniß für mein Herz! Ich kenne alle Beweise der Freundschaft und Theilnahme, welche Du mir unaufhörlich giebst; aber ich beschwöre Dich bei derselben Freundschaft, Dich in Nichts durch uns bloßstellen zu lassen; es ist gewiß, daß wir nur noch in Dir eine Hülfe haben. Beiliegend eine Denkschrift, welche Dir unsere Lage im wahren Lichte zeigen kann, und was wir von Dir hoffen können und dürfen. Ich kenne das Herz der beiden Brüder des Königs sehr wohl; es giebt keine bessern Verwandten, ich möchte fast sagen Brüder, wenn ich nicht das Glück hätte, Deine Schwester zu sein, als sie. Sie wünschen alle Beide einzig das Glück und den Ruhm des Königs, aber ihre Umgebung ist ganz verschieden. Sie haben Alle ihre besonderen Berechnungen hinsichtlich ihres Glückes und ihres Ehrgeizes gemacht, es ist daher sehr wichtig, daß Du sie im Zaume halten kannst, und besonders, wie Dir schon Herr von Mercy in meinem Auftrage gemeldet haben muß, daß Du von den Prinzen und den Franzosen überhaupt verlangst, daß sie in Allem, was geschehen kann, sei es in Unterhandlungen, sei es, daß Du in Gemeinschaft mit andern Fürsten und Mächten Truppen vorrücken läßt, zurückbleiben. Diese Maßregel wird um so nothwendiger, als, da der König, dem nichts Anderes übrig bleibt, die Verfassung bestätigen wird, die Franzosen außerhalb des Landes, wenn sie sich der Bestätigung feindselig zeigten, von diesem Tigergeschlecht,

welches das ganze Königreich überfluthet, als Verbrecher betrachtet werden würden und man uns bald im Verdacht des Einverständnisses mit ihnen haben würde. Es ist aber in unserem größten Interesse, daß wir, indem wir nicht eher ruhen, als bis wir die Bestätigung ertheilt haben, das größte Vertrauen einflößen; das ist das einzige Mittel, damit das Volk, wann es, sei es in Folge des Unglücks, welches es im Innern des Landes erfahren wird, sei es aus Furcht vor dem Auslande, aus seiner Trunkenheit erwacht ist, zu uns zurückkehren und die Urheber seiner Leiden verabscheuen wird. Ich danke Dir, lieber Bruder, für den Brief, welchen Du mir geschrieben hast. Er war vollkommen in dem Sinne, wie ich es wünschen konnte, und er hat einen guten Eindruck gemacht, denn diejenigen, welchen ich mich verpflichtet glaubte ihn zu zeigen, schienen sehr damit zufrieden zu sein, wenigstens glaubten sie so erscheinen zu müssen. Aber wie viel Mühe hat es mir gekostet, Dir einen solchen Brief zu schreiben! Heute, da wenigstens meine Thür verschlossen ist und ich Herrin in meinem Zimmer bin, kann ich Dich, lieber Bruder, der zärtlichen und unmittelbaren Freundschaft versichern, mit welcher ich Dich umarme und welche nur mit meinem Leben aufhören wird. Der König, welcher Dich umarmt, befindet sich wohl, ebenso wie seine Kinder und ich. Empfiehl mich tausendmal meiner Schwägerin. Ich umarme Deine Kinder.

(1791.)

Eine Denkschrift, geschrieben von der Hand Maria Antoinette's und ihrem Bruder Leopold, Kaiser von Oesterreich, übersandt.

Es hängt vom Kaiser ab, den Unruhen der französischen Revolution ein Ende zu machen; es giebt kein Mittel der Versöhnung mehr. Die bewaffnete Macht hat Alles zerstört, nur die bewaffnete Macht kann Alles wieder gut machen. Der König hat Alles gethan, um den Bürgerkrieg zu vermeiden, und er ist noch heute fest davon überzeugt, daß der Bürgerkrieg Nichts wieder gut machen kann, sondern daß er unvermeidlich Alles vollends zerstören muß. Die Häupter der Revolution fühlen wohl, daß ihre Verfassung nicht von Dauer sein kann: sie wird durch die persönlichen Interessen aller derjenigen, welche in den Departements, den Municipalbehörden und den Clubs herrschen, aufrecht erhalten. Ein Theil des Volkes wird getäuscht und folgt der Meinung derjenigen, welche herrschen, aber alle gebildeten Leute, die ruhigen Bürger und überhaupt die große Mehrzahl der Bürger in allen Ständen sind ängstlich und mißvergnügt. Wenn eine Opposition der Mächte dazwischen kommt, wenn ihre Sprache verständig ist, wenn ihre vereinigten Kräfte imponiren und wenn kein Bürgerkrieg eintritt, so wagt man zu behaupten, daß in allen Städten eine allgemeine Reaction entstehen und die Rückkehr zur Ordnung auf keine Schwierigkeiten stoßen wird. Aber wenn ein Bürgerkrieg entsteht, so werden die Mächte nur dort herrschen, wo ihre Armeen sein werden. Die entfernteren Provinzen werden getheilt sein, diejenigen, welche unterdrückt

worden sind, werden sich rächen wollen, diejenigen, welche geherrscht haben, werden fühlen, daß sie Alles wagen müssen, man wird Blutbäder anrichten, um sich zu rächen, andere wiederum, um vierundzwanzig Stunden zu gewinnen um Zeit zum Entfliehen zu bekommen. Alle Welt ist in Waffen, das wird der beklagenswertheste Zustand sein, derjenige, welcher das Verbrechen und den Mord in das Innere der Häuser trägt und welcher macht, daß kein Bürger einen Tag seines Lebens sicher ist. Das ist es, was der König seinem Volke ersparen muß und will, auf die Gefahr seiner Krone und seines Lebens. Das ist es, was die Häupter der Revolution, und besonders die Republikaner, wünschen, welche im Bürgerkriege mehr Hoffnungen und Hülfsquellen finden. Das ganze bewaffnete Heer der Mächte wird nicht im Stande sein, den Wuthausbrüchen eines bewaffneten Volkes vorzubeugen, dessen Parteihäupter die Verirrungen durch Furcht nähren, und welches, ohne es zu wissen, als Werkzeug persönlichen Hasses und persönlicher Rache dient. Das Unternehmen wird dann nur die Sache eines Augenblicks sein, man wird den Armeen dort, wo sie gerade sind, ohne Zweifel weichen, man wird sich überall in Unruhe und Krieg befinden. Soll man Truppen über ganz Frankreich vertheilen? Das ist unmöglich. Sollen dies französische Truppen sein? Sie werden sich selbst in die verschiedenen Parteien theilen. Soll man einzelne Abtheilungen bis an die äußerste Grenze des Landes oder in die Provinzen des Innern vorrücken lassen? Welche Mühen, welche Kosten und welchen Zeitverlust! und zu diesen getrennten Operationen würde man mehr Menschen gebrauchen. Dahin geht nicht die Absicht des Kaisers, es muß

aber unfehlbar geschehen, wenn man einen Bürgerkrieg erregt oder wenn man ihn bereis findet; ist dieser Krieg einmal vorhanden, so wird ihm der auswärtige Krieg kein Ende machen, deshalb hat der König nie den Plänen betreffs des Einmarsches der Fürsten seine Zustimmung geben wollen. Welcherlei Art auch ihre Verbindungen und ihre Hoffnungen sein mochten, er hat gefühlt, daß ihr Unternehmen den Bürgerkrieg zum Ausbruch bringen würde, und daß, der Bürgerkrieg einmal entzündet, in langer Zeit nicht gelöscht werden würde. Der König will weder den Bürgerkrieg allein, noch den Bürgerkrieg in Gemeinschaft mit dem auswärtigen Kriege. Man schlägt eine Regentschaft vor, der König weigert sich dagegen; welches würde die Folge sein? Die Fürsten würden den Departements und Municipalbehörden Befehle und Verbote ertheilen; die Nationalversammlung würde entgegengesetzte Befehle geben. Die Fürsten würden Stellen in der Armee besetzen, sie würden einen Theil der Regimenter an sich ziehen; der andere Theil würde für die im Namen des Königs bestätigte Versammlung sein, die Versammlung würde ebenso wie die Fürsten Stellen besetzen. Regimenter würden sich in entfernten Städten, im Innern des Landes, fern von den Orten, wo die bewaffnete fremde Macht die Bewegungen im Zaume halten kann, befinden. Die Provinzen, die Städte, alle Theile des Landes würden getheilt sein. In jedem Stande würde man Mann gegen Mann kämpfen; überall würde gekämpft, geplündert und gemordet werden.

Man darf die Revolution nicht beenden, um eine andere aus ihr hervorgehen zu lassen. Wie viel Stellenbesetzungen und Gnadenbezeugungen würden im ersten

Augenblick auf Grund dieser neuen Macht erfolgen! welche Hebel würden die Parteien in Bewegung setzen, welche ein Interesse daran haben, das Volk und die Armee zu verführen! Was soll geschehen, wenn die Armee, den Fürsten unterworfen, dem Könige entfremdet wird? Das ist nicht ihre Absicht; aber sind die persönlichen Interessen einmal angeregt, so werden sie bei den Plänen nicht stehen bleiben. Der König soll seine Macht nicht durch dasselbe Unternehmen, welches sie ihm wieder geben soll, gefährden lassen.

Man kann sagen, man hat vielleicht gesagt, daß die Mächte nur die Rechte der königlichen Prinzen reclamiren können und daß sie einer gesetzmäßig erfolgten Requisition bedürfen, um weiter zu gehen. Man sagt: der König ist nicht frei, die Regentschaft ist durch seine Gefangenschaft berechtigt, das ist die nothwendige Folge. Wozu dienen alle diese Vernunftschlüsse, wenn die Mächte mit einander einverstanden sind und sie die Macht haben? Das ist der Zustand des Krieges. Mag es einen Regenten geben oder nicht, die Mächte sprechen, wenn sie handeln, man muß sie schon hören. Man wird sagen, daß die Prinzen Reclamationen machen müssen. Warum sollen sie solche nicht ohne den Regenten-Titel machen können? Dieselbe Nothwendigkeit, welche die Regentschaft zur Folge haben würde, giebt ihnen das Recht, ihren Rang, ihr Eigenthum, ihre Religion, die Rechte des Adels, die Wiederherstellung der Justiz, die Macht des Königthums und die Grundverfassung der Monarchie zu reclamiren.

Man schlägt vor, die Deputirten der Generalstände und der Parlamente zu versammeln. Warum soll man

die Parlamente zusammenberufen, bevor der König sie zurückrufen kann? Warum will man sie mit Gewalt einem großen Theile der Nation von vornherein verhaßt machen? Warum will man sie Beschlüsse fassen lassen, welche durch andere Beschlüsse wieder aufgehoben werden? Warum will man im Kriege, dessen Erfolg nur die Gewalt bestimmen kann, eine gesetzliche Macht gefährden, welche die Ordnung im Frieden wiederherstellen kann? Wozu dient es, die Generalstände einzuberufen, um sich zu spalten, um Decrete Decreten entgegenzusetzen und um die Provinzen, die Städte und ganz Frankreich zu theilen?

Wenn der König frei wäre, könnte er nicht Maßregeln billigen, welche den Ruin des Landes herbeiführen können und die Macht, welche es retten könnte, nicht verstärken würden; und wenn er nicht frei ist, so werden diese Maßregeln nur um so sicherer durch seine Opposition dementirt werden. Es wird ein Widerstreit zwischen den Fürsten und dem Namen des Königs entstehen. Der Name des Königs wird den Aufrührern große Macht verleihen, weil er ihnen genügen wird, um das Volk zu täuschen und zum Schutze der Verfassung es zu sammeln. Sie werden sagen: nicht uns greift man an, nicht den König will man befreien oder rächen, nicht weil wir etwa unsere Befugnisse überschritten hätten, beschuldigt man unsere Beschlüsse der Nichtigkeit, sondern das alte Regime mit allen seinen Mißständen will man wiederherstellen. Die vorzeitige Einberufung der Parlamente und der Generalstände nur durch die Autorität der Fürsten und ohne Autorität des Königs, vermehrt alle Schwierigkeiten und gewährt den Häuptern der Revolution merkliche Vortheile. Fühlt man nicht, daß der König Nichts mehr ist, wenn

man ohne ihn und bevor er von selbst reden und handeln kann, die Generalstände zusammenruft, die Parlamente wiederherstellt und, indem man die französische Armee versammelt, alle Stellen und Grade besetzt? Man muß die Augen der Völker nicht daran gewöhnen, daß sie eine andere Macht als die des Königs im Staate sich erheben sehen. Wenn nicht der König es ist, welcher regiert, wenn irgend welche andere Autorität die seinige überragen kann, so verliert die Regierung ihre ganze Macht und Würde. Nur die legitime Gewalt erregt, wenn sie wieder in den Besitz ihrer Macht gelangt, keine persönliche Eifersucht. Die Nation ist in ihrem getheilten Zustande für alle Störungen empfänglich, sie wird immer in Aufregung bleiben, wenn nicht die königliche Autorität alle Parteien vereinigt und zusammenhält. Der König erklärt, daß er keinen Grad, keine Stelle in der Armee wird anerkennen können, welche nicht durch seine freie Wahl geschaffen ist. Der König behält sich die Form vor, in welcher er die Parlamente wird wiederherstellen wollen; und was die Generalstände betrifft, so glaubt er, daß er je nach den Umständen seine Handlungsweise einrichten muß; es ist nicht mehr möglich zu thun, wozu die Umstände rathen können, wenn man sofort die Generalstände einberuft, bevor man alle geringeren oder größeren Schwierigkeiten, welche der König, wieder im Besitz seiner Freiheit und seiner Macht, in der allgemeinen Stimmung und in der Veränderung seiner Lage finden kann.

Es giebt Fragen von solcher Wichtigkeit, daß sie wohl verdienen, daß man sich Zeit nimmt, um über sie nachzudenken. Wo findet sich in irgend einer Nation eine Versammlung, welche solche Attentate begangen hat und

nicht von den Königen, wann diese die Macht dazu gehabt haben, aufgelöst worden wäre? Wenn man annimmt, daß der König seine Macht wieder erlangt, kann er dann unter dieser oder jener Form dieselbe Versammlung, welcher man den gänzlichen Ruin des Staates verdankt, behalten? Es ist möglich, daß man sich durch höhere Klugheitsgründe dazu gezwungen glaubt, aber man kann unmöglich den Fürsten gestatten, in der ersten Aufregung des Krieges die Frage zu entscheiden. Der König ist nicht frei gewesen; kann er nicht, wann er frei sein wird, die Decrete welche innerhalb der Competenz der Generalstände liegen konnten, von denjenigen unterscheiden, welche ihre Befugnisse überschritten haben, die nützlichen Gesetze von denjenigen, welche nur Verheerungen angerichtet haben, die Einführung endlich derjenigen Steuer, welche als unerläßlich betrachtet werden kann, von allen andern Dingen? Kann er nicht diejenigen Bestätigungen, welche er bewilligt, diejenigen, welche er verweigert und diejenigen, welche er wieder aufhebt, unterscheiden? Kann er nicht die Gesetze proclamiren, nachdem er die Versammlung aufgelöst hat (so war das beständig Brauch in Frankreich seit den ersten Versammlungen des Marsfeldes bis auf die letzten Generalstände). und sich Zeit nehmen, um eine andere zu berufen? Man erwägt im Rathe die zweckentsprechendsten Formen, man sieht, was mehr oder minder schwierig ist, man stellt die Möglichkeiten auf, man begründet inzwischen seine öffentliche Macht, man thut Dinge von allgemeinen Nutzen, man gewöhnt die Nation an die Annehmlichkeiten der Ruhe, man läßt den verständigen Leuten Zeit, um ihre Meinung, welche alsdann die öffentliche Meinung wird, zu verbreiten, und man kann eine

friedlichere Form der Versammlung finden, welche die Grundsätze des Königthums nicht mehr bedroht.

Will man der Nation aufs Gerathewohl ein Regierungssystem aufdrängen, in dem einzigen Augenblick, da der gescheidteste Mensch vielleicht nicht wissen mag, welche Form für sie passen kann? Wie kann man wissen, was für den Zustand einer Nation, die vollständig von der Furcht unterjocht ist, angemessen sein kann?

Man hat nicht das Bewußtsein der angestammten und täglichen Gewohnheiten bewahrt, welche nicht allein die Verfassung des Staates, sondern diejenige jedes Standes, jedes Gewerbes, jeder Familie zu bilden schienen. Man hat Alles geraubt, Alles zerrissen, Alles zerstört, ohne bei der großen Mehrzahl Verwunderung und Unwillen zu erregen. Bei einer Nation, welche kein Bewußtsein hat, giebt es keine wirkliche Meinung und welche man die öffentliche Meinung nennen könnte. Was ist aus allen Gewohnheiten geworden? Welcher Bürger wäre nicht seiner Beschäftigung entrissen, seines Standes beraubt, in seinem Eigenthum verletzt, sogar in dem Geheimniß seines Gewissens belästigt worden? Welches Gewohnheitsrecht wäre nicht verbannt, oder welche natürliche Verpflichtung nicht aufgehoben worden?

Man hat sich der Insurrectionen und Volksaufstände bedient, um alle bestehenden Formen zu zerstören. Man konnte sich ihrer nicht bedienen, um der ganzen Nation neue Gewohnheiten zu geben, und in der Zeit von zwei Jahren, welche man dazu angewandt hat, um Alles zu zerstören, kann man Gewohnheiten nicht wieder einführen, erhalten und befestigen. Man muß die Nation von so vielen Unruhen und Aufregungen einen Augenblick sich

erholen lassen, man muß sie ihre Gewohnheiten und Sitten wieder aufnehmen lassen, man muß sie vergessen und wieder lernen lassen, bevor man darüber ein Urtheil fällt, was die Umstände erheischen und gestatten können. Es handelt sich nicht allein um das Heil Frankreichs, es handelt sich um die Ruhe Europa's. Man hat gesehen, welcherlei Art das staunenswerthe Unternehmen der Häupter der Revolution war, es war kein schlichter Aufstand gegen die Regierung Frankreichs, sondern eine Empörung gegen alle bestehenden Regierungen; ihre Principien bezweckten, alle Völker gegen alle Fürsten aufzuwiegeln. Diese Principien sind diejenigen einer Gleichheit, welche jegliche Autorität vernichtet, einer Zügellosigkeit, welche der wahren Freiheit keine Zufluchtsstätte läßt, einer Corruption, welche Sitten und Gesetze mit Füßen tritt. Dieser Revolution fehlt es nicht an Lockmitteln für die Volksmasse, und in jeder Nation können die Leute aller Stände, welche die Erfahrung noch nicht klug gemacht hat, glauben, daß sie bei diesem eigenthümlichen Umsturz der Ordnung und der Rangstufen Vortheile erlangen können. Es besteht ein Propaganda-Club, dessen Emissäre den merklichen Einfluß auf die Unruhen in Brabant gehabt haben; diese Emissäre haben ähnliche Versuche in der Schweiz, in Holland, Turin, Rom, Spanien gemacht; es hat der ganzen Wachsamkeit der Behörde in jedem Staate bedurft, um ihren Einflüssen vorzubeugen. Will man die Bewegungen in einer Nation, welche ohne Bedauern und Verwunderung ihre ältesten Institutionen schwinden sieht, und welche die Zerstörungen, Anmaßungen und Verbrechen aller Art ohne Unwillen ertragen kann, erneuern? Man kann sich nicht verhehlen,

daß unter den Emigranten ein Parteigeist sich bildet, den sie selbst nicht vermuthen. Sie haben so viele Ungerechtigkeiten erduldet, daß es sehr natürlich ist, wenn sie sich ihren Rachegefühlen überlassen. Ihre überall verbreiteten Worte thun ihre Gesinnung kund. Wenn sie mit dem Durste nach einer andern Rache als derjenigen der Gesetze ihr Vaterland wieder betreten sollen, so werden sie dieselbe Wuth gegen sich erregen, welche sie beseelt. Der Haß ist stets wechselseitig, und der Bürgerkrieg wird den fremden Truppen auf dem Fuße folgen. Wenn die Emigranten mit den Waffen in der Hand zurückkehren, so werden sie die Stärke der verbündeten Mächte um Nichts erhöhen, und der Bürgerkrieg, welchen sie mit sich bringen, ist das einzige Hinderniß, welches deren Erfolg stören kann. Es ist von höchster Wichtigkeit für Europa, für Frankreich und für die Emigranten selbst, daß dieselben erst mit dem Frieden in ihr Vaterland zurückkehren, und daß sie ihr Vertrauen in die einzige Autorität setzen, welche alle Parteien zerstreuen und die Wiederkehr derselben Unruhen und derselben Calamitäten verhüten kann.

Das muß die Sache des Königs, der Prinzen und aller Bürger sein, das muß auch die Sache aller betheiligten Mächte sein, der Wiederkehr einer ähnlichen Revolution vorzubeugen, und das ist es, was der König dem Kaiser vorschlägt. Der Kaiser muß ein Interesse, welches ihm nicht fremd ist, beurtheilen können, und wenn diese Ansichten ihm als richtig erscheinen, so handelt es sich jetzt darum, die Art und Weise zu prüfen, wie sie ausgeführt werden können.

Die Mittel hängen von ihm ab, von seinen Unterhandlungen mit den Mächten, welche sich mit ihm ver-

einigen, um Europa von der Gefahr, welche die Macht aller Fürsten, den Bestand aller Regierungen und die Ruhe aller Staaten bedroht, zu befreien.

Ein Bürgerkrieg darf nicht eintreten.

Auch ein auswärtiger Krieg nicht, wenn es möglich ist.

Die verbündeten Mächte müssen also durch ihre Forderungen die zweckdienlichen Veränderungen herbeiführen und angemessene Streitkräfte zur Unterstützung derselben bereit halten. Die Erklärung der verbündeten Mächte muß Frankreich die Ordnung und den Frieden wiedergeben. Die verbündeten Mächte müssen erklären, daß sie sich nicht in die innere Regierung Frankreichs, soweit sie nicht die Beziehungen Frankreichs zu ihnen betrifft, mischen wollen; daß sie nur mit dem Könige verhandeln wollen, wann derselbe frei sein wird, und weder mit der gegenwärtigen Versammlung Frankreichs, noch mit den Generalständen, noch mit den Prinzen, seien es die Brüder des Königs oder seien sie sonst von französischem Blute, noch mit irgend einem Franzosen in Unterhandlungen sich einlassen werden; daß sie ihr Manifest nur an den König richten und an den Formen der gewöhnlichen Korrespondenz mit ihm nichts ändern werden, in dem Vertrauen, daß, bis der König frei ist, die Veröffentlichung auf dem Wege der Presse, unterstützt durch die Vereinigung und die Wirksamkeit ihrer Streitkräfte, keinen Zweifel über ihre Absichten bestehen lassen wird: daß sie eine Antwort auf die in ihrem Manifest enthaltenen Forderungen nur von dem Könige Frankreichs und in den entsprechenden Formen entgegennehmen werde, wobei sie sich vorbehalten, nach den Um-

ständen den Grad der Freiheit, welchen er gewonnen haben wird, und das Vertrauen, welches sie seinen Antworten schenken sollen, zu beurtheilen; es ist den verbündeten Mächten nicht gleichgültig, ob Frankreich, mit Rücksicht auf seine Lage auf dem Kontinent, seine Ausdehnung und seine Bevölkerung, eine Republik ist oder eine Monarchie.

Es muß eine Monarchie sein, damit sie die Beziehungen zu ihm, welche für das Gleichgewicht Europa's nothwendig sind, aufrecht erhalten können. Sie müssen erklären, daß sie anerkennen, daß Frankreich eine Monarchie, die Krone der regierenden Familie in männlicher Nachfolge erblich, und die Person des Königs unverletzbar ist, ohne daß der König in irgend einem Falle und unter welchem Vorwande es auch sei, seiner Functionen enthoben und seiner Macht entkleidet und ohne daß eine Regentschaft oder ein Rath ohne seinen vollständigen und freien Willen ernannt werden könnte.

Auf diese Weise müssen die verbündeten Mächte die Freiheit des Königs, die Ehre und Würde seiner Krone, seine Wiedereinsetzung in die unveräußerliche Ausübung seiner königlichen Functionen und die Kassation oder den Widerruf aller Decrete, welche die Fälle der Thronentsetzung oder der gezwungenen Abdankung stipuliren, so wie aller Decrete, welche entweder das Erbrecht seiner Geburt, oder die Permanenz seiner Befugnisse oder die Unverletzlichkeit seiner Person antasten, fordern.

Nichts kann die verbündeten Mächte mehr interessiren, als die alten oder neueren Verträge, welche sie mit Frankreich abgeschlossen haben. Man kann unmöglich glauben, daß dieselben plötzlich vernichtet oder suspendirt

oder auch nur für eine gewisse Zeit zweifelhaft gemacht werden können, ohne daß sie alle Staaten Europa's beunruhigen oder stören. Die von und mit Frankreich eingegangenen Verpflichtungen sind ein wichtiger Theil des europäischen Staatsrechts. Es giebt keine einzige Macht, welche nicht hinsichtlich ihrer eigenen Beziehungen dabei interessirt ist, und alle würden den Rückschlag der Veränderungen empfinden; welche in der Lage der großen Staaten eintreten würden. Es liegt ihnen wesentlich daran, daß die feierlichsten Verträge in Frankreich nicht der Spielball des wirklichen oder vermeintlichen Einflusses einer bewaffneten Macht oder eines Volksaufstandes auf die Regierung sind. Jeder wechselseitige Vertrag zwischen dem Könige von Frankreich und irgend einer der verbündeten Mächte, welcher in den gewohnten früheren Formen abgeschlossen wird, muß für rechtsgültig erachtet werden, ohne das die Mächte danach fragen, ob der König von Frankreich irgend einer Versammlung, Parlament oder Rath innerhalb seiner Verwaltung davon Kenntniß oder Mittheilung gegeben hat.

Für den Fall, daß der König unfreiwillig und gezwungen irgend einen von ihm abgeschlossenen Vertrag widerruft, sind die dadurch beeinträchtigten Mächte berechtigt, den Krieg zu erklären und den ohne den freien und unerzwungenen Willen des Königs von Frankreich geschehenen Widerruf als richtig und ungesetzlich zu betrachten. Man kann daraus erkennen, welche neue Quelle von Unruhen in Europa man eröffnen würde, weil es fast unmöglich ist, daß zwei Großmächte sich im Kriege miteinander befinden, ohne daß die andern Mäche dabei

interessirt sind und der in einem Theile Europa's entzündete Krieg allgemein wird.

Die verbündeten Mächte müssen besonders, im Interesse aller Völker, fordern, daß der König von Frankreich nicht zu stets langsamen und weitläufigen Kommunikations-Formen gezwungen werde hinsichtlich des Abschlusses eines Friedensvertrages, weil man die Rückkehr des Friedens ebenso leicht als die Erklärung des Krieges schwer machen muß.

Es besteht in Folge einer Art stillen Uebereinkommens zwischen den verschiedenen Mächten ein Verhältniß der bewaffneten Macht, welches der Verschiedenheit ihrer Mittel entspricht, und dieses Verhältniß ist eine der Haupt-Grundlagen ihrer gegenseitigen Beziehungen und entscheidet nothwendigerweise über die Bündnisse und Verträge, welche den Frieden Europa's erhalten. Es ist unmöglich, daß die verbündeten Mächte ohne Besorgniß zusehen, wie eine einzige Nation, und zwar eine so mächtige Nation wie Frankreich, ihre bewaffnete Macht in einem staunenswerthen Grade vermehrt, so daß dieselbe in keinem Verhältniß mehr zu den übrigen Nationen steht. Kein Souverain in Europa vermehrt seine Truppen in merklichem Grade, ohne daß die interessirten Mächte nach dem Grunde dafür fragen. Ein solches Fragen fand zur Zeit des siebenjährigen Krieges zwischen allen Nationen Europa's statt. In Frankreich hat man bis zu vier Millionen Mann ausgehoben, eingekleidet, bewaffnet und ausgerüstet, ungerechnet der Linientruppen, deren Friedensfuß 150,000 Mann und mehr beträgt, und ohne die Offiziere, die Marinetruppen und die Matrosen der Handelsmarine zu zählen. Man hat sogar sämmtliche Bür-

ger unter sechszig Jahren bei strenger Strafe dazu verurtheilt, in der Nationalgarde zu dienen. Man läßt sie exerciren, unterwirft sie der Disciplin und hat ihnen Kanonen gegeben; in gegenwärtigem Augenblick rüstet man sogar einen Theil derselben, welchen man bis zur Zahl von 97,000 Mann doppelte Löhnung giebt, für den Krieg aus. Keine einzige Nation in Europa würde sich gegen einen schrecklichen und plötzlichen Ueberfall schützen können, wenn diese außerordentliche und beispiellose Einrichtung irgendwie Bestand gewinnen könnte. Diese bewaffnete Macht hält den König gefangen, sie ist das Werkzeug, dessen man sich stets bedient hat, um das Königthum zu vernichten, sie kann zu den Volksbewegungen beitragen, sie kann, geleitet von einem aufgeregten Volke oder getrieben von dem Verlangen nach Eroberungen, plötzlich eine Versammlung, welche in sich selbst keine Macht besitzt, zwingen, den Krieg zu erklären. Kein Staat kann neben einem so mächtigen, in Waffen und im Aufstande befindlichen Volke, sicher sein.

Die verbündeten Mächte müssen kundthun, daß sie die für den Krieg bestehenden Regeln befolgen werden. Bekanntlich würden die befestigten Städte, wo die Bürger bewaffnet sein würden, allen Kriegsrechten unterworfen sein. Das Recht der Eroberung allein in den Städten, wo die Bürger keine Waffen führen, besteht darin, Offiziere und Soldaten zu Kriegsgefangenen zu machen, oder auf Grund von Capitulationen, die mit den Befehlshabern der Truppen abgeschlossen werden, über das Loos der Garnisonen zu entscheiden, ohne daß den Bürgern und Einwohnern der Städte und Flecken, welche keine

Waffen führen, irgend etwas Böses oder irgend ein Schaden zugefügt werden kann.

Die verbündeten Mächte müssen erklären, daß sie nicht allein alle diejenigen, welche in ihrer Eigenschaft als Nationalgardisten bewaffnet sind, sondern auch alle Bürger und Einwohner der Städte Frankreichs als solche betrachten werden, welche in der Person der Nationalgardisten, von denen sie vertreten werden, Bewaffnete und eben deshalb aller Strenge des Kriegsrechtes unterworfen sind. Sie müssen endlich erklären, daß die Städte, welche nicht die Waffen niederlegen werden, Gott und den Menschen für das Unglück, welches sie auf sich laden und welchem die verbündeten Mächte durch gegenwärtige Erklärung vorzubeugen suchen, verantwortlich sein werden. Die verbündeten Mächte können nicht ruhig sein, wenn Frankreich aufhört eine Monarchie zu sein, wenn jede Municipalität über die bewaffnete Macht verfügt, wenn alle dem Könige entrissenen Gewalten eine ernsthafte Republik bilden, und der König kann nicht diejenigen Beziehungen zu ihnen, an welchen ihnen gelegen ist, unterhalten, wann ihm kein Mittel bleibt, um den Unruhen vorzubeugen und sie zu unterdrücken. Es soll nicht die Absicht der Mächte sein, sich in die innere Verwaltung Frankreichs zu mischen. Sie respectiren alle Regierungsformen, eben auf Grund des Interesses und des Rechtes, welches jede Macht hat, die ihrige beizubehalten; sie werden sich auf die Forderung beschränken, daß man dem Könige wiedergiebt, was in allen Ländern dem Mittelpunkt und der Ausübung der Macht zukommt, die Mittel, ohne welche er die verbündeten Mächte gegen die Rückkehr derselben Unordnungen nicht sicher stellen kann.

Wenn der König die Mittel haben soll, die Volksbewegungen im Zaum zu halten, so muß er auch das Mittel haben, sich selbst gegen sie zu schützen. Man hat nur zu sehr bewiesen, wie sehr er einer von ihm selbst erwählten und seinen Befehlen unterworfenen Garde nöthig hat, als man die Pforten seines Palais und sein und der Königin Zimmer erstürmt hat, inmitten seiner ganzen militärischen Umgebung; als ein Theil der Garde, welche man ihm gegeben, die Bewegung der Menge, um sich seinem Ausgehen zu widersetzen, unterstützt hat; als die Garde unter seinen Augen treue Bürger, welche sich zu seiner Vertheidigung mit ihr verbinden wollten, entwaffnet hat, und als er endlich unter Verantwortlichkeit der Nationalgarde Gefangener geworden ist. Allen Mächten muß an der Sicherheit seiner Person gelegen sein, weil er nicht seine Macht und Würde bewahren kann, wenn seine Person nicht in Sicherheit ist. Die Schweizer-Truppen haben das langjährige Privilegium, seine Garde zu bilden, man kann die Ansprüche, welche die Treue seiner Leibwachen ihnen auf sein Vertrauen gegeben hat, nicht ignoriren. Die verbündeten Mächte können und müssen für ihn die Freiheit verlangen, nach seiner Wahl, wenn er es für nöthig erachtet, dieselbe militärische Umgebung, welche er bei seiner Thronbesteigung gefunden hat, wieder herzustellen.

Die Mächte müssen erwägen, daß die Macht und Würde des Königs und die Verhältnisse, welche von denselben abhängen, nicht dauerhaft wiederhergestellt werden können, wenn Parteien Gesetze dictiren, welche ihm unter dem Vorwande, die Ausübung seiner Autorität zu regeln, alle Mittel derselben rauben. Die ver-

bündeten Mächte müssen fordern, daß jegliches Gesetz und jede Verfassung, gemäß den Grund-Principien und Gesetzen der französischen Monarchie, nur mit seinem freien und vollständigen Willen wiedereingeführt werden kann, ohne daß für seine freie Willenserklärung irgend ein Zeitpunkt vorgeschrieben werden darf. Die verbündeten Mächte können nicht gleichgültig zusehen, wie sich in einer großen Nation Europa's anarchische Principien verbreiten, welche alle Regierungen zerstören; man kann sich nicht verhehlen, welcher Art die Principien sind, wann der beklagenswerthe Zustand Frankreichs besser als alle Vernunftgründe ihre Gefahr beweisen. Die Mächte müssen erkennen, daß es sich hier nur um das größte Interesse nicht allein aller Fürsten, sondern aller Stände und Klassen von Bürgern bei allen Nationen in Republiken sowohl wie Monarchien handelt. Die verbündeten Mächte können nicht ohne Besorgniß sein, so lange Principien, welche eine Quelle der Zwietracht und des Krieges in allen Staaten Europa's werden würden, Verbreitung finden, und sie haben das Recht zu fordern, daß man in Frankreich zu einer politischen Ordnung zurückkehre, welche nicht die der Aufstände und Empörungen ist. Man hat Rangunterschiede sogar aufgehoben, welche von der persönlichen Meinung abhängen und keinen Grad von Macht verleihen, und von denen das Schicksal der Völker nicht abhängen kann. Man hat Besitzrechte und wirkliche, verkaufte, gekaufte, mit dem Grund und Boden übertragene Aemter beseitigt, und diese aufgehobenen Rechte interessiren die Prinzen, die Grafen des Reichs und fremde Grundbesitzer.

Die verbündeten Mächte müssen erklären: 1) daß

sie die Vollgültigkeit der zu verschiedenen Zeiten mit Frankreich abgeschlossenen Verträge und Capitulationen reclamiren und deren getreue Ausführung fordern; 2) daß sie sich gegenseitig versprechen, jeden Franzosen, welcher, beseelt von diesen Grundsätzen der Empörung und des Aufruhrs, denselben zu verbreiten und Bewegungen in einem Staate hervorzurufen sucht und sich demnächst in einen andern zurückzieht, sich auszuliefern und ihn den Gesetzen gemäß zu bestrafen; 3) daß sie die dreifarbige französische Fahne nicht anerkennen werden, insofern dieselben das Zeichen der Unruhen und Aufstände ist, welche durch diese, alle Regierungen umstürzende Maxime erzeugt werden.

Das sind die Absichten, welche die verbündeten Mächte kund thun können, und deren Ausführung sie fordern müssen.

Die Nation kann unmöglich ohne Unruhe sein und alle ihre Hülfsquellen verlieren wollen, weil eine maßlose und unbesonnene Versammlung gleichzeitig die Autorisation des Königs und die ihrige vernichtet hat. Die Nation ist nicht die Versammlung, die Formen der Regierung können gestört oder suspendirt werden, die Nation bleibt, und, durch die Gefahr sehr erfahren geworden, kann sie ihre eigenen Interessen erkennen. Früher pflegten sich die Könige an die gutgesinnten Städte zu wenden, es ist wahrscheinlich, daß die Städte, um sich von den Leiden des Kriegss zu befreien, den König anflehen werden, daß er sich wieder in den Besitz seiner Macht setze und seine Vermittelung anwende. Das Verlangen nach öffentlicher Sicherheit kann ihm die Liebe des Volkes wiedergeben, alle Unruhen, alle Besorgnisse werden

sich um seine Autorität sammeln, alle Hoffnungen werden auf seinem Haupte ruhen.

Man wird sich der Gräuelthaten der Revolution erinnern, es ist möglich, daß sich ein furchtbares Geschrei gegen ihre Urheber, gegen alle gewaltthätigen Menschen, welche man mit Ehren und Aemtern bedacht hat, erhebt. Diese Leute werden erschreckt ihr Heil in der Flucht suchen, und die Versammlungen der Gemeinden werden nicht mehr aus denselben Mitgliedern bestehen, nicht mehr von derselben Gewalt beherrscht, noch von derselben Gesinnung geleitet werden. Die Revolution wird im Innern jeder Stadt eintreten, sie wird zufolge des Nahens des Krieges, nicht wegen des Krieges selbst, sich vollziehen. Der König, in den Besitz seiner Macht wieder gelangt, wird beauftragt werden, mit den fremden Mächten zu unterhandeln, und die Prinzen werden bei allgemeiner Ruhe zurückkehren und ihren Rang bei Hofe und in der Nation wieder einnehmen.

Den 5. September (1791).

An den Grafen von Mercy.

Die Person, welche Sie in London gesehen haben, ist angekommen, und wir, der König und ich, sind einen Augenblick glücklich gewesen, daß Ihre Ansicht über diese Angelegenheit vollständig die unsrige ist; Sie werden das aus einem Briefe von mir, welchen Sie bei Ihrer Ankunft gefunden haben werden, ersehen: ich warte mit Ungeduld auf Antwort. Seit gestern sehen wir alle Welt; man könnte gerührt sein von den Beweisen des Mitge-

fühls, welche uns einige Personen aus dem Volke geben, wenn man sich nicht erinnerte, daß es dasselbe Volk ist, welches uns vor zwei Monaten verhöhnte, und welches man je nach Belieben anregen kann. Der gegenwärtige Augenblick ist schrecklich, um so mehr, als es sich darum handelt, der öffentlichen Meinung gemäß sein Verhalten einzurichten; aber ich habe nicht Zeit, in Einzelheiten einzugehen, und Sie haben deren schon viele in meinem letzten Briefe. Leben Sie wohl. Wenn Sie mir den Carton mit der kleinen silbernen Kette zurückschicken können, wird es mir sehr angenehm sein; Sie würden sie gewiß an Blum. adressiren müssen; ich werde ein Mittel finden, um sie von ihm zu bekommen. Was das Necessaire betrifft, so ist das, wenn Sie machen können, daß es bei Ihnen ankommt, wirklich ein Geschenk, welches ich meiner Schwester mache und ich werde glücklich sein, wenn sie sich desselben bedient, denn ich habe ein anderes ganz gleiches für meinen Gebrauch.

Marie Antoinette.

Den 12. September 1791.

An den Grafen von Mercy.

Erst heute habe ich Ihren Brief vom 6. September erhalten; ich bin entzückt, daß Sie meinen Ansichten über Alles, was ich Ihnen geschrieben habe, beistimmen. Ich hoffe, daß Sie einen Brief von Herrn von Berchini bekommen haben, welcher Ihnen die Ankunft der Person, die Sie in London gesehen haben, meldete. Mit großer Ungeduld erwartete ich die ersten Nachrichten aus Wien,

sie werden wichtig sein. Nach Depeschen aus Dresden, welche ich gesehen habe, fürchte ich sehr, daß der Kaiser sich für die Arglist Calonne's und die verabscheuenswerthe Politik Preußens hat gewinnen lassen; letzteres wird sich nur mit ihm verbinden, um ihn mit sich fortzureißen und ihn so wie uns zu verderben; und zu diesem Allen ist auch noch England thätig, ohne es merken zu lassen. Beiliegend eine Denkschrift, deren Uebersendung ich aus Mangel an sicherer Gelegenheit habe verzögern müssen; die leitenden Ideen sind mir verständig erschienen; es wäre zu wünschen, daß man sie befolgte. Die Denkschrift ist einem Briefe an den Kaiser beigeschlossen, übernehmen Sie seine Beförderung. Ich erkenne recht gut die ganze Freundschaft meines Bruders und seinen guten Willen für mich; aber es wäre schrecklich, wenn er, während er uns dienlich sein will, durch den Ehrgeiz und die Intrigue der Andern fortgerissen würde. So z. B. sagt man hier, daß die beiden Mächte in der zu Pillnitz unterzeichneten Uebereinkunft sich verpflichten, niemals zu dulden, daß die neue französische Verfassung in Vollzug trete. Ganz gewiß giebt es Dinge, welchen sich zu widersetzen, die Mächte berechtigt sind, aber was die inneren Gesetze eines Landes betrifft, so steht es Jedem frei, in dem seinigen zu thun, was er für angemessen hält. Sie würden also Unrecht thun, das zu verlangen, und alle Welt würde darin die Intrigue der Emigranten erkennen, wodurch sie alle Rechte ihrer guten Sache verlieren würden. Wir befinden uns in einem sehr kritischen Augenblick; morgen soll der König seine Bestätigung der Verfassung an die Versammlung schreiben. Ich hätte meinen Brief gern um zwei Tage verzögert, um Sie gleichzeitig wissen zu las-

sen, welchen Eindruck sie machen wird; aber der Ueberbringer des gegenwärtigen reist Mittwoch ab. Die Rede des Königs wird von den Personen verfaßt, welche Ihnen durch Laborde habe schreiben lassen; Sie werden darin einige feste Züge sehen, aber keineswegs die Sprache eines Königs, welcher fühlt, wie sehr er gekränkt worden ist.

Doch, das Loos ist geworfen; es handelt sich jetzt darum, nach den Umständen das Verhalten zu regeln. Ich wünschte wohl, daß Jedermann sein Verhalten nach dem meinigen einrichtet; aber selbst in unserm Innern haben wir große Hindernisse und große Kämpfe zu bestehen. Beklagen Sie mich; ich versichere Sie, daß weit mehr Muth dazu gehört, meinen Zustand zu ertragen, als wenn man sich inmitten einer Schlacht befände, um so mehr, als ich mich nicht getäuscht habe und ich in der geringen Energie der Einen und in dem bösen Willen der Andern nur Unglück sehe. Mein Gott, ist es möglich, daß ich, mit Charakter geboren und das Blut, welches in meinen Adern fließt', so wohlfühlend, dazu bestimmt bin, meine Tage in einem solchen Jahrhundert und unter solchen Menschen zu verleben! Aber glauben Sie deshalb nicht, daß mein Muth mich verläßt; nicht meinetwegen, aber meines Kindes wegen werde ich mich halten und meine schmerzvolle Laufbahn bis zu Ende gehen. Ich sehe nicht mehr, was ich schreibe. Leben Sie wohl.

Marie Antoinette.

Wann Sie die Rede des Königs erhalten haben, lassen Sie mich in Chiffern Ihre Meinung darüber wissen.

(September 1791.)

An ihre Schwester Marie Christine.

Unsere schmerzliche Gefangenschaft hat soeben aufgehört, meine liebe Schwester, aber mein Kummer und meine Leiden sind noch fast dieselben. Dieser Frieden ist nur ein Waffenstillstand; unsere Feinde kennen den Fürsten, mit dem sie zu thun haben. Sie beschuldigen mich, daß ich ihm allen meinen Willen, alle meine Ideen einflöße, und doch wissen Sie recht gut, daß der König die Richtigkeit meiner Rathschläge erst dann anerkennt, wann das Uebel geschehen und es zu spät ist. Der Herzog von Orleans hat unsern Untergang geschworen und eine unüberwindliche Ahnung sagt mir, daß er seine Absichten durchsetzen wird. Dieser entartete Verwandte wird uns nie die Verbannung Villers-Cotteret's verzeihen, zu welcher ich unmöglich gerathen haben kann, zu welcher der König seine Einwilligung nicht geben wollte, und welche der Siegelbewahrer Lamoignon gleichsam mit offener Gewalt zu erlangen wußte. Der Herzog von Orleans wünschte das Amt eines Großadmirals von Frankreich, welches sein Schwiegervater bekleidete und ihm gern abtreten wollte. Wenn ich um Rath gefragt worden wäre, hätte ich vielleicht gern die Hand zu dieser Gunst geboten, welche uns nach Allem die Freundschaft des Prinzen erworben hätte. Der König allein hat sich dem widersetzt. Er hat dem alten Grafen von Maurepas versprochen, die Prinzen seiner Familie in einer glänzenden Nichtigkeit zu halten, und seitdem ich hier bin, habe ich bemerken können, daß mein Gemahl sich bestimmte Verhaltungsmaßregeln vorgezeichnet hat, von welchen er abzuweichen unter gewissen

Umständen und hinsichtlich gewisser Personen schaudern würde. Er hat demselben Grafen von Maurepas z. B. versprochen, daß ich in meiner Eigenschaft als Oesterreicherin nie gekrönt werden würde, und Du siehst, daß, wenn ich so unglücklich gewesen wäre, diese Ceremonie zu wünschen, es um meine Hoffnung und Klagen geschehen sein würde. Der Herzog von Orleans hat drei Söhne; die beiden ältesten leitet er nach seinem Sinne, und man versichert, daß diese liebenswürdigen Prinzen alle Vorurtheile ihres Vaters gegen mich angenommen haben. Der junge Graf von Beaujolois denkt nicht ebenso; er hat eine andere Gesinnung, er ist Bourbon geblieben in der ganzen Unschuld seines Herzens, und dieses achtungswerthe Kind hat ein zartes Mitgefühl für mein Unglück. In den letzten Tagen hat er heimlich einen gewissen Alexander, einen Lakai zu mir geschickt. Dieser brave Mann, dessen ehrliche Physiognomie mich zu seinem Gunsten eingenommen hat, knieete mit einem Fuße nieder, während er mich anredete, und unter Thränen gab er mir einen Brief des jungen Prinzen, in welchem ich die rührendsten und ehrfurchtsvollsten Worte und die reinste Gesinnung fand. Der gute Alexander bat mich, ihn ja nicht zu verrathen, und sagte mir, daß der junge Graf von Beaujolois oft davon spreche, von seinem Vater zu fliehen und mit den Waffen in der Hand im Kampfe für seinen König zu sterben. Ihre Mutter, weißt Du, ist auch meine Freundin. — Schicke mir meine Diamanten nicht zurück, was sollte ich hier damit machen, ich schmücke mich nicht mehr, mein Leben ist ein ganz neues Dasein, ich leide Tag und Nacht, ich verändere mich zusehends, meine schönen Tage sind vorüber, und wenn meine Kinder nicht

wären, möchte ich gern in Frieden in meinem Grabe ruhen. — Sie werden mich tödten, meine liebe Christine, nach meinem Tode vertheidige mich mit aller Deiner Kraft. Ich habe stets Deine Achtung und diejenige der rechtschaffenen Leute aller Länder verdient. — Man beschuldigt mich abscheulicher Dinge, ich brauche Dir nicht zu sagen, daß ich derselben nicht schuldig bin, und der König beurtheilt mich glücklicherweise als Ehrenmann; er weiß wohl, daß ich es nie an dem, was ich ihm und mir selbst schuldig war, habe fehlen lassen. Was Dir der Verwandte des Herrn von Cazalès erzählt hat, ist Alles ganz richtig, wenn Du ihn wiedersiehst, so sage ihm gefälligst, wie sehr ich ihm für die Dienste, welche er mir geleistet hat, und für alle diejenigen, welche er mir gern leisten möchte, dankbar bin. — Ich weine stündlich um unsern guten Bruder; welcher Verlust für mich unter den obwaltenden Umständen! — Erhalte mir, wenn es Dir möglich ist, das Wohlwollen und den Eifer der gegenwärtigen Minister. — Es giebt Augenblicke, in denen ich versucht bin, die gute und liebenswürdige Lamballe zu Leopold zu schicken; sie würde Dich auf der Durchreise sehen, und Du könntest ihr vorschreiben, welche Schritte sie bei Hofe thun soll. Der Fürst, mein lieber Schwager, kennt sie, sie liebt sehr seine Geistesrichtung und seinen Charakter, sie hat heimlich und um mich zu Dank zu verpflichten, die mühsame Reise nach England gemacht. Die Königin und ihre Töchter haben sie wohlwollend aufgenommen, aber der König ist geistesgestört. — Der Lord-Kanzler regiert, er hat der Prinzessin grausamer Weise und fast in harten Ausdrücken gesagt, wir hätten uns unser Unglück selbst zugezogen.

Die Nationalversammlung ist ihrer Arbeiten müde, sie tritt zurück und beruft einen andern gesetzgebenden Körper. Allem Anschein nach wird man Republikaner wählen. — Ach, was wird aus uns noch werden, meine liebe Christine! — Lebe wohl, ich beauftrage Dich mit meinen herzlichsten Grüßen an unsere Aebtissin *). — Ich bedarf ihrer Gebete und ihrer Stütze. — Ich umarme Euch Beide herzlich als Eure gute Schwester.

Marie Antoinette.

An ihren Bruder Leopold.

Den 2. November 1791.

Ich habe Deinen Brief, lieber Bruder, mit der ganzen Aufmerksamkeit empfangen, welche er verdiente, und ich bin von allen Beweisen der Freundschaft und Theilnahme, welche Du mir giebst, gerührt worden. Es scheint mir, als habe ich im Voraus Deinen Beobachtungen entsprochen, indem ich Dir die Denkschrift übersandte, welche die wichtige Angelegenheit behandelt; meine Ansicht ist noch dieselbe wie in den Monaten September und October. Ich habe keinen Augenblick aufgehört, zu der Gesinnung und Weisheit eines so zärtlichen und verständigen Bruders das größte Vertrauen zu haben; soll denn das schreckliche Unglück, welches mich hier niederdrückt, um dasjenige des Mißtrauens, welches mir aus der Ferne in einem mir so theuren Herzen droht, vermehrt werden!

---

*) Marie Elisabeth Antoinette von Lothringen, Schwester der Königin, Aebtissin des adligen Kapitels zu Inspruck.

Nein, ich bin weit entfernt daran zu denken, zu gewaltthätigen Mitteln meine Zuflucht zu nehmen, die Gewalt würde der Gewalt unterliegen, das habe ich in allen meinen Briefen ausgesprochen; deshalb habe ich so sehr auf einen Congreß gedrungen, deshalb habe ich immer gesagt, man müsse besonders die so zahlreiche Klasse von Leuten schonen, welche bisher furchtsam gewesen, aber Freunde der Ordnung und der Monarchie sind, und welche der Abscheu vor dem Bürgerkriege und der blutdürstigen Republikaner endlich Muth und die ihnen fehlende Eintracht geben würde. Deshalb hatte ich auch so sehr die Entwaffnung der Emigranten gewünscht, deren thörichte Unternehmungen so viel Mißtrauen erwecken, selbst bei den gemäßigten und monarchisch gesinnten Leuten. Noch einmal, die Brüder des Königs sind die besten Verwandten, aber Du weißt, von welcher unklugen Menge sie umgeben sind; diese sind die Freude der Ruchlosen, welche uns alles Uebel zuschreiben, von welcher Seite es auch kommen mag. Das heißt gewiß nicht die Mäßigung vergessen, wenn man, wie wir uns bemüht haben es zu thun, die öffentliche Meinung um Rath frägt, wann es sich um die Verfassung handelt, wenn man auf den gesetzlichen Bahnen bleibt und auf diese Weise dem stets so rührigen Böswillen der Aufrührer keine Handhabe läßt. Ich bin glücklich, lieber Bruder, daß wir im Ganzen genommen in der Hauptsache übereinstimmen: die Emigranten zu desavouiren, unter den Mächten eine Uebereinstimmung vorzubereiten, die Rüstungen in einer der von hier drohenden entsprechenden Weise zu betreiben, das sind Deine Ansichten, die Deines Blutes, Deiner Fürsorge und Weisheit würdig sind; diese Ansichten

sind auch die unsrigen. So lange die Mächte nicht versuchen, in die innern Angelegenheiten Frankreichs sich zu mischen, und so lange sie gleichzeitig eine friedliche Haltung beobachten, darf man die Hoffnung nicht aufgeben. Ich danke Dir nochmals für Deinen Brief, lieber Bruder; so viel Freundschaft tröstet mich in meinen Widerwärtigkeiten, und ich versichere Dich, daß ich Dich von Grund meines Herzens liebe und umarme.

Paris, 3. Dezember 1791.

An ihre Schwägerin *).

Meine Frau Schwester, ich benutze die erste sichere Gelegenheit, welche es mir möglich macht, Ew. Majestät meinen Dank auszusprechen für alle Theilnahme, welche Sie ununterbrochen für unsere grausame Lage an den Tag legen; aber, Madame, mein Herz würde nicht befriedigt sein, wenn es sich Ihnen nicht ganz mit dem Vertrauen eröffnete, welches Ihre Theilnahme, der Adel Ihrer Seele und Ihr erhabener Charakter so wohl einzuflößen wissen.

Wie wir ganz uns selbst überlassen sind und Niemand bei uns haben, dem wir trauen können, will ich versuchen, Ihnen unsere Lage zu schildern und ich bitte im Voraus um die Nachsicht Ew. Majestät. Ich kenne nicht die Politik und ihre Sprache, ich folge nur dem Drange meines Herzens. Ich werde mit einer Epoche beginnen, welche Ew. Majestät vollkommen kennen muß,

---

*) Marie Louise von Spanien, die Gemahlin des Kaisers Leopold.

um uns beurtheilen zu können. Der König hat die Verfassung bestätigt, nicht weil er sie für gut oder selbst für ausführbar hielt, sondern er hat sie bestätigt, um nicht der Vorwand zu größeren Unruhen und Leiden im Lande zu sein, welche die Aufrührer nicht verfehlt haben würden, seiner Weigerung zuzuschreiben; er hat sie bestätigt in der Hoffnung, dadurch, daß er sich den Anschein gab, als wolle er sie frei und offen zur Ausführung bringen, um so besser ihre Mängel fühlbar zu machen und eben dadurch zu beweisen, daß sie nicht Bestand haben könne; er hat sie endlich bestätigt in Folge seiner völligen Unkenntniß der Stimmung der andern Mächte gegen ihn. Ach, Madame, mir kommt es nicht zu Klage zu führen, aber diejenigen, welche auf Grund der Bande des Blutes, der Ehre und des Interesses uns belehren und in diesen Zeiten unterstützen könnten und sollten, haben uns aus Besorgnissen, welche ich nur Rücksichten auf unsere persönliche Sicherheit zuschreiben darf, in vollständiger Unkenntniß der Absichten der auswärtigen Mächte gelassen. Was konnten wir, uns selbst überlassen, thun? Man mußte also die Bestätigung ertheilen, um zu versuchen, den größten Theil der Nation, welcher nur durch eine Schaar aufrührerischer und unsinniger Menschen irregeleitet wird, zu sich zurückzuführen, und um den rechtschaffenen Leuten, welche noch in Frankreich sind, und welche, weil sie ihrem Könige und ihrer Pflicht treu, aber zu schwach und gleich uns verlassen sind, die ersten Opfer gewesen wären, das Leben und die Existenz zu retten. Wir sind also von keinem Gefühl der Schwäche hingerissen worden, die Furcht vor unsern eigenen Gefahren kann keinen Einfluß auf uns haben, die Demüthigungen,

welche wir unaufhörlich erfahren, die Ungebührlichkeiten, deren Zeugen wir sind, ohne ein Mittel zu haben, um ihnen Einhalt zu thun und sie zu verhindern, die Ruchlosigkeit unserer ganzen Umgebung, das Mißtrauen, in welchem wir stets leben müssen, selbst in unserer größten Zurückgezogenheit: ist das nicht ein moralischer und beständiger Tod, der tausend Mal schlimmer ist, als der physische, welcher allen Leiden ein Ende macht?! Ew. Majestät, welche alle Arten von Muth so wohl kennt, muß finden, daß derjenige, solche Qualen zu erdulden, der allergrößte ist. Aber ich spreche Ihnen zu viel, Madame, von so betrübenden Dingen, man muß an das Mittel dagegen denken. Wir wenden uns vertrauensvoll an Ihren Edelmuth, an Ihr gutes Herz.

Seit dem Monat Juli habe ich den Kaiser gebeten und beschworen, sich mit unsern Angelegenheiten zu beschäftigen; ich hatte schon damals meinem Bruder einen Plan angegeben, um einen bewaffneten Congreß zu berufen, zu dem alle Mächte zusammentreten sollten. Die Streitkräfte, welche diesen Congreß begleitet hätten, würden zurückgeblieben sein, um zu imponiren und gleichzeitig das Unglück zu vermeiden, welches das Erscheinen einer fremden Armee im Innern des Landes veranlaßt haben würde. Der Augenblick war damals drängend, und wenn der Kaiser mir geantwortet hätte, so würde er dadurch unsere Haltung hinsichtlich der Verfassungsbestätigung bestimmt haben. Das Project des Congresses dünkt mir das einzige Mittel, um zu einem dauernden und für dies Land glücklichen Ziele zu kommen. Die Verschiedenheit der Meinungen, die Gereiztheit der Parteien, Alles macht jegliche Aussöhnung ohne die Dazwi-

schenkunft der Mächte schwierig; aber der König hat die Verfassung bestätigt, er hat sich den Anschein geben müssen, er thue diesen Act aus freiem Antriebe, auch soll er sich niemals in irgend welcher Beziehung wegen seiner Unfreiheit beklagen, die Thatsachen, seine tägliche Lage beweisen, wie es mit ihm steht.

Der Congreß müßte also das Aussehen haben, als versammle er sich zunächst nur im Interesse und wegen des allgemeinen Gleichgewichts Europa's, und dieses Land giebt hinlänglichen Stoff dazu. Die Person, welche ich mit der Ueberbringung dieses Briefes an Ew. Majestät betraue, wird Ihnen gleichzeitig einige Aufzeichnungen übergeben können, welche ich über die den Congreß vorzuschlagenden hauptsächlichsten Motive gemacht habe. Es ist wesentlich, daß wir in keiner Weise dabei erscheinen und sogar daß wir hier die von uns angenommene Haltung genau befolgen können, um keinen Verdacht zu erwecken und dasjenige Vertrauen einflößen zu können, welches allein uns die Umkehr des Volkes verschaffen kann, wann es einmal das Elend und Unglück, welches der gegenwärtige Zustand mit sich führt, empfunden hat. Aber zu diesem Zweck müssen wir in dem Sinne handeln, welcher uns angemessen erscheint, und Niemand außer unsern wahren Freunden darf unsere eigentliche Gesinnung kennen. Der Schritt ist schwierig, das räume ich ein, aber er ist sicher, besonders wenn Ew. Majestät die Güte haben will, uns zu helfen. Die außerordentliche Vorsicht, mit welcher wir unsere Pläne umgeben müssen, hat es uns unmöglich gemacht, die Brüder des Königs von unsern Ideen zu unterrichten. Möge Gott verhüten, daß das geringste Mißtrauen zwischen uns bestehe (wie

man gern verbreiten will); wir beurtheilen ihre Herzen nach den unsrigen, und wir wissen wohl, daß sie nur mit uns beschäftigt sind; aber ihre ganze Umgebung hat nicht dieselbe Gesinnung: der Leichtsinn der Einen, die Indiscretion der Andern, selbst der Ehrgeiz Einiger, Alles legt unsern Herzen die schmerzliche Pflicht auf, nicht mit der Hingebung und Offenheit zu ihnen zu reden, welche sie wegen ihrer persönlichen Gesinnung verdienen würden. Ew. Majestät, Madame, und dem Einfluß, welchen Sie wegen Ihrer Güte auf sie haben müssen, stellen wir daher unsere heiligsten Interessen anheim. Wollen Sie die Güte haben, sie in dem Sinne zu leiten, welcher, ohne uns ihnen zu entdecken, uns nützlich sein kann, indem Sie ihnen beweisen, daß sie ihr schon zu unglückliches Vaterland vollständig ins Verderben stürzen würden, wenn sie in parteilicher Weise handelten; und selbst wenn man mit überlegenen Streitkräften etwas unternehmen könnte, müßten doch die Prinzen und alle Franzosen zurückbleiben. Das Uebel fängt an sich hier fühlbar zu machen, etwas Standhaftigkeit und Geduld wird uns im Innern zu unserm Ziele führen; aber deshalb ist auswärts eine imposante Macht nöthig, welche jedoch ohne Gefahr nur durch einen bewaffneten Congreß motivirt werden kann, welcher, indem er einerseits die Prinzen zurückhält, andererseits den Parteien imponirt und den gemäßigten Leuten allerorts ein Mittel zur Kraft und einen Vereinigungspunkt giebt. Von diesen Gesichtspunkten aus schreiben wir an den König von Spanien und an den König von Schweden, auf deren Theilnahme wir nach der offenen und edlen Art, in welcher sie handeln, vollständig zählen dürfen. Der

König soll auch an den König von Preußen schreiben, um ihm für den guten Willen zu danken, welchen er ihm bewiesen hat; aber, ohne in die Einzelheiten unserer Pläne einzugehen, bemühen auch Sie sich für uns an diesem und dem dänischen Hofe, veranlassen Sie auch den Kaiser, sich endlich als meinen Bruder zu beweisen. Ew. Majestät sehen, daß ich das Vertrauen, welches Sie mir einflößen, mißbrauche, aber ich würde mich so befriedigt fühlen, könnte ich unser Glück einer Fürstin verdanken, welche durch ihren hohen Charakter bereits meine ganze Anhänglichkeit und Bewunderung sich erworben hat; es wird mir sehr angenehm sein, diesen Gefühlen das der Dankbarkeit hinzufügen zu können.

Verzeihen Sie, Madame, wenn ich ohne Förmlichkeiten schließe, aber ich kenne die Etiquette nicht. Der König, welcher mir erlaubt hat, an Ew. M. zu schreiben, beauftragt mich, Ihnen zu sagen, daß wir eine und dieselbe Gesinnung haben, und er bittet Sie, daß, wenn Sie uns etwas mitzutheilen haben, dies nur durch den Herrn Baron von Breteuil geschehen möge, welcher unser ganzes Vertrauen hat, und es ist sehr wesentlich, daß durchaus kein Anderer davon weiß.

Den 6. Dezember (1791).

An den Grafen von Mercy.

Ich übersende Ihnen, Herr Graf, ein Packet für Herrn von Fersen, ich rechne auf Ihre gewohnte Ergebenheit, um es an seine Adresse gelangen zu lassen; ich habe Ihnen die Sorge überlassen, mein Siegel darauf zu drücken, damit Sie lesen, was für die Kaiserin von

Rußland darin steht. Behalten Sie die Abschrift bei sich, um sie mir, wenn Sie es für zweckmäßig erachten, wiederzugeben. Der Brief des Königs hat zum Zweck, die Gründe des von Frankreich gethanen Schrittes gegen die Kurfürsten auseinander zu setzen, das feste Auftreten und die Weisheit der Mächte wird das Uebrige thun. Ich werde Ihnen wie Herrn von Fersen sagen, das Böse allein kann das Gute nicht schaffen, und deshalb bedarf es einer fremden und auswärtigen Macht. Wenn man aber glaubt, daß die Franzosen nachdenken und fähig sind, ein bestimmtes System zu verfolgen, so erweist man ihnen zu viel Ehre, ich glaube indessen, daß wir, nicht einer Macht, welche Mittel gegen uns hätte, dazu sind wir zu feig, sondern den Kurfürsten und andern deutschen Fürsten den Krieg erklären werden, in der Hoffnung, daß sie sich nicht werden vertheidigen können. Die Dummköpfe, sie sehen nicht, daß, wenn sie das thun, sie uns damit dienen, weil am Ende, wenn wir anfangen, alle Mächte sich darein mischen müssen, um die Rechte jedes Einzelnen zu schützen; dieselben müssen aber überzeugt sein, daß wir hier nur den Willen der Andern ausführen, daß alle unsere Handlungen erzwungen sind und daß in diesem Falle die beste Art, wie sie uns nützlich sein können, darin besteht, daß sie geradezu über uns herfallen. Noch einmal, unser Schicksal liegt in den Händen des Kaisers und seiner Verbündeten.

Leben Sie wohl, Herr Graf, glauben Sie dem, der Ihnen das Packet überbringt, das ist ein beherzter und muthiger Mann, ein Sclave der guten Principien. Ich vertraue diese Mittheilung Ihrer ganzen Freundschaft und Verschwiegenheit an, ich habe kein Geheimniß für Sie.

Den 7. Dezember (1791).

An den Grafen von Mercy.

Ich übersende Ihnen, Herr Graf, einen Brief für den Kaiser und einen für meine Schwester. Das tiefe Stillschweigen, welches mein Bruder hinsichtlich unser beobachtet, betrübt mich zu sehr, als daß ich es Ihnen nicht noch einmal aussprechen sollte. Und doch ist dies der wichtigste Augenblick für uns; unser Schicksal wird vollständig in den Händen des Kaisers ruhen, von ihm wird unsere Zukunft abhängen. Ich hoffe, daß er sich als meinen Bruder und den wahrhaften Freund und Verbündeten des Königs beweisen wird; ich spreche vom Könige allein, denn derjenige, welcher seinen Interessen in diesem Augenblick dienen wird, kann auch Frankreich vor gänzlichem Verderben schützen. Ich will nicht auf die Vergangenheit zurückgreifen, ich will nicht sagen, daß, wenn der Kaiser gethan hätte, was ich schon im Monat Juli und später von ihm verlangte, der Congreß schon stattfinden oder wenigstens schon angekündigt sein würde, und wir uns in einer andern Lage befänden. Ich will ebenso wenig von dem Briefe sprechen, den ich unter dem 28. September an ihn geschrieben habe; ich sagte ihm darin von unserer wahrhaften Gesinnung, unsern Wünschen, unsern Hoffnungen auf ihn; ich hatte mich beeilt, sofort als ich mich allein in meinem Zimmer sah und mit der ersten sichern Gelegenheit, welche ich fand, ihm zu schreiben. Er konnte nicht daran zweifeln, daß dies unsere persönliche Gesinnung war und daß ich den Brief aus eigenem Antriebe geschrieben hatte; dennoch hat er mir nicht geantwortet und ich höre von allen Seiten, sowohl hier als von außerhalb, selbst Minister meines

Bruders sagen es, „daß ich Briefe auf Briefe nach Wien schreibe, um den Kaiser zu beschwören, sich nicht in unsere Angelegenheiten zu mischen, und daß er demzufolge verpflichtet ist, Nichts zu thun." Ich gestehe, daß alle diese Dinge mein Herz sehr betrüben müßten, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß diese teuflische Intrigue nicht von hier ausgeht. Das muß nothwendigerweise aufgeklärt werden und wird es auch hoffentlich eines Tages. Da ich aber gesehen habe, daß diese Reden eine ungünstige Vorstellung von mir in Europa geben konnten, und da außerdem mein Bruder der Gesinnung einiger Mächte zu mißtrauen schien, so haben wir uns entschlossen, eine offene und vertrauliche Verbindung mit denjenigen anzuknüpfen, welche die meiste Theilnahme für uns zeigen, um uns selbst von ihrer Gesinnung zu überzeugen, und ihnen unsere Lage, unsere Wünsche, und die Forderungen, welche wir an den Kaiser gerichtet hatten, darzulegen. Ich schreibe mit Einwilligung des Königs an die Kaiserin von Rußland, an den König von Schweden, an den König von Spanien; ich erwarte von diesen Eröffnungen gute Erfolge. Unsere Lage, welche bis jetzt eine der betrübendsten war, kann dennoch, in Folge der gegenwärtigen Verhältnisse, zu unsern Gunsten sich wenden, wenn sie gut benutzt wird und die andern Mächte uns wirklich helfen wollen, indem sie mit ansehnlichen Streitkräften an die Grenze rücken, ohne das französische Gebiet selbst zu betreten. Jetzt ist es Sache des Kaisers und der übrigen Mächte uns zu helfen. Wir werden genöthigt sein, Schritte zu thun, und besonders ich meinem Bruder gegenüber, aber wie wird er dieselben in aufrichtiger Ueberzeugung als Ausflüsse unseres freien Wil-

lens betrachten können? In diesem Punkte muß er heute wissen, woran er sich zu halten hat, und er wird nicht unüberlegt handeln, außerdem scheint es mir, daß es jetzt an die Ruhe seiner eigenen Staaten geht; möge mein Bruder sich darüber nicht täuschen, er wird früher oder später in unsere Angelegenheiten hineingezogen werden. Zunächst, wenn wir dumm genug sind, um anzugreifen, wird er als Oberhaupt des Reiches genöthigt sein, das deutsche Corps zu unterstützen, und überdies wird sein Gebiet, bei so undisciplinirten Soldaten wie die unsrigen, bald von allen Seiten verletzt sein. Es ist keine Zeit mehr, um für unsere Personen zu fürchten, die Haltung, welche wir angenommen haben, indem wir thun als ob wir frei und offen in dem gewünschten Sinne handelten, stellt uns sicher; die allergrößte Gefahr für uns würde darin bestehen, daß wir blieben, wie wir sind; allerdings kann ein solcher Zustand nicht von Dauer sein, er führt direct zu einer Katastrophe.

Ihrem Eifer, Ihrer beständigen Anhänglichkeit an mich vertraue ich, um eine so wichtige Angelegenheit und welche Ihren ganzen Scharfsinn, Ihre Besonnenheit und Discretion erheischt, gut zu leiten: aber man kann die Sache nicht mehr aufschieben, jetzt ist der Augenblick da, um uns zu helfen, wenn derselbe verfehlt wird, so ist damit Alles gesagt und der Kaiser wird nur noch in den Augen der ganzen Welt die Schande haben und sich den Vorwurf machen müssen, daß er, seine Schwester, seinen Neffen und seinen Verbündeten in Schmach und Unglück hat stürzen lassen, obgleich er sie daraus erretten konnte. Ich sehe vielleicht sehr schwarz, aber wie soll es anders sein, wenn alle meine Interessen auf dem Spiele stehen

und die Explosion, welche man verhüten könnte, zum Ausbruch bereit ist. Blumendorff muß Ihnen schon mitgetheilt haben, was ich über Ihre Rückkehr hierher denke;* so gern ich auch einen Freund, welcher mein ganzes Vertrauen besitzt, wiedersehen würde um mit ihm zu plaudern, so glaube ich doch, daß nur viel Böses daraus folgen kann, wenn Sie in diesem Augenblick zurückkommen. Uebrigens müssen die gegenwärtigen Verhältnisse Ihre Rückkehr natürlich verhindern; mögen Sie fern oder nahe sein, ich rechne auf Ihre Gesinnung, wie Sie auf die meinige rechnen können.

Freitag (1791).

An den Grafen von Mercy.

Ich habe Ihren Brief erhalten, Herr Graf; ich danke Ihnen für Alles, was Sie mir aus Brüssel mittheilen, sowie für die Nachrichten aus dem Elsaß; ich werde Ihnen heute Nichts von hiesigen Neuigkeiten sagen, verlassen Sie sich aber nicht auf die öffentlichen; was die geheimen betrifft, so vertraue ich solche Hrn. von C. an, welcher Ihnen dies Packet bringen wird, in welchem sich Briefe für meinen Bruder befinden.

Sonst giebt es Nichts Neues, man spricht sehr schöne Dinge, aber ich halte mich nur noch an das Gewisse, das ist eine Gewohnheit, welche mich viele Widerwärtigkeiten anzunehmen genöthigt haben, und welche ich

---

*) Der Graf von Mercy hatte Frankreich gegen Ende des vergangenen Jahres verlassen.

nicht mehr ablegen will; Sie kennen mich hinlänglich, um zu beurtheilen, in welcher Aufregung ich mich befinde. Wolle Gott, daß sie bald aufhören kann; sicher ist, daß ich Nichts vernachläßige.

Hr. von O. ist aus London zurückgekehrt. Leben Sie wohl, Herr Graf.

Den 17...... (1791).

Ich danke Ihnen, mein Herr, der Brief ist vortrefflich, es zeigt sich in ihm Festigkeit ohne Härte, er spricht sehr gut aus, was wir wollen und ist überzeugend: ich wünschte, ich könnte dasselbe Lob dem geben, was wir aus Spanien erhalten haben.

Ich wollte meinen Brief eben schließen, als ich Ihr Billet und die Briefe der Herren von F. und von C. empfing. Ich billige Ihre Idee vollkommen, wir haben schon nicht mehr zu viele Freunde in der Welt, man muß diejenigen, welche Gott uns schickt, schonen. Leben Sie wohl, nachdem ich darüber nachgedacht, habe ich in meinem gestrigen Briefe das Hundertste mit dem Tausendsten vermischt. Ich wollte soeben meinen Brief definitiv schließen, als mir der König die für Spanien bestimmte Depesche Montm.'s bringt; sie ist sehr kurz, man hat sich darauf beschränkt, die Thatsache zu melden und hinzugefügt, daß man das Wohlwollen Sr. K. M. zu wohl kenne, um die Sache weiter in Erwägung zu ziehen; ich habe meiner Schwester doch mehr gesagt.

(1791).

An den Grafen von Mercy.

Beiliegend, Herr Graf, mein Brief an den Kaiser, mit dem spanischen Courier ist keine Gelegenheit.

Ich bitte Sie, nachdem Sie eine Abschrift von dem Briefe an meinen Bruder gemacht haben, denselben zu versiegeln und die Adresse darauf zu setzen, das wird ebenso gut sein; die Kästchen sind noch nicht fertig, oder vielmehr ich habe noch keine hinlänglich sichere Gelegenheit gefunden, der ich sie hätte anvertrauen können.

Ich habe noch einmal mit Laborde gesprochen, es ist unmöglich seine Ansicht zu ändern. Leben Sie wohl, Herr Graf, ich empfehle Ihnen den andern Brief für Herrn von Fersen, welcher einen für die Kaiserin von Rußland enthält.

(1791).

An ihren Bruder Leopold.

Mein theurer Bruder, der Rath, den Du kennst, verständigt sich sehr gut mit Montm., einem ehrenwerthen, aber leider schüchternen Manne, aber er kann die andern Minister nicht ausstehen, besonders ist ihm Duport, ein zu Allem fähiger Jacobiner ein Abscheu; beurtheile jetzt, in welcher Sicherheit wir uns befinden. In gegenwärtigem Augenblick ist die Versammlung getheilter als je, und man scheint nur darin übereinzustimmen, mich zu verläumden und anzuschwärzen. — Es scheint, daß man die Lamotte hat entkommen lassen, es ist überall nach

ihr gesucht und ihre Spur wiedergefunden worden; aber diejenigen, welche sie gesucht hatten und ihre Spur zu verfolgen behaupteten, haben sie verschwinden lassen, als sie einen Wink bekommen haben. — Wir haben aus dieser Schändlichkeit einen Beweis mehr für die Verderbtheit der Parteien gewonnen, aber ich wünsche mir Glück zu diesem Verschwinden, denn die Revision dieses abscheulichen Processes würde nur Oel ins Feuer gegossen haben. Beruhige Dich also nach dieser Seite hin. — Erwarten wir eine andere Ruchlosigkeit.

Die Emigrationen mehren sich, sie sind ein Unglück; wenn der Adel sich fest um uns geschaart hätte, so würde er einen Kern um uns in der Zurückgezogenheit gebildet haben. Der Adel wird uns zu Grunde richten, indem er uns allen Gefahren überläßt, wir sind genöthigt, uns ohne ihn zu retten. Der uns verbleibende Theil murrt unaufhörlich und wird unruhig, wann wir schließlich für ihn thätig sind, dann schmeicheln wir ihm, um ihn wieder zu beruhigen, sofort wird das ruchbar und die Wütheriche in der Versammlung verdoppeln ihre Wuth, — welch ein Leben!

Den 27..... (1791).

An den Grafen von Mercy.

Ich gedenke, Herr Graf, die Gelegenheit des Herrn von C. zu benutzen, welcher, wie langsam er auch reisen mag, sicherlich doch lange vor Herrn B. in Turin ankommen wird, um dem Könige von Piemont den Brief, welchen ▷ wünscht, zu überbringen; denken Sie auch

daran, was Sie mir zu schreiben haben, Herr von V. wird bei Ihnen vorsprechen und Ihre Packete abholen. Die gestrige Nachricht beunruhigt mich mehr, als man glauben sollte, ich hoffe indessen, da in dem Briefe nichts gefährliches stand und Frau von S. einen klugen Kopf hat, daß dies nur ein vorübergehendes Gewitter sein wird. Sie müssen jetzt eine bestimmte Anschauung von dem Project gewonnen haben, welches ich beauftragt gewesen bin Ihnen mitzutheilen. Thun Sie mir den Gefallen, meinem Bruder Kenntniß davon zu geben, wenn Sie es angemessen finden. Leben Sie wohl, Herr Graf.

Den 16. Januar 1792.

Herr von S.. welcher sich mit Ihnen in Verbindung setzen wird, mein Herr, will die Güte haben, meine Aufträge zu übernehmen, er gedenkt eine Reise zu machen, um den Fürsten Gallitzin zu besuchen und Ihrem Rath entsprechend habe ich ihn gebeten, direct einen Brief von mir an meinen Bruder zu überbringen. Die vollständige Unkenntniß der Dispositionen des Wiener Cabinets, in welcher ich mich befinde, macht meine Lage täglich betrübender und kritischer, ich weiß nicht wie ich mich verhalten, noch welchen Ton ich annehmen soll, alle Welt beschuldigt mich der Verstellung, der Falschheit, und Niemand kann (mit Recht) glauben, daß ein Bruder so geringe Theilnahme für die schreckliche Lage einer Schwester hat, um sie unaufhörlich zu gefährden, ohne ihr etwas zu sagen. Ja, er gefährdet mich um tausend Mal mehr, als wenn er handelte; Haß, Mißtrauen und Unverschämt-

heit sind die drei Triebfedern, welche dieses Land gegenwärtig handeln lassen, und weil gleichzeitig auswärts Nichts geschieht, so ist dies natürlich. Fühle nur der Kaiser einmal seine eigenen Beleidigungen, zeige er sich an der Spitze der andern Mächte mit einer Macht, aber einer imposanten Macht, und ich versichere Sie, daß Alles hier zittern wird. Wegen unserer Sicherheit braucht man sich nicht mehr zu beunruhigen, dies Land provocirt selbst den Krieg, die Versammlung will ihn, das constitutionelle System, in welches der König eingegangen ist, schützt ihn einerseits, andererseits ist sein und seines Sohnes Leben allen den Ruchlosen, welche uns umgeben, so nothwendig, daß dies unsere Sicherheit ausmacht, und ich sage, Nichts ist schlimmer als wenn wir bleiben wie wir sind, von der Zeit oder im Innern des Landes ist keine Hülfe mehr zu erwarten. Der erste Augenblick wird hier schwierig sein, es wird einer großen Klugheit und Umsicht bedürfen; ich denke wie Sie, daß geschickte und sichere Leute nothwendig sein würden, um von Allem unterrichtet zu sein; aber wo soll man diese finden? Wenn ich Ihre Chiffre 83 richtig gelesen habe, so wollen Sie auf Pelin hindeuten; ich habe Grund, ihm sehr zu mißtrauen, ich bin fast gewiß, daß seine Berichte wenig genau sind. Uebrigens ist er ein Intrigant, wie alle Andern, der aller Welt gehört. Herr von Marbois, hoffe ich, wird keine glückliche Reise machen, ich habe ihn vor seiner Abreise gesprochen, er denkt ungefähr wie ich darüber, man sagt, er sei ein ehrenwerther Mann, er wird aber von Intriganten, namentlich von Herrn Dumas, protegirt. Zwischen den Ministern Lessart und Narbonne besteht in diesem Augenblick ein offener Kampf:

Der Letztere merkt wohl, daß seine Stellung gefährlich ist und er will die des Andern haben; deshalb lassen alle Beide von allen Seiten angreifen. Das ist kläglich, der Beste von Beiden taugt gar nichts. Sie werden sehr gut thun, unser Geld unterzubringen. Lassen Sie mich wissen, ob ich zu dem Zweck meiner Schwester gegenüber irgend welchen Schritt thun soll. Der Ausflug, den Herr von Laborde soeben gemacht hat, hat mich auch an mein Geld erinnert, welches bei ihm liegt, ich wünschte wohl, daß er es in England unterbrächte, überlegen Sie sich, ob Sie ihm darüber schreiben wollen oder lassen Sie mich wissen, was Sie darüber denken.

Leben Sie wohl, rechnen Sie stets auf meine Freundschaft.

Den 1. Februar 1792.

An den Fürsten von Kaunitz.

Glauben Sie, mein Herr, Allem, was der Ueberbringer dieses Billets Ihnen sagen wird, er sieht sehr richtig und kennt unsere Lage ganz genau. Ich bin entzückt, daß ich eine Gelegenheit habe, den ehrenwerthen und treuen Diener Maria Theresia's zu versichern, daß, was auch geschehen mag, ihre Tochter stets suchen wird, einer solchen Mutter und der Achtung ihres Ministers und Freundes würdig zu sein.

Marie Antoinette.

Den 4. Juli 1792.

Sie kennen bereits die Ereignisse des 20. Juni, unsere Lage ist schrecklich und wird immer kritischer, auf

der einen Seite herrscht nur Gewaltthätigkeit und Wuth, auf der andern Schwäche und Schlaffheit, man kann weder auf die Nationalgarde noch auf die Armee rechnen, man weiß nicht, ob man in Paris bleiben oder sich anderswohin werfen soll. Es ist mehr als an der Zeit, daß die Mächte ein kräftiges Wort darein reden. Der 14. Juli und die folgenden Tage werden die Epoche einer allgemeinen Trauer für Frankreich und des Bedauerns für die Mächte sein, welche langsam genug gewesen sein werden, um sich zu erklären; es ist Alles verloren, wenn man die Aufrührer nicht mit der Furcht vor naher Strafe im Zaum hält. Sie wollen um jeden Preis die Republik; um ihren Zweck zu erreichen, haben sie beschlossen den König zu ermorden; es wäre nothwendig, daß ein Manifest die Nationalversammlung und Paris für sein und seiner Familie Leben verantwortlich macht. Trotz aller dieser Gefahren werden wir unsern Entschluß nicht ändern, Sie müssen darauf ebenso sehr rechnen, wie ich auf Ihre Anhänglichkeit rechne.

Ich glaube gern, daß Sie ein ergebener Mann sind, und daß ich das Gefühl, welches Sie an meine Mutter fesselte, theile. Jetzt ist der Augenblick da, um mir einen großen Beweis davon zu geben, indem Sie den König, mich und die Meinigen retten, mich, wenn es Zeit dazu ist.

Ich schicke Ihnen noch einige Worte auf einem andern Wege.

Marie Antoinette.

Briefe,

deren Datum genau anzugeben unmöglich war.

Den 26. Mai.

Ich weiß nicht, Herr Graf, ob Frau von Stein Ihnen ihre Schritte und ihr Anliegen hierselbst mitgetheilt hat; sie bittet vorgestellt zu werden, der König glaubt, daß sie von sehr guter Familie sei, aber wenn noch Niemand von der Familie vorgestellt worden ist, so ist es Regel, daß der Genealoge des Königs die Sache zuvor prüft, was für sie langwierig und kostspielig sein würde, und wann es dann so weit wäre, so wäre es auch noch möglich, daß ihre Vorstellung abgeschlagen würde, weil sie Aebtissin eines Kapitels ist, wo man Gelübde macht. Ich wünschte, daß Sie sie von diesem Project abbringen könnten, ihr würden dadurch Kosten und Verdruß, und mir viele Unannehmlichkeiten erspart werden. Seien Sie, Herr Graf, von der Achtung und dem Vertrauen überzeugt, welches ich Ihnen gewidmet habe, seitdem ich Sie kenne.

Ich benachrichtige Sie, Herr Graf, daß wir des Festes wegen am Sonnabend Abend bis Montag früh nach

Paris gehen, aber es wird mir wegen des Gottesdienstes, welcher einen Theil des Sonntags in Anspruch nehmen wird, nicht möglich sein, Sie zu sehen, ich würde nur die Zeit zwischen der Procession und dem Spiele für mich haben. Sehen Sie also, ob Sie nach Paris kommen wollen oder nicht. Vielleicht kann ich Sie Montag früh um 9 Uhr sehen, überlegen Sie, was Ihnen am meisten zusagt. Ich melde es Ihnen sogleich, damit Sie, wenn Sie nicht nach Paris zu kommen gedenken, sich demgemäß einrichten können.

Donnerstag den 12.

Ich danke Ihnen, Herr Graf, für den Brief meiner Mutter, welchen Sie mir geschickt haben. Ihre Eile hat mich sehr gerührt; beiliegend die Antwort, welche ich Sie ohne Verzug befördern zu lassen bitte.

Leben Sie wohl, Herr Graf, Sie kennen meine Gesinnung gegen Sie, welche ich nicht ändern kann.

Marie Antoinette.

Sonnabend.

Ich werde Morgen von 10½ Uhr bis Mittag sicherlich allein sein. Es würde mir ein großes Vergnügen machen, Sie alsdann zu sehen, denn ich habe Ihnen viele Dinge zu sagen, meine Seele ist unruhiger und aufgeregter als je. Ich sage Ihnen, Herr Graf, Nichts

von meiner Gesinnung gegen Sie, es hieße uns Beide beleidigen, wollte ich darüber noch viele Worte machen.

Donnerstag Mittags.

Ich habe den König gesprochen, Herr Graf, er theilt vollständig Ihre Ansicht und hat mich beauftragt, Ihnen das zu sagen, Sie werden gut thun, morgen nach der Messe zu kommen. Da kein Zirkel stattfindet, so wird die Angelegenheit wieder aufgenommen und definitiv zu Ende geführt werden.

Marie Antoinette.

An den Grafen von Mercy.*)

Ich benachrichtige Sie, Herr Graf, daß der König entschlossen ist, am Donnerstag die Trauer anzulegen, mag die Botschaft dann eingetroffen sein oder nicht, ein längerer Aufschub würde nicht passend sein und Inconvenienzen hier mit sich führen. Da man die Etiquette der Botschaft nicht kennt, so fängt man bereits an zu sagen, daß man gar keine Trauer tragen wolle. Die Kaufleute murren auch, weil sie fürchten, daß die Trauer auf die Frühjahrs- und Sommer-Saison Einfluß gewinnt. Um also jegliche Inconvenienz zu vermeiden,

*) Dieser Brief könnte vom 14. März 1790 sein und sich auf den Tod des Kaisers Joseph (gestorben den 20. Februar deſſ. Jahres) sowie auf die Reise beziehen, welche Leopold, der Großherzog von Toscana, nach Wien machte, um seinem Bruder auf dem Throne zu folgen.

muß man lieber sagen, daß die Botschaft eingetroffen ist, und wann Sie Ihre Audienz haben werden, so geschieht dies nur wegen der neuen Beglaubigungsschreiben. Gott weiß, wann mein Bruder in Wien ankommen wird; nach Nachrichten aus Mantua vom 4. war er daselbst noch nicht durchgekommen, es scheint mir, daß er sich mit seiner Reise etwas mehr hätte beeilen können, und nicht so sehr mit seiner Erklärung in Brabant, von der es erwiesen ist, daß sie einige Zeit vor dem Tode des Kaisers abgefaßt worden ist.

Leben Sie wohl, Herr Graf, ich hoffe noch immer, Sie eines Tages in dieser Woche zu sehen; es ist immer ein neues Vergnügen für mich, Ihnen von allen meinen Gefühlen zu sprechen, welche Ihnen, so lange ich Sie kenne und für's Leben, gewidmet habe.

Sonntag den 14.

Sonnabend.

Es steht fest, Herr Graf, daß, um jede Discussion zu vermeiden und nachdem man sich die Sache wohl überlegt hat, der Artikel hinzugefügt worden ist; die Gründe dafür werde ich Ihnen sagen, sobald ich Sie sehe. Lassen wir somit die Sache, wie sie ist, sonst, scheint es mir, würden wir in die frühere Verwirrung gerathen. Leben Sie wohl, Herr Graf.

Marie Antoinette.

Bleiben Sie, bleiben Sie, Herr Graf, bei dem Schritt des Herrn von S. Die Folge von dem Project

des Herrn von Gil. erkennt man auf den ersten Blick. Wenn die Narren sich zu Grunde richten, so müssen die vernünftigen Leute sich nicht mit ihnen zu Grunde richten; ich komme in dieser Beziehung auf Ihre erste Ansicht zurück. Leben Sie wohl.

Beiliegend mein Brief für den König von Neapel, er ist nicht sehr lang, aber ich glaube, daß er genug sagt, denn der Gr. kann am Ende nicht so empfohlen werden wie der Chevalier von Assas. Ich vergaß Ihnen zu sagen, daß es angemessen ist, daß der Gr. mir nicht dankt; das macht den Vorwitz und dann die Bitten rege.

In unterzeichnetem Verlage erschien ferner und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Auserwählte

Briefe
Deutscher Männer und Frauen.

Herausgegeben

von

H. Kletke.

in Umschlag geheftet 1 Thlr. 18 Sgr. = 3 fl. Rh.
höchst elegant gebunden 2 Thlr. = 3 fl. 30 Xr. Rh.
höchst eleg. gebunden mit Goldschnitt 2 Thlr. 15 Sgr. = 4 fl. 24 Xr. Rh.

Dieses schätzenswerthe Buch bietet dem gebildeten Publikum den Briefwechsel zwischen den hervorragendsten Dichtern, Philosophen und Schriftstellern unserer Litteratur und zeigt das herzliche Einvernehmen zwischen diesen tiefen Denkern und die ungezwungene Natürlichkeit, womit sie ihre Gedanken austauschen. Diese Briefe sind in Form und Sprache wahre Musterbriefe, und besonders die Briefe von Göthe's Mutter erregen durch das Originelle der Sprache und die ungekünstelte Anschauungsweise lebhaftes Interesse.

Berlin

Hasselberg'sche Verlagshandlung.

Druck von Ihring & Metzoldt, Berlin Dresdener Str. 77.